Ehrengedächtniß
unsers ehrwürdigen Ahnherrn
Albrecht Dürers,
von einem
kunstliebenden Klosterbruder.

Ein Aufsatz
aus dem Journal Deutschland
VII. Stück. pag. 59 — 73.

Nebst einer [illegible] Erzählung der [illegible]

von

H * * d.

Nürnberg
179[illegible]

Albertus postquam pingendo ornaverat orbem,

[illegible] tam lepidis, cuncta replens [illegible].

Nunc restat caelum, dixit, pingatur ut altum,

Mox terram linquens, sidera clara petit.

Eine ehrwürdige Gruppe berühmter Männer aus mancherley Ständen, Lieblinge der Wissenschaften und Künste, der edlen biedern Sitten, die wahrsten Freunde, siehet der Forscher in der vaterländischen Geschichte im sechzehnten Jahrhundert, da stehen um ihm Pirkheimer, der große Staatsmann, Venatorius, der Theolog, Spengler, der fromme Patriot, Celtes,

der Poete, Eoban Hessus, der erste Professor der Poesie am hiesigen Gymnasio, und unter ihnen — Albrecht Dürer, von allen geliebt, von der Nachwelt geehrt, auf der ersten Stufe der vaterländischen Künstler. Die berühmtesten Mahler der Nachwelt schätzen die Werke seiner Hand. Hätte Michael Angelo, der grosse Italienische Mahler, früher erfahren, daß der deutsche Farbenreiber, den er auf eine gewisse Zeit angenommen, (und der ihn, ehe er ganz in Stillen wieder weiter wandern, eine Mücke auf die Stirne seines gemahlten Engels so täuschend setzte, daß er sie für eine wirkliche hielt) Albrecht Dürer seye, er hätte

hätte ihn gewiß nicht so leicht von sich gelassen, wie wohl er, und gewiß mit Unrecht beschuldiget wird, als habe er die Dürerischen Gemählde und Stiche aus Neid zerrissen und verdammet. Wie hoch muß nicht der Venetianische Kupferstecher, Marcus Antonius, Dürers Kupferstiche geschätzet haben; er machte die meisten derselben, durch Hülfe eines mit Oel getränkten Papiers sorgfältig nach, brachte sie auf Kupfer, und gab sie für Originale Dürers aus. Raphael Urbino, der unsterbliche Italienische Maler, lernte unsern Dürer, als er 1517 nach Italien gereiset war, kennen, und errichtete mit ihm die engste Freundschaft. Der berühmte Ju-

cas van Leyden, gab Dürern, bey seiner Durchreise durch die Niederlande schöne Beweise der Hochachtung seiner großen Kunsttalente.

Nicht bloß Söhne der Kunst, sondern auch andere Gelehrte, suchten Dürers Bekanntschaft und Freundschaft. Selbst Luther und Melanchthon, und Erasmus schätzten und ehrten ihn; daß Erasmus Roterodamus seine Werke und Schriften zu schätzen wußte, gab er unter andern durch einen Brief an Pirkheimern zu erkennen, in welchem er schreibt: „Dürer wäre werth, „daß er niemals stürbe, wenn Apelles „noch lebte, würde er dem Dürer den Palm-

Schätzung der Ehre und Kunst über-
„wiegen müssen."

Seine großen berühmten Zeitgenossen in unserem Vaterland, z. B. Christoph Scheurl, der mit ihm zu gleicher Zeit in Bologna gewesen, Willibald Pirkheimer, sein vertrautester sein zärtlichster Freund, dessen Bildniß oft Dürer unter die Vorstellungen in gemahlten von ihm verfertigten Stücken angebracht hatte, und mehrere andere liebten ihn im Leben, und verehrten ihn nach seinem Tode durch Denkmähler.

Dürer der Vater der teutschen Kunst wurde den zwanzigsten May 1471 gebohren. Seine Groß-Eltern

schmiede in Ungarn. Nach dem Wunsche seines Vaters, der ein Goldschmied in Nürnberg war, sollte er nach seinen Wünschen, diese Profession fortsetzen, zumal da er in derselben schon im sechzehnten Jahre seines Alters, unter der väterlichen Anweisung große Fortschritte gemacht, und die sieben Bilder des leidenden Christi von getriebener Arbeit verfertiget hatte; aber die Natur, die ihn das Zeichnen lernte, hatte schon den ersten Saamen zur Mahlerkunst in ihn gelegt, und Dürer zeigte überaus große Liebe und Begierde zu derselben und zur Mathematik.

Anton Koberger, der erste berühmte Buchdrucker in Nürnberg, der

ein

mit 24 Figuren heraus kam, und von dem wir so viele wichtige Werke aus dem XV. und XVI. Jahrhunderte haben, war sein Landsmann, Michael Wohlgemuth, der beste Holzschneider seiner Zeit, der es im Mahlen, Zeichnen und Kupferstechen vollkommen hatte, Dürers erster Lehrer, zu dem er im Jahre 1486 in die Lehre kam. Auf seinen Reisen, die Dürer nach einem 3jährigen beendeten Lehrstand 1490 angetreten hatte, erwarb er sich in den Niederlanden, im Elsaß, in der Schweiz, in Italien, viele Bewunderer und Freunde.

Sein Aeußeres war einnehmend und wohlgebaut, sein Anblick freundlich, immer heiter seine Stirne. Sein

seinen Freunde durch Schwemlingen zu ehren. Die Zahl seiner Kupferstiche mag sich ohngefehr auf 124, die seiner Holzschnitte auf 102 Stücke belaufen.

Das vortreffliche v. Praunische Museum in Nürnberg hat einen ansehnlichen Schatz Dürerischer Holzschnitte. Einige seiner vorzüglichsten Mahlereyen in Nürnberg sind: Adam und Eva, in Lebensgröße auf dem Rathhaus; als Caspar Velius ein Paar sie sahe, machte er einen lateinischen Vers, der gewöhnlich so übersetzt wird:

Als sie der Engel sah, erstaunet er, und sagt:
Sie waren nicht so schön, als ich sie ausgejagt.

Zu-

Freund auf den heiligen Rathhaus Saal an der Wand, den Triumphwagen Kaiser Maximilian I. und seinen Freund Pirkheimer gemahlet.

Die Gallerien zu Wien, Prag, München u. s. w. haben viele seiner Gemählde; die schönste ist zu Frankfurt, die Himmelfahrt der Maria, und in Wien, die Marterung der 10000 Christen. Maximilian der Erste, der ihn auf seiner Reise in die Niederlande kennen lernte, ernannte Dürern zu seinem Hofmahler; besonders wurde Pirkheimer seinem Freund Consens Majestäts Ministern. Karl der Fünfte erhielte ihn 1520 zu Cölln der Bestätigung als kaiserl. Hofmahler.

der. Christian der Zweyte König in Dänemark, der sich zweymal von ihm gemahlen ließ, veranstaltete zu Ehren des Kaisers Karl V. in Brüssel ein Gastmahl und lud Dürern dazu; und mehrere Große und Fürsten, bewunderten, schätzten, belohnten seine Kunst.

Seine Gemählde und Zeichnungen sind edel, sind die besten Zeugen seiner frommen Seele, seines Gefühls für Religion, nie zeichnete oder mahlte er schlüpfrige Gegenstände, seine Werke beweisen, wie gut und edel er dachte.

Eine auszehrende Krankheit hieß ihn den 6 April 1528. von seiner Thätigkeit für diese Erde ausruhen, um

sanf-

[illegible]

[illegible]

Ehrengedächtniß

unsers

ehrwürdigen Ahnherrn

Albrecht Dürers,

von einem

kunstliebenden Klosterbruder.

Wie innig lieb' ich die Bildungen jener Zeit, die eine so derbe, kräftige und wahre Sprache führen! Wie ziehen sie mich zurück in jenes graue Jahrhundert, da du, Nürnberg, die lebendig wimmelnde Schule der vaterländischen Kunst warst und ein recht fruchtbarer überfließender Kunstgeist in deinen Mauern lebt' und webte; da Meister Hans Sachs, und Adam Kraft, der Bildhauer, und vor allen Albrecht Dürer, mit seinem Freunde Wilibaldus Pirkheimer, und so viel andre hochgelobte Ehrenmänner noch lebten! Wie oft hab' ich mich in jene Zeit zurückgewünscht! Wie oft ist sie in meinen Gedanken wieder

wieder von neuem vor mir hervorgegangen, wenn ich in keinem ehemaligen Pächterhause in einem engen Winkel beym Ofen wirklich der Natur entsprechenden Sonnen sah, und über den Schauern des wackern Hanns Sachs, oder über andern alten, gelben, wurmgefressenen Papieren brütete; — aber wenn ich unter den Mühen Gewölbes keiner bösen Kirchen wandelte, wo der Tag durch bunthewahlte Fenster, als das Bildwerk und die Mahlereien der alten Zeit, wunderbar beleuchtet! — —

Ihr wandert euch wieder, und sehet mich an, ihr Kaphenjagen und Kleinstadtigen! O ich kenne sie ja, die Myr-

vergnüglichen Jugend. — ich kenne sie ja, die himmlische Güte in den begeisterten Männern des beglückten Südens. — was weißt ihr euch hin, wo unsere Gedanken meines Theils wohnen, wo die Heimath der schönsten Stunden mein und lebend ist! Ihr, die ihr überall Grenzen sehet, wo keine sind! Liegt Rom und Deutschland nicht auf Einer Erde? Hat der himmlische Wagen nicht Wege von Norden nach Süden, wie von Westen nach Osten über den Erdkreis gebildet? Ist ein Menschenleben zu kurz? Sind die Alpen unübersteiglich? — Nun, so mag auch mehr als eine Liebe in der Brust des Menschen wohnen können. — —

Aber,

Aber, jetzt wandelt mein wehmüthiger Geist auf der geweihten Stätte vor deinen Mauern, Nürnberg; auf dem Gottesacker, wo die Gebeine Albrecht Dürers ruhen, der einst die Zierde von Deutschland, ja von Europa war. Sie ruhen, von wenigen besucht, unter zahllosen Grabsteinen, deren jeder mit einem ehernen Bildwerke, als dem Gepräge der alten Kunst, bezeichnet ist, und zwischen denen sich hohe Sonnenblumen in Menge erheben, welche den Gottesacker zu einem lieblichen Garten machen. So ruhen die vergessenen Gebeine unsers alten Albrecht Dürers, um derentwillen es mir lieb ist, daß ich ein Deutscher bin.

[illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Martin Luther,
wenn ich, wie ich nicht anders gewiss-
sagen und schreiben recht gelehrt bin,
und es vielleicht viel Christ verdrie-
gen wird, halte ich aber für Chri-
sten und Christ ein wahrhaftiger Chri-
st gewesen, der nur gar selbst um
Ehrenlob kommt. Denn es schweigt
doch Niemand irgendwen gern, recht, und
wahrhaftig, soll wählt der Theologie
meine alten Widersachern und Lästern
ein wahrhaftiges Christen Recht hat
selbst Ruhm erwerben, und ich muß ei-
nstweilen schweigen, daß meine Bücher
Lobspruch unter Christ also auf den end-
gegenstehen Thesen bezeichnet hat.
Denn so Christ, und wollen wir selbst
Zu-

Endlich muß bemerkt werden, daß für die Kunst große Vorsicht und Überlegung nothwendig werde, ob und wie weit sie sich, in so mannigfache Verhältnisse mehr, mit wirke, auch weitere Erfahrung, daß sie für sich unabhängig und in Anwendung ist.

Wenn nun die Kunst, (ich meine, die Gesetze und wissenschaftliche Kunst) weil sie eine höhere Wichtigkeit ist, so ist es für sie nothwendig und bestimmend, daß sie von den gewöhnlichen und allgemeinen Anschauungsweisen weiter eine Richtung: Richtung immer zu werden, und die nicht mit der gleichgültigen äußeren Erfahrung wachse der jetzige Werth für das Innige und Höhere in der Kunst

Mit.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

zu seinen verwenden. Denn will ich nicht zugeben, die [illegible] Wahrheit, daß ein junger Schüler [illegible] und gelehrter von Farben, Licht und Schattenvertheilung der Figuren sehen mag als der alte [illegible] es verstand, spricht aber sein eigenen Geist und dem Studium, aber mehr vielleicht der [illegible] und Erfahrung der vergangenen Zeiten? Die [illegible] unserer Seele der Kunst fassen nur einzelne [illegible] Theile auf einmal, mag auch schon die Führung des [illegible] noch sehr [illegible] seyn; alle die Vollkommenheit der Kunst [illegible] werden nach und nach durch Erfahrung, Übung und Nachdenken zur Vollkommenheit gebracht. Es ist aber eine

 [illegible]

[illegible]

[illegible], nicht [illegible] und [illegible] [illegible], weil sie die Geschichte aller Völker und wohl selbst die [illegible] Historien unserer Religion in die Zeit ihrer Jugend [illegible]. Allein, ich [illegible] dabei, wie doch aus jeder Kindler, der die Wesen vergangener Jahrhunderte durch seine Brust gehen läßt, sie mit dem Geist und Sinn seines Wirkens beleben muß, und wie es doch billig und natürlich ist, daß die Erhöhungskraft des Menschen aller Fremde und Entfernte, und also auch selbst die himmlischen Wesen, sich [illegible] nahe [illegible], und in die [illegible] und geliebten Formen seiner Welt und seines Gesichtskreises hält.

den; — und der Schüler der Kunst wird belehrt, wie er den Ausdruck Raphaels, und die Farben der venetianischen Schule, und die Wahrheit der Niederländer und das Zauberlicht des Correggio, alles zusammen nachahmen, und auf diesem Wege zu einer alles übertreffenden Vollkommenheit gelangen soll. — O traurige Afterweisheit! O blinder Glaube des Zeitalters, daß man jede Art der Schönheit, und jeden Vorzug aller großen Künstler der Erde zusammenschmelzen und durch das Betrachten aller, und durch das Erbetteln von ihren mannichfaltigen großen Gaben, ihrer aller Geist in sich vereinigen und sie alle besiegen

[illegible]

prächtige Paolo Veronese, oder der gewaltige Buonarotti, eben so gemahlt hätten als Raphael. Auch stimme ich keinesweges in die Redensarten derer mit ein, welche sprechen: „Hätte Albrecht Dürer nur in „Rom eine Zeitlang gehauset, und die „ächte Schönheit und das Idealische „vom Raphael abgelernt, so wäre „er ein großer Mahler geworden; man „muß ihn bedauern, und sich nur wundern, wie er es in seiner Lage noch „so weit gebracht hat." Ich finde hier nichts zu bedauern, sondern freue mich, daß das Schicksal dem deutschen Boden in diesem Manne einen recht vaterländischen Mahler gegönnt hat. Er würde

nicht er selber gebildet seyn; sein Blut war kein italienisches Blut. Er war für das Idealische und die erhabene Hoheit eines Raphaels nicht geboren; er hatte daran seine Lust, uns die Menschen zu zeigen, wie sie um ihn herum wirklich waren, und es ist ihm so trefflich gelungen.

Dennoch aber fiel es mir, als ich in meinen jüngern Jahren die ersten Gemählde vom Raphael sowohl als von dir, mein geliebter Dürer, in einer herrlichen Bildergallerie sah, wunderbar in den Sinn, wie unter allen andern Mahlern die ich kannte, diese beyden eine ganz besonders nahe Verwandt-

[illegible]

Nacht

Nacht vom Himmel herniedersteigen, und hier und dort auf Erden in Bildersälen bey nächtlicher Stille umherwandlen, und die noch immer geliebten Werke ihrer Hand betrachteten. Viele italienische Mahler erkannte ich; von Niederländern nur wenige. Ehrfurchtsvoll ging ich zwischen ihnen durch, und siehe! da standen abgesondert von allen Raphael und Albrecht Dürer Hand in Hand, leibhaftig vor meinen Augen, und sahen in freundlicher Ruhe schweigend ihre beisammen hangenden Gemählde an. Den göttlichen Raphael anzureden, hatte ich nicht den Muth; eine heimliche ehrerbietige Furcht verschloß mir die Lippen. Aber meinen Albrecht

[illegible]

[illegible] worden, weil er die [illegible] Liebe nicht [illegible] gemahlet hätte.

Das aber kann ich förmlich nicht verschweigen, daß mir manches bei den Werken der beiden Maler immer so wie in einem Traume zu Muthe war, daß ich nämlich bei denen des Albrecht Dürers nicht manchmal mich hätte erwehren, ihre edlen Gestalten lebendig zu erblicken, und über ihre Vortrefflichkeiten mich in Worte auszugießen; bei den Werken Raphaels aber immer von der himmlischen Schönheit so überfüllt und befangen ward, daß ich nicht wohl davon reden, noch irgendetwas deutlich auseinander legen

Gründe,

[illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Aber ich will jetzt meine Blicke von dir nicht abwenden, mein Albrecht. Vergleichung ist ein gefährlicher Feind des Genusses, auch die höchste Schönheit der Kunst übt nur dann, wie sie soll, ihre volle Gewalt über uns aus, wenn unser Auge nicht zugleich seitwärts auf andere Schönheit blickt. Der Himmel hat seine Gaben unter die großen Künstler der Erde so vertheilt, daß wir beschaut genöthiget werden, von einem jeglichen Fülle zu sehen, und jeglichen seinen Rathes unserer Verehrung zu [illegible].

Nicht

Nicht bloß unter italienischem Himmel, unter majestätischen Kuppeln und korinthischen Säulen; — auch unter Spitzgewölben, krausverzierten Gebäuden und gothischen Thürmen wächst wahre Kunst hervor.

Friede sey mit deinen Gebeinen, mein Albrecht Dürer! und möchtest du wissen, wie ich dich liebe, und hören, wie ich unter der heutigen dir fremden Welt, der Herold deines Namens bin! — Gesegnet sey mir deine goldne Zeit, Nürnberg! die einzige Zeit, da Deutschland eine eigene vaterländische Kunst zu haben sich rühmen konnte.

Aber die schönen Zeitalter gehen über die Erde hinweg und verschwinden, wie glänzende Wolken über das Gewölbe des Himmels ziehen. Sie sind vorüber und ihrer wird nicht gedacht; nur wenige rufen sie aus inniger Liebe in ihr Gedächtniß zurück, aus bestäubten Büchern und bleibenden Werken der Kunst.

Der Göttliche Raphael

Herzensergießungen

eines

kunstliebenden Klosterbruders.

v. H. W. Wackenroder.

Berlin.

Bei Johann Friedrich Unger.

1797.

Ac
Bill.
Acad.
Land.

An den Leſer dieſer Blätter.

In der Einſamkeit eines klöſterlichen Lebens, in der ich nur noch zuweilen dunkel an die entfernte Welt zurückdenke, ſind nach und nach folgende Aufſätze entſtanden. Ich liebte in meiner Jugend die Kunſt ungemein, und dieſe Liebe hat mich, wie ein treuer Freund, bis in mein jetziges Alter begleitet: ohne daß ich es bemerkte, ſchrieb ich aus einem innern Drange meine Erinnerun-

gen nieder, die Du, geliebter Leser, mit einem nachsichtsvollen Auge betrachten mußt. Sie sind nicht im Ton der heutigen Welt abgefaßt, weil dieser Ton nicht in meiner Gewalt steht, und weil ich ihn auch, wenn ich ganz aufrichtig sprechen soll, nicht lieben kann.

In meiner Jugend war ich in der Welt und in vielen weltlichen Geschäften verwickelt. Mein größter Drang war zur Kunst, und ich wünschte ihr mein Leben und alle meine wenigen Talente zu widmen. Nach dem Urtheile einiger Freunde war ich im Zeichnen nicht ungeschickt, und meine Copien sowohl,

als meine eigenen Erfindungen misfie-
len, nicht ganz. Aber immer dachte ich
mit einem ſtillen, heiligen Schauer an
die großen, gebenedeyten Kunſtheiligen;
es kam mir ſeltſam, ja faſt albern vor,
daß ich die Kohle oder den Pinſel in
meiner Hand führte, wenn mir der
Nahme Raphael's oder Michel Angelo's
in das Gedächtniß fiel. Ich darf es
wohl geſtehen, daß ich zuweilen aus ei-
ner unbeſchreiblichen wehmüthigen Inn-
brunſt weinen mußte, wenn ich mir
ihre Werke und ihr Leben recht deutlich
vorſtellte: ich konnte es nie dahin brin-
gen, — ja ein ſolcher Gedanke würde mir

göttliches vorgekommen seyn, — an meinen auserwählten Lieblingen das Gute von dem sogenannten Schlechten zu sondern, und sie am Ende alle in Eine Reihe zu stellen, um sie mit einem kalten, kritisirenden Blicke zu betrachten, wie es junge Künstler und sogenannte Kunstfreunde wohl jetzt zu machen pflegen. So habe ich, ich will es frey gestehn, in den Schriften des H. von Ramdohr nur weniges mit Wohlgefallen gelesen; und wer diese liebt, mag das, was ich geschrieben habe, nur sogleich aus der Hand legen, denn es wird ihm nicht gefallen. Diese Blätter, die ich

anfangs gar nicht für den Druck bestimmt, widme ich überhaupt nur jungen angehenden Künstlern, oder Knaben, die sich der Kunst zu widmen gedenken, und noch die heilige Ehrfurcht vor der verflossenen Zeit in einem stillen, unaufgeblähten Herzen tragen. Sie werden vielleicht durch meine sonst unbedeutende Worte noch mehr gerührt, zu einer noch tiefern Ehrfurcht bewegt; denn sie lesen mit derselben Liebe, mit der ich geschrieben habe.

Der Himmel hat es so gefügt, daß ich mein Leben in einem Kloster beschließe: diese Versuche sind daher das

einzige, was ich jetzt für die Kunst zu thun im Stande bin. Wenn sie nicht ganz misfallen, so folgt vielleicht ein zweiter Theil, in welchem ich die Beurtheilungen einiger einzelnen Kunstwerke widerlegen möchte, wenn mir der Himmel Gesundheit und Muße verleiht, meine niedergeschriebenen Gedanken hierüber zu ordnen, und in einen deutlichen Vortrag zu bringen. —

Raphaels Erſcheinung.

Die Begeiſterungen der Dichter und Künſtler ſind von jeher der Welt ein großer Anſtoß und Gegenſtand des Streites geweſen. Die gewöhnlichen Menſchen können nicht begreifen, was es damit für eine Bewandniß habe, und machen ſich darüber durchaus ſehr falſche und verkehrte Vorſtellungen. Daher ſich über die inneren Offenbarungen der Kunſtgenies eben ſo viele Unvernünftigkeiten, in und außer Syſtemen, methodiſch und unmethodiſch abgehandelt und geſchwatzt worden, als über die Myſterien unſrer heiligen Religion. Die ſogenannten Theoriſten und Syſtematiker beſchreiben uns die Begeiſte-

rung des Künstlers von Hörensagen, und sind vollkommen mit sich selbst zufrieden, wenn sie mit ihrer eitlen und profanen Philosophasterey umschreibende Worte zusammengesucht haben, für etwas, wovon sie den Geist, der sich in Worte nicht fassen läßt und die Bedeutung nicht kennen. Sie reden von der Künstlerbegeisterung als von einem Dinge, das sie vor Augen hätten; sie erklären es, und erzählen viel davon; und sie sollten billig das heilige Wort auszusprechen erröthen, denn sie wissen nicht, was sie damit aussprechen.

Mit wie unendlich vielen unnützen Worten haben sich nicht die überklugen Schriftsteller neuerer Zeiten bey der Materie von den Idealen in den bildenden Künsten versündigt! Sie gestehen ein, daß der Mahler und Bildner zu seinen Idealen auf einem außerordentlicheren Wege, als dem Wege

der gemeinen Natur und Erfahrung gelangen müſſe; ſie geben zu, daß dies auf eine geheimnisvolle Weiſe geſchehe: und doch bilden ſie ſich und ihren Schülern ein, ſie wüßten das Wie; — denn es ſcheint, als würden ſie ſich ſchämen, wenn irgend etwas in der Seele des Menſchen verſteckt und verborgen liegen ſollte, worüber ſie wißbegierigen jungen Leuten nicht Auskunft geben könnten.

Andre ſind nun gar in der That ungläubige und verblendete Spötter, welche das Himmliſche im Kunſtenthuſiasmus mit Hohnlachen gänzlich abläugnen, und durchaus keine beſondere Auszeichnung oder Weihe gewiſſer ſeltener und erhabener Geiſter annehmen wollen, weil ſie ſich ſelber allzu entfernt von ihnen fühlen. Dieſe liegen indeſſen ganz außer meinem Wege, und ich rede mit ihnen nicht.

Aber die Afterweiſen, auf welche ich deutete, wünſche ich zu belehren. Sie verwahrloſen die jungen Gemüther ihrer Schüler, indem ſie ihnen ſo kühn und leichtſinnig abgeſprochene Meynungen über göttliche Dinge beybringen, als wären es menſchliche, und ihnen dadurch den Wahn einpflanzen, als ſtände es in ihrer Macht, dreiſt zu ergreifen, was die größeſten Meiſter der Kunſt, — ich darf es frey heraus ſagen, — nur durch göttliche Eingebung erlangt haben.

Man hat ſo manche Anekdoten aufgezeichnet und immer wieder erzählt, ſo manche bedeutende Wahlſprüche von Künſtlern aufbehalten und immer wiederholt; und wie iſt es möglich geweſen, daß man ſie ſo bloß mit oberflächlicher Bewunderung anhörte, daß keiner darauf kam, aus dieſen ſprechenden Zeichen das allerheiligſte der Kunſt, worauf ſie hindeuteten, zu ahnden? und nicht auch

hier, wie in der übrigen Natur, die Spur von dem Finger Gottes anzuerkennen?

Ich, für mein Theil, habe von jeher diesen Glauben bei mir gehegt; aber mein dunkler Glauben iſt jetzt zur helliſten Überzeugung aufgeklärt worden. Glücklich bin ich, daß der Himmel mich auserſehen hat, ſeinen Ruhm durch einen einleuchtenden Beweis ſeiner unerkannten Wunder auszubreiten: es iſt mir gelungen, einen neuen Altar zur Ehre Gottes aufzubauen. —

Raphael, welcher die leuchtende Sonne unter allen Mahlern iſt, hat uns in einem Briefe von ihm an den Grafen von Caſtiglione folgende Worte, die mir mehr werth ſind als Gold, und die ich nie ohne ein geheimes dunkles Gefühl von Ehrfurcht und Anbetung habe leſen können, hinterlaſſen, worin er ſagt:

«Da man ſo wenig ſchöne weibliche Bil-

» dungen sieht, so halte ich mich an ein
» gewisses Bild im Geiste, welches in
» meine Seele kommt. «*)

Über diese bedeutungsvollen Worte nun ist mir neulich ganz unerwartet, zu meiner innigen Freude, ein helles Licht aufgesteckt worden.

Ich durchsuchte den Schatz von alten Handschriften in unserm Kloster, und fand, unter manchem nichtsnützigen bestäubten Pergament, einige Blätter von der Hand des Bramante, von denen es nicht zu begreifen ist, wie sie an diesen Ort gekommen sind. Auf dem einen Blatte stand folgendes geschrieben, wie ich es, ohne weiteren Umschweif, zu deutsch hier hersetzen will:

» Zu meinem eigenen Vergnügen, und
um

*) Essendo carestia di belle donne, io mi servo di certa idea che me viene al mente.

um es mir genau aufzubewahren, will ich hier einen wunderbaren Vorfall aufzeichnen, welchen der theure Raphael, mein Freund, mir unter dem Siegel der Verſchwiegenheit vertraut hat. Als ich ihm vor einiger Zeit meine Bewunderung wegen ſeiner über alles ſchön gemahlten Madonnen und heiligen Familien aus vollem Herzen zu erkennen gab, und mit recht vielen Bitten in ihn drang, mir doch zu ſagen, von woher er denn in aller Welt die unvergleichliche Schönheit, die rührenden Mienen und den unübertrefflichen Ausdruck in ſeinen Bildern der heiligen Jungfrau entlehnt habe; ſo ward er, nachdem er mich eine Zeitlang mit ſeiner, ihm eigenen, jünglinghaften Schaamhaftigkeit und Verſchloſſenheit hingehalten hatte, endlich ſehr bewegt, fiel mir mit Thränen um den Hals, und entdeckte mir ſein Geheimniß. Er erzählte mir, wie er von ſei-

ner zarten Kindheit an, immer ein beſondres heiliges Gefühl für die Mutter Gottes in ſich getragen habe, ſo daß ihm zuweilen ſchon beim lauten Ausſprechen ihres Namens ganz wehmüthig zu Muthe geworden ſey. Nachher, da ſein Sinn ſich auf das Mahlen gerichtet habe, ſey es immer ſein höchſter Wunſch geweſen, die Jungfrau Maria recht in ihrer himmliſchen Vollkommenheit zu mahlen; aber er habe es ſich noch immer nicht getraut. In Gedanken habe ſein Gemüth beſtändig an ihrem Bilde, Tag und Nacht, gearbeitet; allein er habe es ſich gar nicht zu ſeiner Befriedigung vollenden können; es ſey ihm immer geweſen, als wenn ſeine Phantaſie im Finſtern arbeitete. Und doch wäre es zuweilen wie ein himmliſcher Lichtſtrahl in ſeine Seele gefallen, ſo daß er die Bildung in hellen Zügen, wie er ſie gewollt, vor ſich geſehen hätte; und doch wäre

das immer nur ein Augenblick geweſen, und er habe die Bildung in ſeinem Gemüthe nicht feſthalten können. So ſey ſeine Seele in beſtändiger Unruhe herumgetrieben; er habe die Züge immer nur umherſchweifend erblickt, und ſeine dunkle Ahndung hätte ſich nie in ein klares Bild auflöſen wollen. Endlich habe er ſich nicht mehr halten können, und mit zitternder Hand ein Gemählde der heiligen Jungfrau angefangen, und während der Arbeit ſey ſein Inneres immer mehr erhizt worden. Einſt, in der Nacht, da er, wie es ihm ſchon oft geſchehen ſey, im Traume zur Jungfrau gebetet habe, ſey er, heftig bedrängt, auf einmal aus dem Schlafe aufgefahren. In der finſtern Nacht ſey ſein Auge von einem hellen Schein an der Wand, ſeinem Lager gegenüber, angezogen worden, und da er recht zugeſehen, ſo ſey er gewahr geworden, daß ſein Bild der Madonna, das,

noch unvollendet, an der Wand gehangen, von dem mildeſten Lichtſtrahle, und ein ganz vollkommenes und wirklich lebendiges Bild geworden ſey. Die Göttlichkeit in dieſem Bilde habe ihn ſo überwältigt, daß er in helle Thränen ausgebrochen ſey. Es habe ihn mit den Augen auf eine unbeſchreiblich rührende Weiſe angeſehen, und habe in jedem Augenblick geſchienen, als wolle es ſich bewegen; und es habe ihn gedünkt, als bewege es ſich auch wirklich. Was das wunderbarſte geweſen, ſo ſey es ihm vorgekommen, als wäre dies Bild nun gerade das, was er immer geſucht, obwohl er immer nur eine dunkle und verwirrte Ahndung davon gehabt. Wie er wieder eingeſchlafen ſey, wiſſe er ſich durchaus nicht zu erinnern. Am andern Morgen ſey er wie neugebohren aufgeſtanden; die Erſcheinung ſei ſeinem Gemüth und ſeinen Sinnen auf ewig feſt ein-

geprägt geblieben, und nun ſey es ihm gelungen, die Mutter Gottes immer ſo, wie ſie ſeiner Seele vorgeſchwebt habe, abzubilden, und er habe immer ſelbſt vor ſeinen Bildern eine gewiſſe Ehrfurcht gefühlt. — Das erzählte mir mein Freund, mein theurer Raphael, und es iſt mir dieſes Wunder ſo wichtig und merkwürdig geweſen, daß ich es für mich, zu meiner Ergötzung niedergeſchrieben habe.« —

So iſt der Inhalt des unſchätzbaren Blattes, welches in meine Hände fiel. Wird man nun deutlich vor Augen ſehen, was der göttliche Raphael unter den merkwürdigen Worten verſteht, wenn er ſagt:

»Ich halte mich an ein gewiſſes Bild
»im Geiſte, welches in meine Seele
»kommt.«

Wird man, durch dieſes offenbare Wunder der himmliſchen Allmacht belehrt, verſtehen.

daß seine unschuldige Seele in diesen einfachen Worten einen sehr tiefen und großen Sinn aussprach? Wird man nun nicht endlich begreifen, daß all' das profane Geschwätz über Begeisterung des Künstlers, wahre Versündigung sey, — und überführt seyn, daß es dabei doch geradezu auf nichts anderes, als den unmittelbaren göttlichen Beystand ankomme?

Aber ich füge nichts mehr hinzu, um jeden, über diesen so wichtigen Gegenstand der ernsten Betrachtung, seinem eigenen Nachdenken zu überlassen.

Sehnſucht nach Italien.

Durch einen ſeltſamen Zufall hat ſich folgendes kleine Blatt bis jetzt bey mir aufbewahrt, das ich ſchon in meiner frühen Jugend niederſchrieb, als ich vor dem Wunſche, endlich einmal Italien, das gelobte Land der Kunſt, zu ſehen, keine Ruhe finden konnte.

Bei Tage und in der Nacht denkt meine Seele nur an die ſchönen, hellen Gegenden, die mir in allen Träumen erſcheinen, und mich rufen. Wird mein Wunſch, meine Sehnſucht immer vergebens ſeyn? So mancher reiſt hin und kömmt zurück, und weiß dann nicht wo er geweſen iſt, und was er geſehen

hat, denn keiner liebt so innig das Land mit seiner einheimischen Kunst.

Warum liegt es so fern von mir, daß es mein Fuß nicht in einigen Tagereisen erreichen kann? daß ich dann vor den unsterblichen Werken der großen Künstler niederknie, und ihnen alle meine Bewunderung und Liebe bekenne? daß ihre Geister es hören, und mich als den getreusten Schüler bewillkommen? —

Wenn zufällig von meinen Freunden die Landkarte aufgeschlagen wird, muß ich sie immer mit Rührung betrachten; ich durchwandre mit meinem Geiste Städte, Flecken und Dörfer, — ach! und fühle nur zu bald, daß alles nur Einbildung sey.

Wünsch' ich mir doch kein glänzendes Glück dieser Erde; aber soll es mir euch nicht einmal vergönnt seyn, dir, o heilige Kunst, ganz zu leben?

Soll ich in mir ſelbſt verſchmachten,
Und in Liebe ganz vergehn?
Wird das Schickſal mein nicht achten,
Dieſes Sinnen, dieſes Trachten
Einen mit Mißvergnügen ſehn?

Bin ich denn ſo ganz verloren,
Den Verſtehnen zugeweiht?
O beglückt vor auserkohren,
Für die Künſte nur geboren,
Ihnen Herz und Leben weiht!

Ach mein Glück liegt wohl noch ferne,
Kömmt noch lange mir nicht nah!
Freilich zweifelt' ich ſo gerne, —
Doch noch eil drehn ſich die Sterne, —
Endlich, endlich iſt es da!

Dann ohne Säumen,
Nach langen Träumen,
Nach tiefer Ruh,
Durch Wieſ' und Wälder,
Durch blüh'nde Felder
Der Heimath zu!

Mir dann entgegen
Fliegen mit Siegen
Genien, bekränzt
Strahlenumglänzt!
Sie führen den Müden
Dem süßen Frieden,
Den Freuden, der Ruh,
Der Kunstheimath zu!

Der merkwürdige Tod

des

zu seiner Zeit weit berühmten alten Mahlers

Francesco Francia,

des Ersten aus der Lombardischen Schule.

So wie die Epoche des Wiederauflebens der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit die vielumfassendsten, als Menschen merkwürdigsten, und am Geiste kräftigsten gelehrten Männer hervorbrachte; so ward auch die Periode, da die Kunst der Mahlerey aus ihrer lange ruhenden Asche, wie ein Phönix, hervorging, durch die erhabensten und edelsten Männer in der Kunst bezeichnet. Sie ist als das wahre Heldenalter der Kunst anzusehen, und man möchte (wie Ossian) seufzen, daß die Kraft und Größe dieser Heldenzeit nun von der Erde entflohen

ist. Viele standen an vielen Orten auf, und erhoben sich ganz durch eigene Stärke: ihr Leben und ihre Arbeiten hatten Gewicht, und waren der Mühe werth, in ausführlichen Chroniken, wie wir sie noch von den Händen damaliger Verehrer der Kunst besitzen, der Nachwelt aufbewahrt zu werden; und ihr Geist war so ehrwürdig, als es uns noch ihre bärtigen Häupter sind, die wir in den schätzbaren Sammlungen ihrer Bildnisse mit Ehrfurcht betrachten. Es geschahen unter ihnen ungewöhnliche, und vielen jetzt unglaubliche Dinge, weil der Enthusiasmus, der itzt nur in wenigen einzelnen Herzen, wie ein schwaches Lämpchen flimmert, in jener goldenen Zeit alle Welt entflammte. Die entartete Nachkommenschaft bezweifelt oder belacht so manche bewährte Geschichte aus diesen Zeiten als Mährchen, weil der göttliche Funken ganz aus ihrer Seele gewichen ist.

Eine der merkwürdigſten Geſchichten dieſer Art, die ich nie ohne Staunen habe leſen können, und bei der mein Herz doch nie in Verſuchung zu zweifeln geführt ward, iſt die Geſchichte von dem Tode des uralten Mahlers Franceſco Francia, welcher der Ahnherr und Stammvater der Schule war, die ſich in Bologna und der Lombardey bildete.

Dieſer Franceſco war von geringen Handwerksleuten gebohren, hatte ſich aber durch ſeinen unermüdeten Fleiß und ſeinen immer hinaufſtrebenden Geiſt, zu dem höchſten Gipfel des Ruhmes aufgeſchwungen. In ſeiner Jugend war er zuerſt bey einem Goldarbeiter, und er bildete ſo künſtliche Sachen in Gold und Silber, daß ſie jeden, der ſie ſah, in Erſtaunen ſetzten. Auch grub er lange Zeit die Stempel zu allen Denkmünzen, und alle Fürſten und Herzoge der Lombardey ſetz-

ten eine Ehre darin, sich von seinem Griffel auf ihren Münzen abbilden zu lassen. Denn es war damals noch die Zeit, da alle Vornehmen des Landes und alle Mitbürger den vaterländischen Künstler durch ihren ewigen, lautschallenden Beifall stolz zu machen vermochten. Unendlich viele fürstliche Personen kamen durch Bologna, und versäumten nicht, ihr Bildniß von Francesco zeichnen, und nachher in Metall schneiden und prägen zu lassen.

Aber Francesco's ewig beweglicher, feuriger Geist strebte nach einem neuen Felde der Arbeit, und je mehr seine heiße Ehrbegier gesättigt ward, desto ungeduldiger ward er, sich eine ganz neue, noch unbetretene Bahn zum Ruhme aufzuschließen. Schon vierzig Jahre alt, trat er in die Schranken einer neuen Kunst; er übte sich mit unbezwinglicher Geduld im Pinsel, und richtete sein

ganzes Nachdenken auf das Studium der Kompoſition im Großen, und des Effektes der Farben. Und es war außerordentlich, wie ſchnell es ihm gelang, Werke hervorzubringen, die ganz Bologna in Verwunderung ſetzten. Er ward in der That ein vorzüglicher Mahler; denn wenn er auch mehrere Mitſtreiter hatte, und ſelbſt der göttliche Raphael zu der Zeit in Rom arbeitete, ſo konnte man immer mit Recht auch ſeine Werke zu den vornehmſten rechnen. Denn allerdings iſt die Schönheit in der Kunſt nicht etwas ſo armes und dürftiges, daß eines Menſchenleben ſie erſchöpfen könnte; und ihr Preis iſt kein Loos, das nur allein auf Einen Auserwählten fällt: ihr Licht zerſpaltet ſich vielmehr in tauſend Strahlen, deren Wiederſchein auf mannigfache Weiſe von den großen Künſtlern, die der

Himmel auf die Welt gesetzt hat, in unser entzücktes Auge zurückgeworfen wird.

Francesco lebte grade unter der ersten Generation der edlen italienischen Künstler, welche um so größere und allgemeinere Achtung genossen, da sie auf den Trümmern der Barbarey ein ganz neues, glänzendes Reich stifteten; und in der Lombardey war grade Er der Stifter, und gleichsam der erste Fürst dieser neugegründeten Herrschaft. Seine geschickte Hand vollendete eine unzählbare Menge von herrlichen Gemählden, die nicht nur durch die ganze Lombardey, (in welcher keine Stadt von sich nachsagen lassen wollte, daß sie nicht wenigstens eine Probe seiner Arbeit besäße,) sondern auch in die andern Gegenden von Italien gingen, und allen Augen, die so glücklich waren sie zu betrachten, seinen Ruhm laut verkündigten. Die italienischen Fürsten und Herzoge waren eifersüchtig,

Bilder

Bilder von ihm zu beſitzen; und von allen Seiten ſtröhmten ihm Lobſprüche zu. Reiſende verpflanzten ſeinen Namen aller Orten wo ſie hingelangten, und der ſchmeichelhafte Wiederhall ihrer Reden tönte in ſein Ohr zurück. Bologneſer, die Rom beſuchten, prieſen ihren vaterländiſchen Künſtler dem Raphael, und dieſer, der auch einiges von ſeinen Pinſel geſehen und bewundert hatte, bezeugte ihm in Briefen, mit der ihm eigenthümlichen ſanften Leutſeligkeit, ſeine Achtung und Zuneigung. Die Schriftſteller der Zeit konnten ſich nicht enthalten, ſein Lob in alle ihre Werke einzuflechten; ſie richten die Augen der Nachwelt auf ihn, und erzählen mit wichtiger Miene, daß er wie ein Gott verehrt ſey. Einer von ihnen*) ſogar iſt kühn genug, zu ſchreiben, daß Raphael, auf den Anblick ſeiner Madonnen, die Trocken-

*) Cavazzone.

hatte, die ihm noch von der Schule von Perugia angeklebt, verlaſſen, und einen größeren Styl angenommen habe.

Was konnten dieſe wiederholten Schläge anders für eine Wirkung auf das Gemüth unſers Franceſco haben, als daß ſein lebhafter Geiſt ſich zu dem edelſten Künſtlerſtolze empor hob, und er an einen himmliſchen Genius in ſeinem Innern zu glauben anfing. Wo findet man jetzt dieſen erhabenen Stolz? vergebens ſucht man ihn unter den Künſtlern unſrer Zeiten, welche wohl auf ſich eitel, aber nicht ſtolz auf ihre Kunſt ſind.

Raphael war der einzige, den er von allen ihm gleichzeitigen Mahlern allenfalls für ſeinen Nebenbuhler gelten ließ. Er war indeß nie ſo glücklich geweſen, ein Bild von ſeiner Hand zu ſehen, denn er war in ſeinem Leben nie weit von Bologna gekom-

men. Doch hatte er, nach vielen Beſchrei-
bungen, ſich in der Idee von der Manier
des Raphaels ein feſtes Bild gemacht, und
ſich, beſonders auch durch deſſen beſcheidenen
und ſehr gefälligen Ton gegen ihn in ſeinen
Briefen, feſt überzeugt, daß er ſelber ihm
in den meiſten Stücken gleich komme, und
es in manchen wohl noch weiter gebracht
habe. Seinem hohen Alter war es vorbe-
halten, mit ſeinen eigenen Augen ein Bild
von Raphael zu ſehen.

Ganz unerwartet empfing er einen Brief
von ihm, worin jener ihm die Nachricht er-
theilte, er habe eben ein Altargemählde von
der heiligen Cäcilia vollendet, welches für
die Kirche des heiligen Johannes zu Bologna
beſtimmt ſey; und dabei ſchrieb er, er werde
das Stück an ihn, als ſeinen Freund, ſen-
den, und bat, daß er ihm den Gefallen er-
zeigen möchte, es auf ſeiner Stelle gehörig

aufsichten zu lassen, auch, wenn es auf der Reise irgendwo beschädigt sey, oder er sonst im Bilde selbst irgend ein Versehen oder einen Fehler wahrnähme, überall als Freund zu bessern und nachzuhelfen. Dieser Brief, worin ein Raphael demüthig ihm den Pinsel in die Hände gab, setzte ihn außer sich selbst, und er konnte die Ankunft des Bildes nicht erwarten. Er wußte nicht, was ihm bevorstand!

Einst, als er von einem Ausgange nach Hause kam, eilten seine Schüler ihm entgegen, und erzählten ihm mit großer Freude, das Gemählde von Raphael sey indeß angekommen, und sie hätten es in seinem Arbeitszimmer schon in das schönste Licht gestellt. Francesco stürzte, außer sich, hinein. —

Aber wie soll ich der heutigen Welt die Empfindungen schildern, die der außerordentliche Mann beym Anblick dieses Bildes

ſein Inneres zerreißen fühlte. Es war ihm, wie einem ſein mußte, der voll Entzücken ſeinen von Kindheit an von ihm entfernten Bruder umarmen wollte, und ſtatt deſſen auf einmal einen Engel des Lichts vor ſeinen Augen erblickte. Sein Inneres war durchbohrt; es war ihm, als ſänke er in voller Zerknirſchung des Herzens vor einem höheren Weſen in die Kniee.

Vom Donner gerührt ſtand er da; und ſeine Schüler drängten ſich um den alten Mann herum, und hielten ihn, fragten ihn, was ihn befallen habe? und wußten nicht was ſie denken ſollten.

Er hatte ſich etwas erhohlt, und ſtarrte immerfort das über alles göttliche Bild an. Wie war er auf einmal von ſeiner Höhe gefallen! Wie ſchwer mußte er die Sünde büßen, ſich allzu vermeſſen bis an die Sterne erhoben, und ſich ehrſüchtig über Ihn, den

unnachahmlichen Raphael, geſetzt zu haben. Er ſchlug ſich vor ſeinen grauen Kopf, und weinte bittere, ſchmerzende Thränen, daß er ſein Leben mit eitelm, ehrgizigen Schweiße verbracht, und ſich dabei nur immer thörichter gemacht habe, und nun endlich, dem Tode nahe, mit geöffneten Augen auf ſein ganzes Leben als auf ein elendes, unvollendetes Stümperwerk zurück ſehen müſſe. Er hob mit dem erhobenen Antliz der heiligen Cäcilia auch ſeine Blicke empor, zeigte dem Himmel ſein wundes, reuiges Herz, und betete gedemüthigt um Vergebung.

Er fühlte ſich ſo ſchwach, daß ſeine Schüler ihn ins Bett bringen mußten. Beym Herausgehen aus dem Zimmer fielen ihm einige ſeiner Gemählde, und beſonders ſeine ſterbende Cäcilia, welche noch dort hing, in die Augen; und er verging faſt vor Schmerz.

Von der Zeit an war ſein Gemüth in

beſtändiger Verwirrung, und man bemerkte faſt immer eine gewiſſe Abweſenheit des Geiſtes bey ihm. Die Schwächen des Alters und die Ermattung des Geiſtes, welcher ſo lange in immer angeſtrengter Thätigkeit bey der Schöpfung von ſo tauſenderley Geſtalten geweſen war, traten hinzu, um das Haus ſeiner Seele von Grund aus zu erſchüttern. Alle die unendlich mannigfaltigen Bildungen, die ſich von jeher in ſeinem mahleriſchen Sinn bewegt hatten, und in Farben und Linien auf der Leinwand zur Wirklichkeit übergegangen waren, fuhren jetzt, mit verzerrten Zügen, durch ſeine Seele, und waren die Plagegeiſter, die ihn in ſeiner Fieberhitze ängſtigten. Ehe ſeine Schüler es ſich verſahen, fanden ſie ihn todt im Bette liegen. —

So ward dieſer Mann erſt dadurch recht groß, daß er ſich ſo klein gegen den himm-

lichen Raphael fühlte. Auch hat ihn der Genius der Kunst, in den Augen der Eingeweihten, längst heilig gesprochen, und sein Haupt mit dem Strahlenkreise umgeben, der ihm als einem ächten Märtyrer des Kunstenthusiasmus gebührt. —

Die obige Erzählung von dem Tode des Francesco Francia hat uns der alte Vasari überliefert, in welchem der Geist der Urväter der Kunst noch wehte.

Diejenigen kritischen Köpfe, welche an alle außerordentliche Geister, als an übernatürliche Wunderwerke, nicht glauben wollen noch können, und die ganze Welt gern in Prosa auflösen möchten, spotten über die Mährchen des alten ehrwürdigen Chronisten der Kunst, und erzählen dreist, Francesco Francia sey an Gift gestorben.

Der Schüler und Raphael.

Zu jener Zeit, als die bewundernde Welt noch Raphael unter ſich leben ſah, — deſſen Name nicht leicht über meine Lippen geht, ohne daß ich ihn unwillkührlich den Göttlichen nenne, — zu jener Zeit, — o wie gern gäb' ich alle Klugheit und Weisheit der ſpätern Jahrhunderte hin, um in jenem geweſen zu ſeyn! — lebte in einem kleinen Städtchen des Florentiniſchen Gebiets ein junger Menſch, den wir Antonio nennen wollen, welcher ſich in der Mahlerkunſt übte. Er hatte von Kindheit auf, einen recht eifrigen Trieb zur Mahlerey, und zeichnete als Knabe ſchon alle Heiligenbilder ämſig nach, die ihm in die Hände fielen. Aber bey aller Stetigkeit ſeines Eifers und ſeiner recht eiſernen Begier, irgend etwas Vortreffliches

hervorzubringen, beſaß er zugleich eine gewiſſe Blödigkeit und Eingeſchränktheit des Geiſtes, bey welcher die Pflanze der Kunſt immer einen unterdrückten und gebrechlichen Wuchs behält, und nie frey und geſund zum Himmel emporſchießen kann: eine unglückliche Conſtellation der Gemüthskräfte, welche ſchon manche Halbkünſtler auf die Welt geſetzt hat.

Antonio hatte ſich ſchon nach verſchiedenen Meiſtern ſeiner Zeit geübt, und es war ihm ſo weit gelungen, daß ihm ſelber die Ähnlichkeit ſeiner Nachahmungen ungemeines Vergnügen machte, und er über ſeine allmähligen Fortſchritte ſehr genaue Rechnung hielt. Endlich ſah er einige Zeichnungen und Gemählde Raphaels; er hatte ſeinen Namen ſchon oft mit großen Lobeserhebungen ausſprechen hören, und er ſchickte ſich den Augenblick an, nach den Werken dieſes hoch-

gepriesenen Mannes zu arbeiten. Als er aber mit seinen Kopieen gar nicht zu Stande kommen konnte, und nicht wußte, woran es lag, legte er ungeduldig den Pinsel aus der Hand, besann sich was er ihun wollte, und setzte endlich folgendes Schreiben auf:

» An den allervortrefflichsten Mahler,
Raphael von Urbino. «

» Vergebt mir, daß ich nicht weiß, wie ich Euch anreden soll, denn Ihr seyd ein unbegreiflicher und außerordentlicher Mann; und ich bin überdies gar nicht geübt, die Feder zu führen. Ich habe auch lange bey mir überlegt, ob es wohl schicklich sey, daß ich Euch schriebe, ohne Euch von Person jemals gesehn zu haben. Aber da man ja überall von Eurer leutseligen und freundlichen Gemüthsart reden hört, so habe ich mich es endlich unterstanden. «

»Doch ich will Euch Eure kostbare Zeit nicht mit vielen Worten rauben, denn ich kann mir denken, wie fleißig Ihr seyn müßt; sondern ich will nur gleich mein Herz vor Euch aufschließen, und Euch meine Bitte recht angelegentlich vortragen.«

»Ich bin ein junger Anfänger in der vortrefflichen Mahlerkunst, welche ich über alles liebe, und welche mein ganzes Herz erfreut, so daß ich fast nicht glauben kann, daß, wenn ich, (wie es natürlich ist,) Euch und andere berühmte Meister dieser Zeiten ausnehme, irgend jemand anders solche innerliche Liebe, und so einen unaufhörlichen Drang zu der Kunst trüge. Ich bestrebe mich aufs allerbeste, dem Ziel, das ich in der Entfernung vor mir sehe, immer ein wenig näher zu rücken; ich bin keinen Tag, ja, ich möchte beinahe sagen, keine Stunde müßig; und ich merke, daß ich jeden Tag, so wenig

es auch ſeyn mag, weiter komme. Nun habe ich mich ſchon nach vielen unſrer heutiges Tages berühmten Männer wohl geübt; aber da ich angefangen habe, Eure Arbeiten nachzumahlen, iſt es mir geweſen, als wenn ich gar nichts wüßte, und noch einmal von vorn anfangen ſollte. Ich habe doch ſchon ſo manchen Kopf auf der Tafel zu Stande gebracht, woran weder in den Umriſſen, noch in den Lichtern und Schatten etwas Falſches oder Unrechtliches gefunden werden mochte; aber wenn ich die Köpfe Eurer Apoſtel und Jünger Chriſti, ſo wie Eurer Madonnen und Chriſtkindlein, auch Zug für Zug auf meine Tafel übertrage, mit ſolcher Pünktlichkeit, daß mir die Augen brechen möchten, — und ich denn das Ganze überſehe, und es mit dem Original vergleiche, ſo bin ich erſchrocken, daß es himmelweit davon entfernt, und ein ganz anderes Geſicht iſt. Und

doch sehen Eure Köpfe, wenn man sie zum erstenmal betrachtet, beinahe leichter aus, als andre; denn sie haben ein gar zu natürliches Ansehen; und es ist, als wenn man darin die Personen, die es seyn sollen, gleich erkennte, und als wenn man sie schon lebendig gesehen hätte. Auch finde ich bei Euch nicht eben solche schwere und außerordentliche Verkürzungen der Glieder, womit wohl andre Meister heutiges Tages die Vollkommenheit ihrer Kunst zu zeigen, und uns arme Schüler zu quälen pflegen.«

»Darum, so viel ich auch immer nachgegrübelt habe, weiß ich mir doch durchaus das Besondere nicht zu erklären, was Eure Bilder an sich haben, und kann gar nicht ergründen, worin es eigentlich liegt, daß man Euch nicht recht nachahmen, und Euch nie ganz und gar erreichen kann. O leistet mir hierin Euren Beystand, — ich bitte Euch

dringend und flehentlich darum; und ſagt mir, (denn Ihr könnt es gewiß am beſten,) was ich thun muß, um Euch nur einigermaßen ähnlich zu werden. O wie tief will ich mir das einprägen! wie eifrig will ich es befolgen! — Ich bin, — vergebt mir, — manchmal wohl gar darauf gefallen, Ihr müßtet irgend ein Geheimniß bey Eurer Arbeit beſitzen, wovon ſich kein anderer Menſch einen Begriff machen konnte. Gar zu gern möchte ich Euch nur einen halben Tag lang bey der Arbeit zuſehen; doch ihr laßt vielleicht keinen dazu. Oder, wenn ich ein großer Herr wäre, würde ich Euch tauſend und tauſend Goldſtücke für Euer Geheimniß anbieten.«

»Ach habt Nachſicht mit mir, daß ich mich unterſtehe, ſo vielerley vor Euch zu ſchwatzen. Ihr ſeyd ein außerordentlicher

Mann, der wohl auf alle andre Menſchen mit Verachtung herunterſehen muß.«

»Ihr arbeitet wohl Tag und Nacht, um ſo herrliche Sachen zuwege zu bringen; und in Eurer Jugend ſeyd Ihr ſicher in einem Tage ſo weit gekommen, als ich nicht in einem Jahre. Nun, ich will doch auch inskünftige meine Kräfte anſtrengen, ſo viel ich nur immer vermögend bin.«

»Andre, die heller ſehen als ich, loben ja auch den Ausdruck in Euren Bildern über alles, und wollen behaupten, daß niemand ſo gut wie Ihr, gleichſam die Beſchaffenheit des Gemüths in den Perſonen vorzuſtellen wiſſe, ſo daß man aus ihren Mienen und Gebehrden ſo zu ſagen ihre Gedanken errathen könnte. Doch, auf dieſe Sachen verſtehe ich mich nur noch wenig.«

»Ich muß aber endlich aufhören Euch läſtig zu fallen. Ach was würde es mir für

rin

ein erquickender Troſt ſeyn, wenn Ihr auch nur mit wenigen Worten Euren Rath ertheilet

Eurem

Euch über alles verehrenden

Antonio.«

So lautete Antonio's Sendſchreiben an Raphael; — und dieſer ſchrieb ihm lächelnd folgende Antwort:

»Mein guter Antonio,«

»Es iſt ſchön, daß Du ſo große Liebe zu der Kunſt trägſt, und Dich ſo fleißig übeſt; Du haſt mich ſehr damit erfreut. Aber was Du von mir zu wiſſen verlangſt, kann ich Dir leider nicht ſagen; nicht, weil es ein Geheimniß, das ich nicht verrathen wollte, — denn ich wollte es Dir und einem jeden von Grunde des Herzens gern mittheilen, — ſondern weil es mir ſelber unbekannt iſt.«

»Ich ſehe Dir an, daß Du mir das nicht

glauben willst; und doch ist es so. So wenig als einer Rechenschaft geben kann, woher er eine rauhe oder eine liebliche Stimme habe, so wenig kann ich Dir sagen, warum die Bilder, unter meiner Hand, grade eine solche und keine andere Gestalt annehmen.«

»Die Welt sucht viel Besonderes in meinen Bildern; und wenn man mich auf dies und jenes Gute darin aufmerksam macht, so muß ich manchmal selber mein Werk mit Lächeln betrachten, daß es so wohl gelungen ist. Aber es ist wie in einem angenehmen Traum vollendet, und ich habe während der Arbeit immer mehr an den Gegenstand gedacht, als daran, wie ich ihn vorstellen möchte.«

»Wenn Du das, was Du etwa an meinen Arbeiten Eigenthümliches findest, nicht recht begreifen und nachahmen kannst, so rathe ich Dir, lieber Antonio, Dir sonst einen

oder den andern der mit Recht berühmten Meister jetziger Zeiten zum Muster zu erwählen; denn ein jeder hat etwas Nachahmungswürdiges, und ich habe mich mit Nutzen nach ihnen gebildet, und nähre mein Auge noch immer mit ihren mannigfachen Vorzüglichkeiten. Daß ich nun jetzt aber gerade diese und keine andre Art zu mahlen habe, wie denn ein jeder seine eigene zu haben pflegt, das scheint meiner Natur von jeher schon so eingepflanzet; ich habe es nicht durch sauren Schweiß errungen, und es läßt sich nicht mit Vorsatz auf so etwas studieren. Fahre indessen fore, Dich mit Liebe in der Kunst zu üben, und lebe wohl.«

Ein Brief
des
jungen Florentiniſchen Mahlers
Antonio
an ſeinen Freund Jacobo in Rom.

Geliebter Bruder.

Wundre Dich nicht, daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben, denn allerhand Beſchäftigungen haben mir meine Zeit unglaublich verkürzt. Aber jetzt will ich Dir öfter ſchreiben, weil ich Dir als meinem liebſten Freunde meine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen wünſche. Du kennſt meine Klagen, daß ich mich ſonſt immer als ein ganz unwürdiger, verlorner Schüler der edlen Mahlerkunſt fühlte; jetzt aber hat meine Seele einen wunderbaren, unbegreiflichen Schwung

erhalten, ſo daß ich freyer und dreiſter Athem hohle, und nicht mehr mit ſo demuthsvollem Erröthen vor den Bildern der großen Meiſter da ſtehe.

Und wie ſoll ich Dir nun ſchildern, wie und wodurch ſich dieſes ereignet hat? Der Menſch iſt ſehr arm, lieber Jacobo; denn wenn er auch einen recht koſtbaren Schatz im Buſen trägt, ſo muß er ihn wie ein Geiziger verſchließen, und kann ſeinem Freunde nichts davon mittheilen oder zeigen. Thränen, Seufzer, ein Händedruck ſind dann unſre ganze Sprache. So iſt es jetzt mit mir, und darum möcht' ich Dich jetzt vor mir haben, um Deine liebe Hand zu nehmen, und ſie auf mein pochendes Herz zu legen. — Ich weiß nicht, ob andre Menſchen ſchon ſo empfunden habe wie ich, — ob es ſchon andern gegönnt war, durch die Liebe einen ſo ſchönen Weg zur Anbetung

der Kunſt zu finden. Denn wenn ein Wort meine Gefühle ausdrücken ſoll, ſo muß es Liebe ſeyn, die jetzt mein Herz und meinen Geiſt regiert.

Es iſt mir zu Muthe, als wenn ein Vorhang von meinem Leben hinweggezogen wäre, und ich nun erſt das zu ſehn bekäme, was die Menſchen immer die Natur und die Schönheit der Welt nennen. Alle Berge, alle Wolken, der Himmel und ſein Abendroth ſind jetzt anders und näher zu mir herabgezogen; mit Liebe und unausſprechlicher Sehnſucht möcht' ich jetzt Raphael umfangen, der nun unter den Engeln wohnt, weil er für uns und dieſer Erde zu gut und zu erhaben war: heiße Thränen der Begeiſterung, der reinſten Ehrfurcht treten in mein irdiſches Auge, und machen meinen Sinn himmliſchtrunken, wenn ich jetzt vor ſeinen Werken ſtehe, und ſie mir tief in Sinn und

Herz einpräge. Ich kann nun wohl ſagen, daß ich nun erſt fühle, was die Kunſt von allen übrigen Treiben und Arbeiten der ſterblichen Menſchen unterſcheidet; ich bin reiner und heiliger geworden, und darum bin ich nun erſt zu den heiligen Altären gelaſſen. Wie bet' ich jezt die Mutter Gottes und die erhabenen Apoſtel in jenen begeiſternden Bildern an, die ich ſonſt nur mit kaltem Auge und halbgeübtem Pinſel Zug für Zug nachzeichnen wollte: — jezt ſtehn mir die Thränen in den Augen, meine Hand zittert, mein innerſtes Herz iſt bewegt, ſo daß ich (möcht' ich ſagen) faſt ohne Bewuſtſeyn die Farben auf die Leinwand trage, und dennoch geräth es mir ſo, daß ich hernach damit zufrieden bin. O wenn doch jezt Raphael noch lebte, daß ich ihn ſehn, ihn ſprechen, ihm meine Gefühle ſagen könnte! Er muß ſie gekannt haben, denn ich finde ſie, ich finde mein

ganzes Herz in seinen Werken wieder: alle seine Madonnen sehen meiner geliebten Amalie ähnlich.

Auch fall' ich jetzt von selbst auf große und recht dreiste Erfindungen: ich habe schon einiges angefangen, und in manchen Stunden, wenn ich von der Mahlzeit aufstehe, oder eben ein gleichgültiges Gespräch geführt habe, erstaune ich selbst vor meinem verwegenen Unternehmen. Aber innerlich treibt mich dann mein Genius wieder an, so daß ich bei alle dem nicht den Muth verliere.

Wie unähnlich die zugeschlossene Knospe der prächtigen Lilie ist, die wie ein großer silberner Stern auf ihrem dunkeln Stengel nach der Sonne blickt: so unähnlich bin ich mir selbst, gegen meinen vormaligen Zustand. Ich will noch vieles und mit unermüdeten Kräften arbeiten.

Wenn ich schlafe, ist der Name Amalie

wie ein goldenes, ſchützendes Zelt über mir ausgeſpannt. Oft wache ich auf, weil ich dieſen Namen mit ſüßem Klange ausſprechen höre, als wenn mich eines von den Raphaelſchen Engelskindern neckend und liebkoſend riefe. Rieſelnde Töne ſchütten dann nach und nach die Lücke wieder zu, und holdſelige Träume laſſen ſich wieder mit leiſen Flügeln auf meine Augen herab. —

Ach, Jacobo, glaube mir, jetzt bin ich erſt recht Dein Freund, aber ſpotte nicht über

Deinen

glücklichen Antonio.

Jacob's Antwort.

Dein lieber Brief, mein ſehr theurer Antonio, hat eine freudige Rührung in mir verurſacht. Ich brauche Dir nicht Glück zu

wünſchen, denn Du biſt jetzt wahrhaft glücklich, und es ſey ferne von mir, daß ich über Dich ſpotten könnte, denn dann verdiente ich nicht die Gnade des Himmels, der mich zum Werkzeug ſeiner Verherrlichung, zum Künſtler auserkohren.

Ich begreife recht gut Deinen Trieb zur Arbeit und Deine ſtets rege Erfindſamkeit. Ich lobe, ja ich beneide Dich; aber Du wirſt es mir nicht übel deuten, wenn ich außerdem noch einige Worte hinzufüge: denn da ich ſo manches Jahr, ſo manche Erfahrung vor Dir voraus habe, möchte ich dadurch vielleicht ein Recht zum Reden haben.

Was Du mir da von der Kunſt ſchreibſt, will mir nicht ſo durchaus gefallen. Schon mancher iſt Deinen Weg gegangen, aber ich glaube nicht, daß der große Künſtler da ſtehn bleiben muß, wo Du jetzt ſtehſt. Die Liebe eröffnet uns freilich die Augen über uns ſel-

ber und über die Welt, die Seele wird ſtiller und andächtiger, und aus allen Winkeln des Herzens brechen tauſend glimmende Empfindungen in hellen Flammen hervor: man lernt dann die Religion und die Wunder des Himmels begreifen, der Geiſt wird demüthiger und ſtolzer, und die Kunſt redet uns beſonders mit allen ihren Tönen bis in das innerſte Herz hinein. Aber nun kömmt der Künſtler gar zu leicht in Gefahr, ſich in jedem Kunſtwerke zu ſuchen, alle ſeine Empfindungen werden nach einer Richtung hin ausſchweifen, und ſo opfert er denn ſein mannigfaltiges Talent einem einzigen Gefühle auf. Hüte Dich davor, lieber Antonio, weil Du ſonſt zur engſten und am Ende unbedeutendſten Manier geführt werden kannſt. Jedes ſchöne Werk muß der Künſtler in ſich ſchon antreffen, aber nicht ſich mühſam darin aufſuchen; die Kunſt muß

seine höhere Geliebte seyn, denn sie ist himmlischen Ursprungs; gleich nach der Religion muß sie ihm theuer seyn; sie muß eine religiöse Liebe werden, oder eine geliebte Religion, wenn ich mich so ausdrücken darf: — nach dieser darf dann wohl die irdische Liebe folgen. Dann weht ein herrlicher, labender Wind alle Empfindungen, alle schöne Blumen in dieses eroberte Land hinein, das mit Morgenroth überzogen, und von heiliger Wonne durchdrungen ist.

Deute mir diese meine Worte nicht übel, mein ungemein geliebter Antonio: meine Verehrung der Kunst spricht so aus mir, und so wirst Du denn alles zum Besten auslegen. — Lebe wohl.

Das Muſter
eines
kunſtreichen und dabey tiefgelehrten Mahlers,
vorgeſtellt in dem Leben
des
Leonardo da Vinci,
berühmten Stammvaters der Florentiniſchen Schule.

Das Zeitalter der Wiederaufſtehung der Mahlerkunſt in Italien hat Männer ans Licht gebracht, zu denen die heutige Welt billig wie zu Heiligen in der Glorie hinaufſehen ſollte. Von ihnen möchte man ſagen, daß ſie zuerſt die wilde Natur durch ihre Zauberkünſte bezwungen und gleichſam beſchworen, — oder auch, daß ſie zuerſt aus der verworrenen Schöpfung den Funken der Kunſt herausgeſchlagen hätten. Ein jeder von dieſen prangte mit eigenen, nahmhaften

Vollkommenheiten, und es ſind im Tempel der Kunſt für viele von ihnen Altäre errichtet.

Ich habe mir aus dieſen für jetzt den berühmten Stammvater der Florentiniſchen Schule, den nie genug geprieſenen Leonardo da Vinci auserwählt, um ihn, wem daran gelegen iſt, als das Muſter in einem wahrhaft gelehrten und gründlichen Studium der Kunſt, und als das Bild eines unermüdlichen, und dabey geiſtreichen Fleißes, darzuſtellen. An ihm mögen die lehrbegierigen Jünger der Kunſt erſehen, daß es nicht damit gethan ſey, zu einer Fahne zu ſchwören, nur ihre Hand in gelenkiger Führung des Pinſels zu üben, und mit einem leichten und flüchtigen After-Enthuſiasmus ausgerüſtet, gegen das tiefſinnige und auf das wahre Fundament gerichtete Studium zu Felde zu ziehen. Ein ſolches Beiſpiel wird ſie beleh-

en, daß der Genius der Kunst sich nicht
nwillig mit der ernsthaften Minerva zusam-
nen paart; und daß in einer großen und
offenen Seele, wenn sie auch auf Ein Haupt-
bestreben gerichtet ist, doch das ganze, viel-
fachzusammengesetzte Bild menschlicher Wis-
senschaft sich in schöner und vollkommener
Harmonie abspiegelt. —

Der Mann, von dem wir reden, erblickte
das Licht der Welt in dem Flecken Vinci,
welcher unten im Arno-Thale, unweit der
prächtigen Stadt Florenz, belegen ist. Seine
Geschicklichkeit und sein Witz, die er von der
Natur zum Erbtheil bekommen hatte, ver-
riethen sich, wie es bey solchen auserlesenen
Geistern zu geschehen pflegt, schon in seiner
zarten Jugend, und sahen durch die bunten
Figuren, die seine kindische Hand spielend
herausbrachte, deutlich hervor. Dies ist wie
das erste Sprudeln einer kleinen, muntern

Quelle, welche nachher zum mächtigen und bewunderten Strohme wird. Wer es kennt, hält das Gewässer in seinem Laufe nicht zurück, weil es sonst durch Wall und Dämme bricht; sondern läßt ihm seinen freyen Willen. So that Leonardo's Vater, indem er den Knaben seiner ihm von Natur eingepflanzten Neigung überließ, und ihn der Lehre des sehr berühmten und verdienten Mannes, Andrea Verocchio zu Florenz, übergab.

Aber ach! wer kennt und wer nennt unter uns noch diese Namen, die damals wie funkelnde Sterne am Himmel glänzten? Sie sind untergegangen, und es wird nichts mehr von ihnen gehört, — man weiß nicht ob sie jemals waren.

Und dieser Andrea Verocchio war keiner der gemeinsten. Er war dem heiligen Trifolium aller bildenden Künste, der Mahlerey

Bildner- und Baukunſt ergeben, — wie es denn dazumahl nichts ungewöhnliches war, daß für eine ſolche dreyfache Liebe und Fähigkeit, eines Menſchen Geiſt Raum genug hatte. Außerdem aber war er in den mathematiſchen Erkenntniſſen bewandert, und auch ein eifriger Freund der Muſik. Es mag wohl ſeyn, daß deſſen Vorbild, welches ſich früh in die weiche Seele Leonardo's eindruckte, viel auf ihn gewirkt hat; indeß mußten die Keime doch auf dem Grunde ſeiner Seele liegen. Aber wer mag überhaupt bey der Geſchichte der Ausbildung eines fremden Geiſtes alle die feinen Fäden zwiſchen Urſachen und Wirkungen auffinden, da die Seele während ihrer Handlungen ſich dieſes Zuſammenhanges ſelbſt nicht einmal immer bewußt iſt.

Zu Erlernung jeder bildenden Kunſt, ſelbſt wenn ſie ernſthafte oder trübſelige Dinge

abſchildern ſoll, gehört ein lebendiges und aufgeweckte Gemüth; denn es ſoll ja durch allmählige mühſame Arbeit endlich ein vollkommenes Werk, zum Wohlgefallen aller Sinne, hervorgebracht werden, und traurige und in ſich verſchloſſene Gemüther haben keinen Hang, keine Luſt, keinen Muth und keine Stetigkeit hervorzubringen. Solch ein aufgewecktes Gemüth beſaß der Jüngling Leonardo da Vinci; und er übte ſich nicht nur mit Eifer im Zeichnen und im Setzen der Farben, ſondern auch in der Bildhauerey, und zur Erholung ſpielte er auf der Geige, und ſang artige Lieder. Wohin alſo ſein vielbefaſſender Geiſt ſich auch wandte, ſo ward er immer von den Muſen und Grazien, als ihr Liebling, in ihrer Atmosphäre ſchwebend getragen, und berührte nie, auch in den Stunden der Erholung nicht, den Boden des alltäglichen Lebens. Von allen

Beſchäftigungen aber lag die Mahlerey ihm zunächſt am Herzen; und zu ſeines Lehrers Beſchämung brachte er es darin nach kurzer Zeit ſo weit, daß er ihn ſelbſt übertraf. Ein Beweis, daß die Kunſt ſich eigentlich nicht lernt, und nicht gelehrt wird, ſondern daß ihr Strohm, wenn er nur auf eine kurze Strecke geführt und gerichtet iſt, unbeherrſcht aus eigener Seele quillt.

Da ſeine Einbildung ſo fruchtbar und reich an allerley bedeutenden und ſprechenden Bildern war, ſo zeigte ſich in ſeiner lebhaften Jugend, wo alle Kräfte ſich mit Gewalt in ihm hervordrängten, ſein Geiſt nicht in gewöhnlichen, unſchmackhaften Nachahmungen, ſondern in außerordentlichen, reichen, ja faſt ausſchweifenden und ſeltſamen Vorſtellungen. So mahlte er einſt unſre erſten Vorältern im Paradieſe, welches er durch alle mögliche Arten wunderbarer und

fremdgeſtalteter Thiere, und durch eine un
endliche, mühſame Verſchiedenheit der Pflan
zen und Bäume, ſo bereicherte und aus
ſchmückte, daß man über die Mannigfaltig
keit erſtaunen mußte, und ſeine Augen nicht
von dem Bilde abziehen konnte. Noch wun
derbarer war der Meduſenkopf, den er einſt
auf ein hölzernes Schild für einen Bauern
mahlte: er ſetzte ihn aus den Gliedern aller
nur erſinnlichen häßlichen Gewürme und
gräulicher Unthiere zuſammen, ſo daß man
gar nichts Erſchrecklicheres ſehen mochte. Die
Erfahrenheit der Jahre ordnete nachher die
ſen wilden, üppigen Reichthum in ſeinem
Geiſte.

Aber ich will zur Hauptſache eilen, und
verſuchen, ob ich eine Abſchilderung von
dem vielumfaſſenden Eifer dieſes Mannes
geben kann.

In der Mahlerey trachtete er mit unere

müdlicher Begier nach immer höhern Vollkommenheiten, und nicht in einer, ſondern in allen Arten; und mit dem Studium der Geheimniſſe des Pinſels verband er die fleißigſte Beobachtung, die, als ſein Genius, ihn durch alle Scenen des gewöhnlichen Lebens leitete, und ihn auf allen ſeinen Wegen, wo andre es nicht ahndeten, die ſchönſten Früchte für ſein Lieblingsfach einſammeln ließ. Alſo war er ſelber das größte Beiſpiel zu den Lehren, die er in ſeinem vortrefflichen Werke von der Mahlerey ertheilt, daß nämlich ein Mahler ſich allgemein machen ſolle, und nicht alle Dinge nach einem einzigen angewohnten Handgriff, ſondern ein jedes nach ſeiner beſonderen Eigenthümlichkeit darſtellen müſſe; — und denn, daß man ſich nicht an einen Meiſter hängen, ſondern ſelbſt frey die Natur in allem ihren Weſen erforſchen ſolle, indem man ſonſt ein Enkel, nicht aber

ein Sohn der Natur genannt zu werden verdiene.

Aus eben dieſer Schrift, der einzigen unter ſeinen gelehrten Arbeiten, die zu den Augen der Welt gelangt iſt, und die man mit Recht das goldene Buch des Leonardo nennen könnte, wird uns offenbar, wie tiefſinnig er immer die Lehren und Regeln der Kunſt mit dem Ausüben derſelben verknüpfte. Die Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers hatte er in allen nur erſinnlichen Wendungen und Stellungen, bis auf das kleinſte, ſo in ſeiner Gewalt, als wenn er ihn ſelber geſchaffen hätte; und immer ging er geradezu auf den beſtimmten Sinn und die körperliche ſowohl als geiſtige Bedeutung los, die in jeder Figur liegen ſollte. Denn billig muß, wie auch er ſelbſt in ſeinem Buche zu verſtehen giebt, ein jedes Kunſtwerk eine doppelte Sprache reden, eine des Leibes und

eine der Seele. An einigen Orten in ſeinem Buche giebt er Anleitung, wie man eine Schlacht, einen Seeſturm, eine große Verſammlung mahlen ſolle; und da iſt ſeine Einbildung ſo thätig und wirkſam, daß ſie ſchnell die deutlichſten und ſprechendſten Züge in Worten zu einem auffallenden Ganzen zuſammenträgt.

Leonardo wußte, daß der Kunſtgeiſt eine Flamme von ganz anderer Natur iſt, als der Enthuſiasmus der Dichter. Es iſt nicht darauf angeſehen, etwas ganz aus eigenem Sinne zu gebähren; der Kunſtſinn ſoll vielmehr ämſig außer ſich herumſchweifen, und ſich um alle Geſtalten der Schöpfung mit behender Geſchicklichkeit herumlegen, und die Formen und Abdrücke davon in der Schatzkammer des Geiſtes aufbewahren; ſo daß der Künſtler, wenn er die Hand zur Arbeit anſetzt, ſchon eine Welt von allen Dingen

in sich fand. Leonardo ging nie ohne seine Schreibtafeln bey sich zu tragen; sein begieriges Auge fand überall ein Opfer für seine Muse. Dann kann man sagen, daß man vom Kunstsinne ganz durchglüht und durchdrungen sey, wenn man so alles um sich her seiner Hauptneigung unterthänig macht. Jeden kleinen Theil des menschlichen Körpers, der ihm an irgend einem Vorübergehenden wohlgefiel, jede flüchtige reizende Stellung und Wendung haschte er auf, und trug es seinem Schatze bey. Es gefielen ihm vorzüglich wunderliche Angesichter mit besonderen Haaren und Bärten; weswegen er solchen Leuten manchmal lange nachging, daß er sie fest in seinen Sinn faßte, da er sie alsdann zu Hause so natürlich, als ob sie ihm gegenwärtig gesessen hätten, hinmahlte. Auch wann zwey Personen, ohne das sie einen Zuschauer zu haben glaubten, ganz

„ausſagen und ihrem Willen überlaſſen, mit einander ſprachen, oder wann ein heftiges Gezänk entſtand, oder ihm ſonſt menſchliche Affekten und Gemüthsbewegungen in ihrem vollen Leben und ihrer ganzen Kraft in den Weg kamen, ſo verſäumte er niemals, ſich die Umriſſe und die Zuſammenfügung der Theile zum Ganzen wohl zu merken. Auch betrachtete er, was manchen lächerlich vorkommen mag, oft lange und ganz in ſich verloren, altes Gemäuer, worauf die Zeit mit allerley wunderbaren Figuren und Farben geſpielt hatte, oder vielfarbige Steine mit irgend ſeltſamen Zeichnungen. Daraus ſprang ihm dann, während des unverrückten Anſchauens, manche ſchöne Idee von Landſchaften, oder Schlachtgewimmel, oder fremden Stellungen und Geſichtern hervor. Darum giebt er auch in ſeinem Buche ſelbſt die Regel, dergleichen zur Ergetzung fleißig

zu betrachten, weil der Geiſt durch dergleichen verwirrte Dinge zu Erfindungen aufgemuntert werde. — Man ſieht, wie der ungemeine und von keinem nach ihm erreichte Geiſt des Leonardo, aus allen Dingen, auch den geringgeachteſten und kleinſten, Gold zu ziehen wußte.

In der Wiſſenſchaft ſeiner Kunſt war vielleicht nie ein Mahler erfahrner und gelehrter als er. Die Kenntniß der inneren Theile des menſchlichen Körpers und des ganzen Räder- und Hebelwerks dieſer Maſchiene, — die Kenntniß des Lichts und der Farben, und wie beyde auf einander wirken, und ſich eines mit dem andern vermählt, — die Lehre von den Verhältniſſen, nach welchen die Dinge in der Entfernung kleiner und ſchwächer erſcheinen; — alle dieſe Wiſſchaften, welche in der That zu dem wahren, urſprünglichen Fundamente der Kunſt

gehören, hatte er bis in ihre tiefſten Abgründe durchdrungen.

Wie aber ſchon erwähnt iſt, ſo war er nicht bloß ein großer Mahler, ſondern auch ein guter Bildhauer, wie auch ein anſehnlicher Baumeiſter. Er war in allen Zweigen der mathematiſchen Wiſſenſchaften erfahren; ein tiefer Kenner der Muſik, ein angenehmer Sänger und Spieler auf der Geige, und ein ſinnreicher Dichter. Kurz, wenn er in den fabelhaften Zeiten gelebt hatte, ſo wäre er unfehlbar für ein Sohn des Apollo gehalten worden. Ja, er hatte ſeine Luſt daran, ſich in allerley Fertigkeiten, wenn ſie auch ganz außer ſeinem Wege lagen, hervorzuthun. So war er im reiten und regieren der Pferde, ſo wie auch in der Führung des Degens ſo wohl geübt, daß ein Unwiſſender hätte meynen ſollen, er habe ſein ganzes Leben hindurch dieſem allein obgelegen. Mit wunderbaren

mechaniſchen Kunſtſtücken, und mit den geheimen Kräften der Naturkörper war er ſo vertraut, daß er einſt, bey einer feyerlichen Gelegenheit, die Figur eines Löwen von Holz machte, welcher ſich ſelbſt bewegte; und ein andermal hatte er aus einem gewiſſen dünnen Zeuge kleine Vögel gebildet, welche von ſelbſt frey in die Luft emporſchwebten. So hatte ſein Geiſt einen angebohrnen Reiz, immer etwas Neues zu erſinnen, der ihn in beſtändiger Thätigkeit und Anſtrengung erhielt. Alle ſeine Talente aber wurden durch edle und einnehmende Sitten, wie Edelgeſteine durch eine goldene Einfaſſung erhöht. Und damit der außerordentliche Mann auch den gemeinſten und blödeſten Augen hervorſtechend und ausgezeichnet erſcheinen möchte, ſo hatte die freygebige Natur ihn ausdrücklich mit einer wunderbaren Leibesſtärke, und zu allem dem endlich mit einer ſehr ehrwür-

digen Bildung, und einem Geſichte, das man lieben und verehren mußte, begabt.

Der forſchende Geiſt der ernſthaften Wiſſenſchaften ſcheinet dem bildenden Geiſte der Kunſt ſo ungleichartig, daß man faſt, dem erſten Anblick nach, zwey verſchiedene Gattungen von Weſen für beyde glauben möchte. Und in der That ſind nur wenige Sterbliche ſo eingerichtet, daß ſie dieſem zwiefachen Genius opfern könnten. Welcher aber in ſeiner eigenen Seele die Heimath aller der Erkenntniſſe der Kräfte, worin ſonſt viele ſich theilen, findet, und weſſen Geiſt, mit gleichem Eifer und Glücke, durch Schlüſſe der Vernunft Wahrheiten ausrechnet, und Einbildungen ſeines inneren Sinnes durch Mühſamkeit der Hand in ſichtbare Darſtellungen hervordrängt: — ein ſolcher muß der ganzen Welt Erſtaunen und Bewunderung abnöthigen. Und wenn er überdies nicht

bloß einer einzigen Kunst ergeben ist, sondern mehrere in sich vereinigt, ihre geheime Verwandtschaft fühlt, und die göttliche Flamme, die in allen weht, in seinem Inneren empfindet; so ist dieser Mann von der Hand des Himmels gewiß auf eine wunderbare Weise vor andern Menschen hervorgehoben, und es werden viele mit ihren Gedanken nicht einmal an ihn heranreichen können. —

Der Hof des mayländischen Herzogs, Lodovico Sforza, war der Hauptschauplatz, wo Leonardo da Vinci, als oberster Vorsteher der Akademie, seine vielfachen Geschicklichkeiten entfaltete. Hier zeigte er sich in vortrefflichen Gemählden und Bildwerken; hier verbreitete er seinen guten Geschmack in Gebäuden; er war förmlich unter der Zahl der Tonkünstler als Spieler auf der Geige angestellt; er führte mit tiefer Einsicht den schweren Bau eines Wasserkanals über Berge

und Thäler, — und ſo ſtellte er bloß in ſei-
ner Perſon faſt eine ganze Akademie aller
menſchlichen Erkenntniſſe und Fertigkeiten
vor. Ehe er den Bau des Kanals übernahm,
begab er ſich nach Valverola, dem Landſiz
eines ſeiner angeſehenen Freunde, und legte
ſich dort, unter Begünſtigung der ländlichen
Muſe, mit großem Fleiß auf das Mathe-
matiſche der Baukunſt. Auf dieſem ſtillen
Landſiz brachte er nachher etliche Jahre zu,
lag mit philoſophiſchem Geiſte dem mathe-
matiſchen, und allen nur irgend zu einer
gründlichen Theorie der bildenden Künſte ge-
hörigen Studien ob, und verlor ſich ganz
in tiefſinnige Spekulationen. Das Gepräge
der in ſich gekehrten Weisheit trug er auch
in ſeinem Äußeren, indem er ſich Haar und
Bart ſo lang hatte wachſen laſſen, daß er
das Anſehen eines Einſiedlers hatte; — wie
denn einige in ſeinem unermüdeten Fleiß

auch den Bewegungsgrund finden wollen, daß er zeitlebens unverheirathet blieb. — Während des Aufenthaltes in seiner ländlichen Einsamkeit trug er nun auch die Resultate seines Studiums, durch seinen Geist gesteigert und geläutert, und mit seinen eigenen sehr scharfsinnigen Gedanken und Beobachtungen versetzt, in ausführlichen Werken zusammen, welche sich, von seiner eigenen theuren Hand geschrieben, noch itzt in dem großen ambrosianischen Bücherschatze zu Mayland befinden.

Aber ach! es ist auch diese, wie so manche andre uralte, mit ehrwürdigem Staube bedeckte Handschrift in den Bücherschätzen der Großen, ein unangerührtes Heiligthum, vor welchem die unverständigen Sohne unsers Zeitalters, höchstens mit einer leeren Ehrfurchtsbezeugung, vorübergehn. Das Manuscript wartet noch auf denjenigen, welcher den

den Geiſt des alten Mahlers, der darin verzaubert ſchläft, daraus erwecken, und aus den lange getragenen Banden erlöſen ſoll.

Alle die Schönheiten und das Vortreffliche in den vielen Gemählden unſers Leonardo aus einander zu ſetzen, iſt meine Feder nicht im Stande. Sein berühmteſtes Bild iſt wohl die Vorſtellung des heiligen Abendmahles in dem Refektorium der Dominikaner zu Mayland. Man bewundert darin den ſeelenvollen Ausdruck in den Köpfen der Jünger Chriſti, wie jeder den Herrn zu fragen ſcheinet: Herr! bin ich's? Die alten Anekdotenſammler der Kunſt erzählen, daß Leonardo, nachdem er die übrigen Figuren vollendet, eine Weile gezögert, und immer bey ſich überlegt und nachgedacht, oder, (um vielleicht eigentlicher zu reden,) auf glückliche Eingebungen geharret habe, wie er das verrätheriſche Geſicht des Judas, und das er-

habene Antlitz Jesu, recht vollkommen ausdrücken solle; worauf der Prior des Klosters einen einleuchtenden Beweis seines Unverstandes gegeben, indem er ihn, wie einen Tagelöhner, über sein Zögern zur Rede gestellt habe.

Noch eines Gemähldes des Leonardo muß ich, eines merkwürdigen Umstandes halber, gedenken. Ich meyne das Bildniß der Lisa del Giocondo, (der Gemahlinn des Francesco,) an welchem er vier Jahre arbeitete, ohne durch die sorgfältigste und feinste Ausarbeitung jedes Härchens, den Geist und das Leben des Ganzen zu ersticken. So oft nun die edle Frau ihm zum Mahlen saß, rief er allemal einige Personen herzu, die sie durch eine angenehme und muntre Musik auf Instrumenten, mit der menschlichen Stimme begleitet, aufheitern mußten. Ein sehr sinnreicher Einfall, wegen dessen ich den

Leonardo immer bewundert habe. Er wußte nur zu wohl, daß bei Perſonen, welche zum Mahlen ſitzen, ſich gewöhnlich eine trockene und leere Ernſthaftigkeit auf ihrem Geſichte einzufinden pflegt, und daß eine ſolche Miene, wenn ſie im Gemählde in bleibenden Zügen feſtgehalten wird, ein ungefälliges oder wohl gar finſteres Anſehen gewinnt. Dagegen kannte er die Wirkung einer fröhlichen Muſik, wie ſie ſich in den Mienen des Geſichts abſpiegelt, wie ſie alle Züge auflöſt, und in ein liebliches, reges Spiel ſetzt. So trug er die ſprechenden Reize des Antlitzes lebendig auf die Tafel über, und wußte bey Ausübung der einen Kunſt ſich der andern ſo glücklich als Gehülfinn zu bedienen, daß dieſe auf jene ihren Wiederſchein warf.

Wie viele geſchickte Mahler aus des Leonardo Schule ausgegangen, und wie angeſehen und allgemein verehrt er in ſeinem Le-

ben war, läßt sich gedenken. Als er einst in einem Kloster vor Florenz nur den Entwurf zu einem großen Altarblatte gemacht hatte, ward der Ruf dieses Entwurfs so groß, daß zwey Tage lang eine Menge Volks aus der Stadt dahin wallfahrtete, und man hätte meynen sollen, es würde ein Fest oder eine Prozession gehalten.

In Florenz hatte Leonardo da Vinci sich wieder aufgehalten, seitdem, in den kriegerischen Zeiten von Italien, der Herzog Lodovico Sforza von Mayland eine gänzliche Niederlage erlitten hatte, und die Akademie zu Mayland ganz zerstiebt war. In seinem hohen Alter ward er noch von König Franz dem Ersten, aus Florenz nach Frankreich berufen.

Der Monarch schätzte ihn über alles hoch, und empfing den alten fünf und sirbzigjährigen Mann mit besonderer Freundlichkeit

und Achtung. Allein es war ihm nicht beſchieden, ſein Leben in dem ihm neuen Lande noch hoch zu bringen. Die Beſchwerlichkeiten der Reiſe und die Verſchiedenheit der Landesart mußten ihm die Krankheit zugezogen haben, die ihn nicht lange nach ſeiner Ankunft befiel. Der König beſuchte ihn fleißig in ſeiner Krankheit, und bezeigte ſich ſehr beſorgt um ihn. Als er einſt auch zu ihm kam, an ſein Lager trat, und der alte Mann ſich im Bette aufrichten wollte, um dem Könige für ſeine Gnade zu danken, ward er unvermerkt von einer Schwachheit überfallen, — der König unterſtützte ihn mit ſeinen Armen, — aber der Athem ging ihm aus, — und der Geiſt, der ſo viele und große Dinge gewirkt hatte, welche noch jetzt in ihrer Vollkommenheit beſtehen, war durch einen einzigen Hauch, wie ein Blatt von der Erde, weggeweht. —

Wenn der Glanz der Kronen das Licht iſt, welches das Gedeihen der Künſte vorzüglich befördert, ſo kann man die Scene, die an dem Ende von Leonardo's Leben ſteht, gewiſſermaßen als eine Apotheoſe des Künſtlers anſehen; in den Augen der Welt wenigſtens mußte es für alle Thaten des großen Mannes ein würdiger Lohn erſcheinen, in den Armen eines Königs zu erblaſſen. — —

Man wird mich nun vielleicht fragen: Ob ich denn nun dieſen hier ſo hochgeprieſenen Leonardo da Vinci als den vortrefflichſten, und als das Haupt aller Mahler aufſtellen, und alle Schüler auffordern wollte, daß ſie gerade ſo zu werden ſtreben ſollten, wie er?

Aber anſtatt zu antworten, frage ich wieder: Ob es denn nicht erlaubt ſey, ſeinen Blick einmal abſichtlich auf den großen und

betrachtungswürdigen Geist eines einzigen Mannes zu beschränken, um seine eigenthümlichen Vortrefflichkeiten einmal recht für sich, in ihrem Zusammenhange zu überschauen? — und ob man wohl so dreist, mit der anmaßenden Strenge eines Richteramtes, die Künstler nach Maaß und Gewicht ihrer Verdienste in Reih' und Glied stellen könne, wie die Lehrer der Moral tugend- und lasterhafte Menschen, nach genauen Regeln des Ranges, über- und untereinander zu setzen sich vermessen?

Ich meyne, man könne Geister von sehr verschiedener Beschaffenheit, die beyde große Eigenschaften haben, beyde bewundern. Die Geister der Menschen sind eben so unendlichfaltig, als es ihre Gesichtsbildungen sind. Und nennen wir nicht das ehrwürdige, ideenreiche, weisheitsvolle Antlitz des Greises eben so wohl schön, als das unbefan-

gene, Empfindung-athmende, zauberhafte Geſicht der Jungfrau?

Allein bey dieſer bildlichen Vorſtellung möchte mir jemand ſagen: Wenn aber das Loſungswort Schönheit ertönt, drängt ſich die da nicht unwillkührlich aus innerer Seele das letztere Bild, das Bild der Venus Urania in deinem Buſen hervor?

Und hierauf weiß ich freylich nichts zu antworten.

Wer bey meinem zwiefachen Bilde, wie ich, an den Geiſt des Mannes, den wir eben geſchildert haben, und an den Geiſt desjenigen, den ich den göttlichen zu nennen pflege, gedenkt, wird in dieſer Gleichnißrede vielleicht Stoff zum Nachſinnen finden. Dergleichen Phantaſeyen, die uns in den Sinn kommen, verbreiten oftmals auf wunderbare Weiſe ein helleres Licht über einen Gegenſtand, als die Schlußreden der

Vernunft; und es liegt neben den ſogenannten höheren Erkenntnißkräften ein Zauberſpiegel in unſerer Seele, der uns die Dinge manchmal vielleicht am kräftigſten dargeſtellt zeigt. —

Zwey Gemähldeſchilderungen.

Ein ſchönes Bild oder Gemählde iſt, meinem Sinne nach, eigentlich gar nicht zu beſchreiben; denn in dem Augenblicke, da man mehr als ein einziges Wort darüber ſagt, fliegt die Einbildung von der Tafel weg, und gaukelt für ſich allein in den Lüften. Drum haben die alten Chronikenſchreiber der Kunſt mich ſehr weiſe gedünket, wenn ſie ein Gemählde bloß: ein vortreffliches, ein unvergleichliches, ein über alles herrliches nennen; indem es mir unmöglich ſcheint, mehr davon zu ſagen. Indeſſen iſt es mir beygefallen, ein paar Bilder einmal auf die folgende Art zu ſchildern, wovon ich die zwey Proben, die mir von ſelbſt in den Sinn gekommen ſind, um der eignen Art willen, ohne daß ich dieſe Art für etwas ſehr

Vorzügliches halten mag, doch zu Jedermanns Anſicht herſetzen will.

Erſtes Bild.

Die heilige Jungfrau mit dem Chriſtuskinde, und der kleine Johannes.

Maria.

Warum bin ich doch ſo überſelig,
Und zum allerhöchſten Glück erleſen,
Das die Erde jemals tragen mag?
Ich verzage bei dem großen Glücke,
Und ich weiß nicht Dank dafür zu ſagen,
Nicht mit Thränen, nicht mit lauter Freude.
Nur mit Lächeln und mit tiefer Wehmuth
Kann ich auf dem Götterkinde ruhen,
Und mein Blick vermag es nicht, zum Himmel,
Und zum güt'gen Vater aufzuſteigen.
Nimmer werden meine Augen müde,
Dieſes Kind, das mir im Schooße ſpielet,
Anzuſehn mit tiefer Herzensfreude.

Ach! und welche fremde, große Dinge,
Die das unſchuldvolle Kind nicht ahndet,
Leuchten aus den klugen blauen Augen,
Und aus all' den kleinen Gaukeleyen!
Ach! ich weiß nicht was ich ſagen ſoll!
Dünkt michs doch, ich ſey nicht mehr auf dieſer Erde,
Wenn ich in mir recht lebendig denke:
Ich, ich bin die Mutter dieſes Kindes.

Das Jeſuskind.

Hübſch und bunt iſt die Welt um mich her!
Doch iſt's mir nicht wie den andern Kindern,
Doch kann ich nicht recht ſpielen,
Nichts feſt angreifen mit der Hand,
Nicht lautjauchzend frohlocken.
Was ſich lebendig
Vor meinen Augen regt und bewegt,
Kommt mir vor, wie vorbeygehend Schattenbild
Und artiges Blendwerk.
Aber innerlich bin ich froh,
Und denke mir innerlich ſchönere Sachen,
Die ich nicht ſagen kann.

Der kleine Johannes.

Ach! wie bet' ich es an, das Jeſuskindlein!
Ach wie lieblich und voller Unſchuld
Gaukelt es in der Mutter Schooß! —
Lieber Gott im Himmel, wie bet' ich heimlich zu Dir,
Und danke Dir,
Und preiſe Dich um Deine groſſe Gnade,
Und flehe Deinen Segen herab auch für mich!

Zweytes Bild.

Die Anbetung der drey Weiſen aus dem Morgenlande.

Die drey Weiſen.

Siehe! aus dem fernen Morgenlande
Kommen wir, vom ſchönen Stern geführet,
Wir, drey Weiſen aus dem fernen Lande,
Wo die Sonn' in ihrer Pracht hervorgeht.
Lange Jahre haben wir nach Weisheit,
Nach der Weisheit Urquel hingetrachtet,
Haben viel erdacht in unſerm Geiſte;

Und dabey hat uns der Herr der Dinge
Kron' und Zepter gnädiglich verliehen,
Und bey unſrer langen Geiſtesarbeit
Uns mit ſilberweißem Haupt geſegnet.
Doch, wir kommen jetzt dahergezogen,
Aus dem Lande, wo die Sonn' emporſteigt,
Um die ganze Weisheit unſrer Jahre,
Unſre ganze Wiſſenſchaft und Kenntniß,
Ach! vor Dir, Du wunderbares Kindlein,
Demuthvoll hier in den Staub zu legen,
Und in unſern goldnen Königsmänteln,
Und mit unſern ſilberweißen Haupthaaren,
Ehrfurchtsvoll uns hier vor Dir zu beugen,
Hier zu huldigen und anzubeten,
Und zum Zeichen unſrer tiefen Ehrfurcht
Bringen wir Dir Myrrhen, Gold und Weihrauch,
Als ein würdig Opfer unſrer Andacht,
Wie wir es zu geben nur vermögen.

Maria.

Ach! preiſe, meine Seele, den Herrn!
Daß er mich ſo herrlich gemacht hat,
So hoch erhoben vor allem Volke!

Daß ich das Kindlein gebohren habe,
Das mir im Schooße ſpielet,
Das die Weiſen anzubeten
Aus dem fernen Morgenlande herzieh'n!
Ach! mein Auge vermag's nicht zu ertragen,
Und mein Herz bricht!
Alle tiefe Weisheit ihrer Jahre
Legen ſie vor dem Kindlein in den Staub:
Ihre Kniee gebeugt,
Ihre Häupter zur Erde geneigt,
Und am Boden liegen die goldnen Königsmäntel.
Gold, und Weihrauch, und Myrrhen
Bringen ſie zum Opfer;
Ach! dem Kind' ein groß und herrlich Opfer! —
O wie ſelig iſt die Mutter innerlich!
Aber ich vermag den weiſen Männern
Nicht für ihre große Huld zu danken,
Nicht den Blick zum Himmel aufzuheben.
Aber herrliche und große Dinge
Stehen innerlich mir im Gemüthe.

Das Jeſuskindlein.

Schon muß wohl das ferne Land ſeyn,
Wo die helle Sonn' emporſteigt;

Denn wie herrlich ſind die Männer!
Aber wie ſo alt und prächtig?
Ach! das iſt die tiefe Weisheit,
Daß ſie goldne Königsmäntel,
Silberweiße Bärte haben.
Und recht wunderbare Dinge
Haben ſie mir hergetragen!
Und doch knie'n ſie vor mir nieder, —
Seltſam ſcheinen mir die Männer,
Und ich weiß mir nicht zu ſagen,
Wie ich ſie recht nennen ſoll.

Einige

Einige Worte über Allgemeinheit, Toleranz und Menſchenliebe in der Kunſt.

Der Schöpfer, welcher unſre Erde und alles was darauf iſt gemacht hat, hat das ganze Erdenrund mit ſeinem Blick umfaßt, und den Strohm ſeines Segens über den ganzen Erdkreis ausgegoſſen. Aber aus ſeiner geheimnißvollen Werkſtatt hat er tauſenderley unendlich-mannigfaltige Keime der Dinge über unſre Kugel hergeſtreut, die unendlich-mannigfaltige Früchte tragen, und zu ſeiner Ehre zu dem größeſten, bunteſten Garten hervorſchießen. Auf wunderbare Weiſe führet Er ſeine Sonne um den Erdball in

gemessenen Kreisen herum, daß ihre Strahlen in tausend Richtungen zur Erde kommen, und unter jedem Himmelsstriche das Mark der Erde zu verschiedenartigen Schöpfungen auskochen und hervortreiben.

Mit gleichem Auge ruht Er in einem großen Moment auf dem Werk seiner Hände, und empfängt mit Wohlgefallen das Opfer der ganzen lebendigen und leblosen Natur. Das Brüllen des Löwen ist Ihm so angenehm wie das Schreien des Rennthiers; und die Aloe duftet Ihm eben so lieblich als Rose und Hyacinthe.

Auch der Mensch ist in tausendfacher Gestalt aus seiner schaffenden Hand gegangen: — die Brüder eines Hauses kennen sich nicht, und verstehen sich nicht, sie reden verschiedene Sprachen, und staunen über einander: — aber Er kennt sie alle, und freuet sich aller; mit gleichem Auge ruht Er auf

ſeiner Hände Werk, und empfängt das Opfer der ganzen Natur.

Auf mancherley Weiſe hört Er die Stimmen der Menſchen von den himmliſchen Dingen durcheinander reden, und weiß daß alle, — alle, wär' es auch wider ihr Wiſſen und Willen, — dennoch Ihn, den Unnennbaren, meynen.

So hört Er auch die innere Empfindung der Menſchen in verſchiedenen Zonen und in verſchiedenen Zeitaltern verſchiedene Sprachen reden, und hört, wie ſie mit einander ſtreiten und ſich nicht verſtehen: aber dem ewigen Geiſte löſt ſich alles in Harmonie auf; er weiß, daß ein jeder die Sprache redet, die Er ihm angeſchaffen hat, daß ein jeder ſein Inneres äußert wie er kann und ſoll; — wenn ſie in ihrer Blindheit unter einander ſtreiten, ſo weiß und erkennet Er, daß für ſich ein jeglicher Recht hat; er ſieht

mit Wohlgefallen auf jeden und auf alle, und freut sich des bunten Gemisches.

Kunst ist die Blume menschlicher Empfindung zu nennen. In ewig wechselnder Gestalt erhebt sie sich unter den mannigfaltigen Zonen der Erde zum Himmel empor, und dem allgemeinen Vater, der den Erdball mit allem was daran ist, in seiner Hand hält, duftet auch von dieser Saat nur ein vereinigter Wohlgeruch.

Er erblickt in jeglichem Werke der Kunst, unter allen Zonen der Erde, die Spur von dem himmlischen Funken, der, von Ihm ausgegangen, durch die Brust des Menschen hindurch, in dessen kleine Schöpfung überging, aus denen er dem großen Schöpfer wieder entgegenglimmt. Ihm ist der gothische Tempel so wohlgefällig als der Tempel des Griechen; und die rohe Kriegsmusik der Wilden ist ihm ein so lieblicher Klang, als kunstreiche Chöre und Kirchengesänge.

Und wenn ich nun von Ihm, dem Unendlichen, durch die unermeßlichen Räume des Himmels, wieder zur Erde gelange, und mich unter meinen Mitbrüdern umsehe, — ach! so muß ich laute Klagen erheben, daß sie ihrem ewigen großen Vorbilde im Himmel so wenig ähnlich zu werden sich bestreben. Sie zanken mit einander, und verstehen sich nicht, und sehen nicht, daß sie alle nach demselben Ziele eilen, weil jeder mit festem Fuße auf seinem Standort stehen bleibt, und seine Augen nicht über das Ganze zu erheben weiß.

Blöden Menschen ist es nicht begreiflich, daß es auf unserer Erdkugel Antipoden gebe, und daß sie selber Antipoden sind. Sie denken sich den Ort, wo sie stehen, immer als den Schwerpunkte des Ganzen, — und ihrem Geiste mangeln die Schwingen, das ganze Erdenrund zu umfliegen, und das in

ſich ſelbſt gegründete Ganze mit einem Blicke zu umſpielen.

Und eben ſo betrachten ſie ihr Gefühl als das Centrum alles Schönen in der Kunſt, und ſprechen, wie vom Richterſtuhle, über Alles das entſcheidende Urtheil ab, ohne zu bedenken, daß ſie niemand zu Richtern geſetzt hat, und daß diejenigen, die von ihnen verurtheilt ſind, ſich eben ſowohl dazu aufwerfen könnten.

Warum verdammt ihr den Indianer nicht, daß er indianiſch, und nicht unſre Sprache redet? —

Und doch wollt ihr das Mittelalter verdammen, daß es nicht ſolche Tempel baute, wie Griechenland? —

O ſo ahndet euch doch in die fremden Seelen hinein, und merket, daß ihr mit euren verkannten Brüdern die Geiſtesgaben aus derſelben Hand empfangen habt! Be-

greifet doch, daß jedes Weſen nur aus den Kräften, die es vom Himmel erhalten hat, Bildungen aus ſich herausſchaffen kann, und daß einem jeden ſeine Schöpfungen gemäß ſeyn müſſen. Und wenn ihr euch nicht in alle fremde Weſen hineinzufühlen; und durch ihr Gemüth hindurch ihre Werke zu empfinden vermöget; ſo verſuchet wenigſtens, durch die Schlußketten des Verſtandes mittelbar an dieſe Überzeugung heranzureichen. —

Hätte die ausſäende Hand des Himmels den Keim deiner Seele auf die afrikaniſchen Sandwüſten fallen laſſen, ſo würdeſt du aller Welt das glänzende Schwarz der Haut, das dicke, ſtumpfe Geſicht, und die kurzen, krauſen Haare, als weſentliche Theile der höchſten Schönheit angepredigt, und den erſten weißen Menſchen verlacht oder gehaßt haben. Wäre deine Seele einige hundert

Meilen weiter nach Osten, auf dem Boden von Indien aufgegangen, so würdest du in den kleinen, seltsamgestalteten, vielarmigen Götzen den geheimen Geist fühlen, der, unsern Sinnen verborgen, darinnen weht, und würdest, wenn du die Bildsäule der mediceischen Venus erblicktest, nicht wissen was du davon halten solltest. Und hätte es Demjenigen, in dessen Macht du standest und stehst, gefallen, dich unter die Schaaren südlicher Insulaner zu werfen, so würdest du in jedem wilden Trommelschlag, und den rohengellenden Schlägen der Melodie, einen tiefen Sinn finden, von dem du jetzt keine Sylbe fassest. Würdest du aber in irgend einem dieser Fälle, die Gabe der Schöpfung oder die Gabe des Genusses der Kunst, aus einer andern Quelle, als aus der ewigen und allgemeinen, der du auch jetzt alle deine Schätze verdankest, empfangen haben? —

Das Einmaleins der Vernunft folgt unter allen Nationen der Erde denselben Gesetzen, und wird nur hier auf ein unendlich größeres, dort auf ein sehr geringes Feld von Gegenständen angewandt. — Auf ähnliche Weise ist das Kunstgefühl nur ein und derselbe himmlische Lichtstrahl, welcher aber, durch das mannigfach-geschliffene Glas der Sinnlichkeit unter verschiedenen Zonen sich in tausenderley verschiedene Farben bricht.

Schönheit: ein wunderseltsames Wort! Erfindet erst neue Worte für jedes einzelne Kunstgefühl, für jedes einzelne Werk der Kunst! In jedem spielt eine andere Farbe, und für ein jedes sind andere Nerven in dem Gebäude des Menschen geschaffen.

Aber ihr spinnt aus diesem Worte, durch Künste des Verstandes, ein strenges System, und wollt alle Menschen zwingen,

nach eurer Vorschriften und Regeln zu fühlen, — und fühlet selber nicht.

Wer ein System glaubt, hat die allgemeine Liebe aus seinem Herzen verdrängt! Erträglicher noch ist Intoleranz des Gefühls, als Intoleranz des Verstandes; — Aberglaube besser als Systemglaube. —

Könnt ihr den Melancholischen zwingen, daß er scherzhafte Lieder und muntern Tanz angenehm finde? Oder den Sanguinischen, daß er sein Herz den tragischen Schrecknissen mit Freude darbiete?

O lasset doch jedes sterbliche Wesen und jedes Volk unter der Sonne bey seinem Glauben und seiner Glückseligkeit! und freuet euch, wenn andere sich freuen, — wenn ihr euch auch über das, was ihnen das liebste und werthste ist, nicht mit zu freuen versteht.

Uns, Söhnen dieses Jahrhunderts, ist der Vorzug zu Theil geworden, daß wir auf

dem Gipfel eines hohen Berges ſtehen, und daß viele Länder und viele Zeiten unſern Augen offenbar, um uns herum und zu unſern Füßen ausgebreitet liegen. So laſſet uns denn dieſes Glück benutzen, und mit heitern Blicken über alle Zeiten und Völker umherſchweifen, und uns beſtreben, an allen ihren mannigfaltigen Empfindungen und Werken der Empfindung immer das Menſchliche herauszufühlen. — —

Jegliches Weſen ſtrebt nach dem Schönſten: aber es kann nicht aus ſich herausgehen, und ſieht das Schönſte nur in ſich. So wie in jedes ſterbliche Auge ein anderes Bild des Regenbogens kommt, ſo wirft ſich jedem, aus der umgebenden Welt, ein anderes Abbild der Schönheit zurück. Die allgemeine, urſprüngliche Schönheit aber, die wir nur in Momenten der verklärten Anſchauung nennen, nicht in Worte auflöſen

können, zeigt sich Dem, der den Regenbogen, und das Auge, das ihn sichet, gemacht hat.

Ich habe meine Rede angefangen von Ihm, und ich kehre wieder zu Ihm zurück: — wie der Geist der Kunst, — wie aller Geist von ihm ausgeht, und durch die Atmosphäre der Erde, Ihm zum Opfer wieder entgegendringt. —

Ehrengedächtniß
unſers
ehrwürdigen Ahnherrn
Albrecht Dürers.

Von einem kunſtliebenden Kloſterbruder.

Nürnberg! du vormals weltberühmte Stadt! Wie gerne durchwanderte ich deine krummen Gaſſen; mit welcher kindlichen Liebe betrachtete ich deine altväteriſchen Häuſer und Kirchen, denen die feſte Spur von unſrer alten vaterländiſchen Kunſt eingedrückt iſt! Wie innig lieb' ich die Bildungen jener Zeit, die eine ſo derbe, kräftige und wahre Sprache führen! Wie ziehen ſie mich zurück in jenes graue Jahrhundert, da du, Nürnberg, die lebendigwimmelnde Schule der vaterländiſchen Kunſt warſt, und ein recht fruchtbarer, überfließender Kunſtgeiſt in deinen Mauern

lebte und webte: — da Meiſter Hans Sachs und Adam Kraft, der Bildhauer, und vor allen, Albrecht Dürer mit ſeinem Freunde, Wilibaldus Pirkheimer, und ſo viel andre hochgelobte Ehrenmänner noch lebten! Wie oft hab' ich mich in jene Zeit zurückgewünſcht! Wie oft iſt ſie in meinen Gedanken wieder von neuem vor mir hervorgegangen, wenn ich in deinen ehrwürdigen Bücherſälen, Nürnberg, in einem engen Winkel, beym Dämmerlicht der kleinen, rundſcheibigen Fenſter ſaß, und über den Folianten des wackern Hans Sachs, oder über anderem alten, gelben, wurmgefreſſenen Papier brütete; — oder wenn ich unter den kühnen Gewölben deiner düſtern Kirchen wandelte, wo der Tag durch buntbemahlte Fenſter all das Bildwerk und die Mahlereyen der alten Zeit wunderbar beleuchtet! — —

Ihr wundert euch wieder, und ſehet mich

an, ihr Engherzigen und Kleingläubigen! O
ich kenne ſie ja, die Myrthenwälder Ita-
liens, — ich kenne ſie ja, die himmliſche
Gluth in den begeiſterten Männern des be-
glückten Südens: — was ruft ihr mich hin,
wo immer Gedanken meiner Seele wohnen,
wo die Heimath der ſchönſten Stunden mei-
nes Lebens iſt! — ihr, die ihr überall Grän-
zen ſehet, wo keine ſind! Liegt Rom und
Deutſchland nicht auf einer Erde? Hat der
himmliſche Vater nicht Wege von Norden
nach Süden, wie von Weſten nach Oſten
über den Erdkreis geführt? Iſt ein Men-
ſchenleben zu kurz? Sind die Alpen unüber-
ſteiglich? — Nun ſo muß auch mehr als
eine Liebe in der Bruſt des Menſchen woh-
nen können, — —

Aber jetzt wandelt mein trauernder Geiſt
auf der geweiheten Stätte vor deinen
Mauern, Nürnberg; auf dem Gottesacker,

wo die Gebeine Albrecht Dürers ruhen, der einſt die Zierde von Deutſchland, ja von Europa war. Sie ruhen, von wenigen beſucht, unter zahlloſen Grabſteinen, deren jeder mit einem ehernen Bildwerk, als dem Gepräge der alten Kunſt, bezeichnet iſt, und zwiſchen denen ſich hohe Sonnenblumen in Menge erheben, welche den Gottesacker zu einem lieblichen Garten machen. So ruhen die vergeſſenen Gebeine unſers alten Albrecht Dürers, um deſſentwillen es mir lieb iſt, daß ich ein Deutſcher bin.

Wenigen muß es gegeben ſeyn, die Seele in deinen Bildern ſo zu verſtehen, und das Eigne und Beſondere darin mit ſolcher Innigkeit zu genießen, als der Himmel es mir vor vielen andern vergönnt zu haben ſcheinet; denn ich ſehe mich um, und finde wenige, die mit ſo herzlicher Liebe, mit ſolcher Verehrung vor dir verweilten, als ich.

Iſt es nicht, als wenn die Figuren in dieſen deinen Bildern wirkliche Menſchen wären, welche zuſammen redeten? Ein jeglicher iſt ſo eigenthümlich geſtempelt, daß man ihn aus einem großen Haufen herauskennen würde; ein jeglicher ſo aus der Mitte der Natur genommen, daß er ganz und gar ſeinen Zweck erfüllt. Keiner iſt mit halber Seele da, wie man es öfters bey ſehr zierlichen Bildern neuerer Meiſter ſagen möchte; jeder iſt im vollen Leben ergriffen, und ſo auf die Tafel hingeſtellt. Wer klagen ſoll, klagt; wer zürnen ſoll, zürnt; und wer beten ſoll, betet. Alle Figuren reden, und reden laut und vernehmlich. Kein Arm bewegt ſich unnütz, oder bloß zum Augenſpiel und zur Füllung des Raums; alle Glieder, alles ſpricht uns gleichſam mit Macht an, daß wir den Sinn und die Seele des Ganzen recht feſt im Gemüthe faſſen. Wir glauben

alles, was der kunstreiche Mann uns darstellt; und es verwischt sich nie aus unserm Gedächtniß.

Wie ist's, daß mir die heutigen Künstler unsers Vaterlands so anders erscheinen, als jene preiswürdigen Männer der alten Zeit, und du vornehmlich, mein geliebter Dürer? Wie ist's, daß es mir vorkommt, als wenn ihr alle die Mahlerkunst weit ernsthafter, wichtiger und würdiger gehandhabt hättet, als diese zierlichen Künstler unsrer Tage? Mich dünkt, ich sehe euch, wie ihr nachdenkend vor eurem angefangenen Bilde stehet, — wie die Vorstellung, die ihr sichtbar machen wollt, ganz lebendig eurer Seele vorschwebt, — wie ihr bedächtlich überlegt, welche Mienen und welche Stellungen den Zuschauer wohl am stärksten und sichersten ergreifen, und seine Seele beym Ansehen am mächtigsten bewegen möchten, — und wie ihr dann, mit

inniger Theilnahme und freundlichem Ernſt, die erſter lebendigen Einbildung befreundeten Weſen, auf die Tafel treu und langſam auftraget. — Aber die Neueren ſcheinen gar nicht zu wollen, daß man ernſthaft an dem, was ſie uns vorſtellen, Theil nehmen ſolle; ſie arbeiten für vornehme Herren, welche von der Kunſt nicht gerührt und veredelt, ſondern aufs höchſte geblendet und gekitzelt ſeyn wollen; ſie beſtreben ſich, ihr Gemählde zu einem Probeſtück von recht vielen lieblichen und tauſchenden Farben zu machen; ſie prüfen ihren Witz in Ausſtreuung des Lichtes und Schattens; — aber die Menſchenfiguren ſcheinen öfters bloß um der Farben und um des Lichtes willen, wahrlich ich möchte ſagen, als ein nothwendiges Übel im Bilde zu ſtehen.

Wehe muß ich rufen über unſer Zeitalter, daß es die Kunſt ſo bloß als ein leicht-

sinniges Spielwerk der Sinne übt, da sie doch wahrlich etwas sehr Ernsthaftes und Erhabenes ist. Achtet man den Menschen nicht mehr, daß man ihn in der Kunst vernachläßigt, und artige Farben und allerhand Künstlichkeiten mit Lichtern, der Betrachtung würdiger findet? —

In den Schriften des von unserm Albrecht sehr hochgeschätzten und vertheidigten Martin Luthers, worin ich, wie ich nicht ungern gestehe, einiges aus Wißbegier wohl gelesen habe, und in welchen viel Gutes verborgen seyn mag, habe ich über die Wichtigkeit der Kunst eine merkwürdige Stelle gefunden, die mir jetzt lebhaft ins Gemüth kommt. Denn es behauptet dieser Mann irgendwo ganz dreist und ausdrücklich: daß nächst der Theologie, unter allen Wissenschaften und Künsten des menschlichen Geistes, die Musik den ersten Platz einnehme.

Und ich muß offenherzig bekennen, daß dieſer kühne Ausſpruch meine Blicke ſehr auf den ausgezeichneten Mann hingerichtet hat. Denn die Seele, aus welcher ein ſolcher Ausſpruch kommen konnte, mußte für die Kunſt grade diejenige tiefe Verehrung empfinden, welche, ich weiß nicht woher, in ſo wenigen Gemüthern wohnt, und welche, nach einem Bedünken, doch ſo ſehr natürlich und ſo bedeutend iſt.

Wenn nun die Kunſt, (ich meyne, ihr Haupt- und weſentlicher Theil,) wirklich von ſolcher Wichtigkeit iſt; ſo iſt es ſehr unwürdig und leichtſinnig, ſich von den ſprechenden und lehrreichen Menſchenfiguren unſers alten Albrecht Dürers hinwegzuwenden, weil ſie nicht mit der gleißenden äußeren Schönheit, welche die heutige Welt für das Einzige und Höchſte in der Kunſt hält, ausgeſtattet ſind. Es verräth nicht ein ganz ge-

ſundes und reines Gemüth, wenn ſich jemand vor einer geiſtlichen Betrachtung, welche an ſich triftig und eindringend iſt, die Ohren zuhält, weil der Redner ſeine Worte nicht in zierlicher Ordnung ſtellet, oder weil er eine üble, fremde Ausſprache, oder ein ſchlechtes Spiel mit Händen an ſich hat. Hindern mich aber dergleichen Gedanken, dieſe äußere, und ſo zu ſagen, bloß körperliche Schönheit der Kunſt, wo ich ſie finde, nach Verdienſt zu ſchätzen und zu bewundern?

Auch wird dir das, mein geliebter Albrecht Dürer, als ein grober Verſtoß angerechnet, daß du deine Menſchenfiguren nur ſo bequem neben einander hinſtellſt, ohne ſie künſtlich durch einander zu verſchränken, daß ſie ein methodiſches Gruppo bilden. Ich liebe dich in dieſer deiner unbefangenen Einfalt, und hefte mein Auge unwillkührlich zuerſt

auf die Seele und tiefe Bedeutung deiner Menſchen, ohne daß mir dergleichen Tadelſucht nur in den Sinn kommt. Viele Perſonen aber ſcheinen von derſelben, wie von einem böſen, quälenden Geiſte, ſo geplagt, daß ſie dadurch zu verachten und zu verhöhnen angereizt werden, ehe ſie ruhig betrachten können, — und am allerwenigſten über die Schranken der Gegenwart ſich in die Vorzeit hinüberzuſetzen vermögen. Gern will ich euch zugeben, ihr eifrigen Neulinge, daß ein junger Schüler jetzt klüger und gelehrter von Farben, Licht und Zuſammenfügung der Figuren reden mag, als der alte Dürer es verſtand; ſpricht aber ſein eigener Geiſt aus dem Knaben, oder nicht vielmehr die Kunſtweisheit und Erfahrung der vergangenen Zeiten? Die eigentliche, innere Seele der Kunſt faſſen nur einzelne auserwählte Geiſter auf einmal, mag auch ſchon die Führung des

Pinsels noch sehr mangelhaft seyn; alle die Außenwerke der Kunst hingegen werden nach und nach, durch Erfindung, Uebung und Nachdenken zur Vollkommenheit gebracht. Es ist aber eine schnöde und betrauernswerthe Eitelkeit, die das Verdienst der Zeiten ihrem eigenen schwachen Haupte zur Krone aufsetzt, und ihre Nichtigkeit unter erborgtem Glanze verstecken will. Hinweg, ihr weisen Knaben, von dem alten Künstler von Nürnberg! — und das keiner verspottend ihn zu richten sich vermesse, der noch kindisch darüber naserümpfen kann, daß er nicht Tizian und Correggio zu Lehrmeistern hatte, oder, daß man zu seiner Zeit so seltsam altfränkische Kleidung trug.

Denn auch um deßwillen wollen die heutigen Lehrer ihn, so wie manchen andern guten Mahler seines Jahrhunderts, nicht schön und edel nennen, weil sie die Ge-

ſchichte aller Völker, und wohl ſelbſt die geiſtlichen Hiſtorien unſerer Religion in die Tracht ihrer Zeiten kleiden. Allein ich denke dabey, wie doch ein jeder Künſtler, der die Weſen vergangener Jahrhunderte durch ſeine Bruſt gehen läßt, ſie mit dem Geiſt und Athem ſeines Alters beleben muß; und wie es doch billig und natürlich iſt, daß die Schöpfungskraft des Menſchen alles Fremde und Entfernte, und alſo auch ſelbſt die himmliſchen Weſen, ſich liebend nahe bringt, und in die wohlbekannten und geliebten Formen ſeiner Welt und ſeines Geſichtskreiſes hüllt.

Als Albrecht den Pinſel führte, da war der Deutſche auf dem Völkerſchauplatz unſers Welttheils noch ein eigenthümlicher und ausgezeichneter Charakter von feſtem Beſtand; und ſeinen Bildern iſt nicht nur in Geſichtsbildung und im ganzen Außern,

ſondern auch im innern Geiſte, dieſes ernſthafte, gerade und kräftige Weſen des deutſchen Charakters treu und deutlich eingeprägt. In unſern Zeiten iſt dieſer feſtbeſtimmte deutſche Charakter, und eben ſo die deutſche Kunſt, verloren gegangen. Der junge Deutſche lernt die Sprachen aller Völker Europa's, und ſoll prüfend und richtend aus dem Geiſte aller Nationen Nahrung ziehen; — und der Schüler der Kunſt wird belehrt, wie er den Ausdruck Raphaels, und die Farben der venezianiſchen Schule, und die Wahrheit der Niederländer, und das Zauberlicht des Correggio, alles zuſammen nachahme, und auf dieſem Wege zur alles übertreffenden Vollkommenheit gelangen ſolle. — O traurige Afterweisheit! O blinder Glaube des Zeitalters, daß man jede Art der Schönheit, und jedes Vorzügliche aller großen Künſtler der Erde, zuſammen-

Univ. Bibl. München

ſetzen, und durch das Betragen aller, und das Erbetteln von ihren mannigfachen großen Gaben, ihrer aller Geiſt in ſich vereinigen, und ſie alle beſiegen könne! — Die Periode der eigenen Kraft iſt vorüber; man will durch ärmliches Nachahmen und klügelndes Zuſammenſetzen das verſagte Talent erzwingen, und kalte, geleckte, charakterloſe Werke ſind die Frucht. — Die deutſche Kunſt war ein frommer Jüngling in den Ringmauren einer kleinen Stadt unter Blutsfreunden häuslich erzogen; — nun ſie älter iſt, iſt ſie zum allgemeinen Weltmanne geworden, der mit den kleinſtädtſchen Sitten zugleich ſein Gefühl und ſein eigenthümliches Gepräge von der Seele weggewiſcht hat.

Ich möchte um Alles nicht, daß der zauberhafte Correggio, oder der prächtige Paolo Veroneſe, oder der gewaltige Buonarotti, eben ſo gemahlt hätten als Raphael. Und

eben auch ſtimme ich keinesweges in die Redensarten derer mit ein, welche ſprechen: »Hätte Albrecht Dürer nur in Rom eine »zeitlang gehauſet, und die ächte Schönheit »und das Idealiſche vom Raphael abgelernt, »ſo wäre er ein groſſer Mahler geworden; »man muß ihn bedauern, und ſich nur wun»dern, wie er es in ſeiner Lage noch ſo weit »gebracht hat.« Ich finde hier nichts zu bedauern, ſondern freue mich, daß das Schickſal dem deutſchen Boden an dieſem Manne einen ächt-vaterländiſchen Mahler gegönnt hat. Er würde nicht er ſelber geblieben ſeyn; ſein Blut war kein italieniſches Blut. Er war für das Idealiſche und die erhabene Hoheit eines Raphaels nicht gebohren; er hatte daran ſeine Luſt, uns die Menſchen zu zeigen, wie ſie um ihn herum wirklich waren, und es iſt ihm gar trefflich gelungen.

Dennoch aber fiel es mir, als ich in mei-

nen jüngern Jahren die erſten Gemählde vom Raphael ſowohl, als von dir, mein geliebter Dürer, in einer herrlichen Bildergallerie ſah, wunderbar in den Sinn, wie unter allen andern Mahlern, die ich kannte, dieſe beyden eine ganz beſonders nahe Verwandſchaft zu meinem Herzen hätten. Bey beyden gefiel es mir ſo ſehr, daß ſie ſo einfach und gerade, ohne die zierlichen Umſchweife anderer Mahler, uns die Menſchheit in voller Seele, ſo klar und deutlich vor Augen ſtellen. Allein ich getraute mich damals nicht, meine Meynung jemanden zu entdecken, weil ich glaubte, daß jeder mich verlachen würde, und wohl wußte, daß die Mehreſten in dem alten deutſchen Mahler nichts als etwas ſehr Steifes und Trockenes erkennen. Ich war indeß an dem Tage, da ich jene Bildergallerie geſehen hatte, ſo voll von dieſem neuen Gedanken, daß ich damit

einſchlief, und mir in der Nacht ein entzückendes Traumgeſicht vorkam, welches mich noch feſter in meinem Glauben beſtärkte. Es dünkte mich nehmlich, als wenn ich, nach Mitternacht, von dem Gemach des Schloſſes, worin ich ſchlief, durch die dunklen Säle des Gebäudes, ganz allein mit einer Fackel nach der Bildergallerie zuginge. Als ich an die Thür kam, hörte ich drinnen ein leiſes Gemurmel; — ich öffnete ſie, — und plötzlich fuhr ich zurück, denn der ganze große Saal war von einem ſeltſamen Lichte erleuchtet, und vor mehreren Gemählden ſtanden ihre ehrwürdigen Meiſter in lebhafter Geſtalt da, und in ihrer alten Tracht, wie ich ſie in Bildniſſen geſehen hatte. Einer von ihnen, den ich nicht kannte, ſagte mir, daß ſie manche Nacht vom Himmel herunterſtiegen, und hier und dort auf Erden in Bildersälen bey der nächtlichen Stille um-

herwankten, und die noch immer geliebten Werke ihrer Hand betrachteten. Viele italieniſche Mahler erkannt' ich: von Niederländern ſah ich ſehr wenige. Ehrfurchtsvoll ging ich zwiſchen ihnen durch; — und ſiehe! da ſtanden, abgeſondert von allen, Raphael und Albrecht Dürer Hand in Hand leibhaftig vor meinen Augen, und ſahen in freundlicher Ruhe ſchweigend ihre beyſammenhängenden Gemählde an. Den göttlichen Raphael anzureden hatte ich nicht den Muth; eine heimliche ehrerbietige Furcht verſchloß mir die Lippen. Aber meinen Albrecht wollte ich ſo eben begrüßen, und meine Liebe vor ihm ausſchütten; — allein in dem Augenblick verwirrte ſich mit einem Getöſe Alles vor meinen Augen, und ich erwachte mit heftiger Bewegung.

Dieſes Traumgeſicht hatte meinem Gemüth innige Freude gemacht, und dieſe ward

noch vollkommener, als ich bald nachher in dem alten Vaſari las, wie die beyden herrlichen Künſtler auch bey ihren Lebzeiten wirklich, ohne ſich zu kennen, durch ihre Werke, Freunde geweſen, und wie die redlichen und treuen Arbeiten des alten Deutſchen vom Raphael mit Wohlgefallen angeſehen wären, und er ſie ſeiner Liebe nicht unwerth geachtet hätte.

Das aber kann ich freylich nicht verſchweigen, daß mir nachher bey den Werken der beyden Mahler immer ſo wie in jenem Traum zu Muthe war, daß ich nämlich bey denen des Albrecht Dürer wohl manchmal mich daran verſuchte, ihr ächtes Verdienſt jemanden zu erklären, und über ihre Vortrefflichkeiten mich in Worte auszubreiten wagte; bey den Werken Raphaels aber, immer vor der himmliſchen Schönheit ſo überfüllt und bedrängt ward, daß ich

nicht

nicht wohl darüber reden, noch jemanden deutlich auseinanderſetzen konnte, woraus mir überall das Göttliche hervorleuchte.

Aber ich will jetzt meine Blicke von dir nicht abwenden, mein Albrecht. Vergleichung iſt ein gefährlicher Feind des Genuſſes; auch die höchſte Schönheit der Kunſt übt nur dann, wie ſie ſoll, ihre volle Gewalt an uns aus, wenn unſer Auge nicht zugleich ſeitwärts auf andere Schönheit blickt. Der Himmel hat ſeine Gaben unter die großen Künſtler der Erde ſo vertheilet, daß wir durchaus genöthiget werden, vor einem jeglichen ſtille zu ſtehen, und jeglichem ſeinen Antheil unſrer Verehrung zu opfern.

Nicht bloß unter italieniſchen Himmel, unter majeſtätiſchen Kuppeln und korinthiſchen Säulen; — auch unter Spitzgewölben, kraus verzierten Gebäuden und gothiſchen Thürmen, wächſt wahre Kunſt hervor.

Friede ſey mit deinen Gebeinen, mein Albrecht Dürer! und möchteſt du wiſſen, wie ich dich lieb habe, und hören, wie ich unter der heutigen, dir fremden Welt, der Herold deines Namens bin. — Geſegnet ſey mir deine goldne Zeit, Nürnberg! die einzige Zeit, da Deutſchland eine eigene vaterländiſche Kunſt zu haben ſich rühmen konnte. — Aber die ſchönen Zeitalter ziehen über die Erde hinweg, und verſchwinden, wie glänzende Wolken über das Gewölbe des Himmels wegziehn. Sie ſind vorüber, und ihrer wird nicht gedacht; nur wenige rufen ſie aus innerer Liebe in ihr Gemüth zurück, aus beſtäubten Büchern, und bleibenden Werken der Kunſt.

Von
zwey wunderbaren Sprachen,
und
deren geheimnißvoller Kraft.

Die Sprache der Worte iſt eine große Gabe des Himmels, und es war eine ewige Wohlthat des Schöpfers, daß er die Zunge des erſten Menſchen löſte, damit er alle Dinge, die der Höchſte um ihn her in die Welt geſetzt, und alle geiſtigen Bilder, die er in ſeine Seele gelegt hatte, nennen, und ſeinen Geiſt in dem mannigfaltigen Spiele mit dieſem Reichthum von Namen üben konnte. Durch Worte herrſchen wir über den ganzen Erdkreis; durch Worte erhandeln wir uns mit leichter Mühe alle Schätze der Erde. Nur das Unſichtbare, das

über uns schwebt, ziehen Worte nicht in unser Gemüth herab.

Die irdischen Dinge haben wir in unsrer Hand, wenn wir ihre Namen aussprechen; — aber wenn wir die Allgüte Gottes, oder die Tugend der Heiligen nennen hören, welches doch Gegenstände sind, die unser ganzes Wesen ergreifen sollten, so wird allein unser Ohr mit leeren Schallen gefüllt, und unser Geist nicht, wie es sollte; erhoben.

Ich kenne aber zwey wunderbare Sprachen, durch welche der Schöpfer den Menschen vergönnt hat, die himmlischen Dinge in ganzer Macht, so viel es nämlich, (um nicht verwegen zu sprechen,) sterblichen Geschöpfen möglich ist, zu fassen und zu begreifen. Sie kommen durch ganz andere Wege zu unserm Inneren, als durch die Hülfe der Worte; sie bewegen auf einmal, auf eine wunderbare Weise, unser

ganzes Weſen, und drängen ſich in jede Nerve und jeden Blutstropfen, der uns angehört. Die eine dieſer wundervollen Sprachen redet nur Gott; die andere reden nur wenige Auserwählte unter den Menſchen, die er zu ſeinen Lieblingen geſalbt hat. Ich meyne: die Natur und die Kunſt. —

Seit meiner frühen Jugend her, da ich den Gott der Menſchen zuerſt aus den uralten heiligen Büchern unſerer Religion kennen lernte, war mir die Natur immer das gründlichſte und deutlichſte Erklärungsbuch über ſein Weſen und ſeine Eigenſchaften. Das Säuſeln in den Wipfeln des Waldes, und das Rollen des Donners, haben mir geheimnißvolle Dinge von ihm erzählet, die ich in Worten nicht aufſetzen kann. Ein ſchönes Thal, von abentheuerlichen Felſengeſtalten umſchloſſen, oder ein glatter Fluß, worin gebeugte Bäume ſich ſpiegeln, oder eine

heitere grüne Wiese von dem blauen Himmel beschienen, — ach diese Dinge haben in meinem inneren Gemüthe mehr wunderbare Regungen zuwege gebracht, haben meinen Geist von der Allmacht und Allgüte Gottes inniger erfüllt, und meine ganze Seele weit mehr gereinigt und erhoben, als es je die Sprache der Worte vermag. Sie ist, dünkt mich, ein allzu irdisches und grobes Werkzeug, um das Unkörperliche, wie das Körperliche, damit zu handhaben.

Ich finde hier einen großen Anlaß, die Macht und Güte des Schöpfers zu preisen. Er hat um uns Menschen eine unendliche Menge von Dingen umhergestellt, wovon jedes ein anderes Wesen hat, und wovon wir keines verstehen und begreifen. Wir wissen nicht, was ein Baum ist; nicht, was eine Wiese, nicht, was ein Felsen ist; wir können nicht in unserer Sprache mit ihnen

reden; wir verſtehen nur uns untereinander. Und dennoch hat der Schöpfer in das Menſchenherz eine ſolche wunderbare Sympathie zu dieſen Dingen gelegt, daß ſie demſelben, auf unbekannten Wegen, Gefühle, oder Geſinnungen, oder wie man es nennen mag, zuführen, welche wir nie durch die abgemeſſenſten Worte erlangen.

Die Weltweiſen ſind, aus einem an ſich löblichen Eifer für die Wahrheit, irre gegangen; ſie haben die Geheimniſſe des Himmels aufdecken, und unter die irdiſchen Dinge, in irdiſche Beleuchtung ſtellen wollen, und die dunkeln Gefühle von denſelben, mit kühner Verfechtung ihres Rechtes, aus ihrer Bruſt verſtoßen. — Vermag der ſchwache Menſch die Geheimniſſe des Himmels aufzuhellen? Glaubt er vermögen ans Licht ziehen zu können, was Gott mit ſeiner Hand bedeckt? Darf er wohl die dunkeln Ge-

fühle, welche wie verhüllte Engel zu uns herniedersteigen, hochmüthig von ſich weiſen? — Ich ehre ſie in tiefer Demuth; denn es iſt große Gnade von Gott, daß er uns dieſe ächten Zeugen der Wahrheit herabſendet. Ich falte die Hände und bete an. —

Die Kunſt iſt eine Sprache ganz anderer Art, als die Natur; aber auch ihr iſt, durch ähnliche dunkle und geheime Wege, eine wunderbare Kraft auf das Herz des Menſchen eigen. Sie redet durch Bilder der Menſchen, und bedienet ſich alſo einer Hieroglyphenſchrift, deren Zeichen wir dem Äußern nach, kennen und verſtehen. Aber ſie ſchmelzt das Geiſtige und Unſinnliche, auf eine ſo rührende und bewundernswürdige Weiſe, in die ſichtbaren Geſtalten hinein, daß wiederum unſer ganzes Weſen, und alles, was an uns iſt, von Grund auf bewegt und erſchüttert wird. Manche Gemählde aus der

Leidensgeschichte Christi, oder von unserer heiligen Jungfrau, oder aus der Geschichte der Heiligen, haben, ich darf es wohl sagen, mein Gemüth mehr gesäubert, und meinem inneren Sinne tugendseligere Gesinnungen eingeflößet, als Systeme der Moral und geistliche Betrachtungen. Ich denke unter andern noch mit Inbrunst an ein über alles herrlich gemahltes Bild unsers heiligen Sebastian, wie er nackt an einen Baum gebunden steht, ein Engel ihm die Pfeile aus der Brust zieht, und ein anderer Engel vom Himmel einen Blumenkranz für sein Haupt bringt. Diesem Gemählde verdanke ich sehr eindringliche und haftende christliche Gesinnungen, und ich kann mir jetzt kaum dasselbe lebhaft vorstellen, ohne daß mir die Thränen in die Augen kommen.

Die Lehren der Weisen setzen nur unser Gehirn, nur die eine Hälfte unseres Selbst,

in Bewegung; aber die zwey wunderbaren Sprachen, deren Kraft ich hier verkündige, rühren unſre Sinne ſowohl als unſern Geiſt; oder vielmehr ſcheinen dabey, (wie ich es nicht anders ausdrüken kann,) alle Theile unſers (uns unbegreiflichen) Weſens zu einem einzigen, neuen Organ zuſammenzuſchmelzen, welches die himmliſchen Wunder, auf dieſem zwiefachen Wege, faßt und begreift.

Die eine der Sprachen, welche der Höchſte ſelber von Ewigkeit zu Ewigkeit fortredet, die ewig lebendige, unendliche Natur, ziehet uns durch die weiten Räume der Lüfte unmittelbar zu der Gottheit hinauf. Die Kunſt aber, die, durch ſinnreiche Zuſammenſetzungen von gefärbter Erde und etwas Feuchtigkeit, die menſchliche Geſtalt in einem engen, begränzten Raume, nach innerer Vollendung ſtrebend, nachahmt, (eine Art

von Schöpfung, wie ſie ſterblichen Weſen hervorzubringen vergönnt ward,) — ſie ſchließt uns die Schätze in der menſchlichen Bruſt auf, richtet unſern Blick in unſer Inneres, und zeigt uns das Unſichtbare, ich meyne alles was edel, groß und göttlich iſt, in menſchlicher Geſtalt. —

Wenn ich aus dem Gottgeweiheten Tempel unſers Kloſtes von der Betrachtung Chriſti am Kreuz, ins Freye hinaustrete, und der Sonnenſchein vom blauen Himmel mich warm und lebendig umfängt, und die ſchöne Landſchaft mit Bergen, Gewäſſer und Bäumen mein Auge rührt; ſo ſehe ich eine eigene Welt Gottes vor mir hervorgehen, und fühle auf eigene Weiſe große Dinge in meinem Inneren ſich erheben. — Und wenn ich aus dem Freyen wieder in den Tempel trete, und das Gemählde von Chriſto am Kreuze mit Ernſt und Innigkeit betrachte;

so sehe ich wiederum eine andre ganz eigene Welt Gottes vor mir hervorgehen, und fühle auf andre, eigene Weise sich große Dinge in meinem Inneren erheben. —

Die Kunst stellet uns die höchste menschliche Vollendung dar. Die Natur, so viel davon ein sterbliches Auge sieht, gleichet abgebrochenen Orakelsprüchen aus dem Munde der Gottheit. Ist es aber erlaubt, also von dergleichen Dingen zu reden, so möchte man vielleicht sagen, daß Gott wohl die ganze Natur oder die ganze Welt auf ähnliche Art, wie wir ein Kunstwerk, ansehen möge.

Von den Seltſamkeiten des alten Mahlers, Piero di Coſimo, aus der Florentiniſchen Schule.

Die Natur, die ewig ämſige Arbeiterinn, fertigt mit immer geſchäftigen Händen, Millionen Weſen alles Geſchlechtes, und wirft ſie ins irdiſche Leben hinein. Mit leichtem, ſpielendem Scherze miſcht ſie, ohne hinzuſehn, die Stoffe, wie ſie ſich nun ſchicken mögen, auf mannigfache Weiſe zuſammen, und überläßt ein jedes Weſen, das ihrer Hand entfällt, ſeiner Luſt und ſeiner Qual. Und eben ſo wie ſie manchmal in den Reichen des Lebloſen muthwillig ſeltſame und monſtröſe Geſtalten unter die Menge wirft; ſo bringt ſie auch unter den Menſchen alle

Jahrhunderte einige Seltenheiten hervor, welche ſich zwiſchen Tauſende gewöhnlicher Art verſteckt. Aber dieſe ſeltſamen Geiſter vergehen gleich den allergemeinſten: die wißbegierige Nachwelt ſammelt aus Schriften die einzeln geſtammelten Laute zuſammen, die ſie uns ſchildern ſollen; allein wir gewinnen kein faßliches Bild, und lernen ſie niemals völlig verſtehen. *Konnten doch auch* die, welche ſie mit Augen ſahen, ſie nicht völlig begreifen, ja ſie begreifen ſich ſelber kaum. Wir können ſie, wie im Grunde Alles in der Welt, nur bloß mit leerer Verwunderung betrachten. —

Dieſe Gedanken ſind bey mir rege geworden, indem ich in den Hiſtorien der alten Mahler auf den wunderbaren Piero di Coſimo geſtoßen bin. Die Natur hatte ſein Inneres mit einer immer gährenden Phantaſie erfüllt, und ſeinen Geiſt mit ſchwe-

em und düſtern Gewitterwolken bezogen, ſo daß ſein Gemüth immer in unruhiger Arbeit war, und unter ausſchweifenden Bildern umhertrieb, ohne jemals ſich in einfacher und heiterer Schönheit zu ſpiegeln. Alles an ihm war außerordentlich und ungewöhnlich; die alten Schriftſteller wiſſen nicht kräftige Worte genug zuſammenzuhäufen, um uns einen Begriff von dem Unmäßigen und Ungeheuren in ſeinem ganzen Weſen zu geben. Und doch finden wir bey ihnen nur wenige einzelne, zum Theil ſogar unerheblich ſcheinende Züge aufgezeichnet, welche uns den Abgrund ſeiner Seele keineswegs gründlich kennen lehren, noch zu einem vollendeten, harmoniſchen Bilde zuſammenfließen; aus welchen wir aber dennoch das Tieferliegende wohl ungefähr ahnden können.

Piero di Coſimo trug ſchon in ſeiner Jugend einen lebendigen, immer beweglichen

Geiſt, und eine überfüllte Einbildungskraft in ſich herum, wodurch er ſich früh vor ſeinen Mitſchülern auszeichnete. Seine Seele erfreute ſich nie, ſtill auf einem Gedanken oder einem Bilde zu ruhen; immer zog ein Schwarm von fremden, ſeltſamen Ideen durch ſein Gehirn, und entrückte ihn aus der Gegenwart. Manchmal, wenn er bey der Arbeit ſaß, und dabey zugleich etwas erzählte oder auseinanderſetzte, hatte ihr ſeine immer für ſich allein umhertummelnde Phantaſie unvermerkt auf ſo entlegene Höhen entführet, daß er auf einmal ſtockte, der Zuſammenhang der gegenwärtigen Dinge ſich vor ſeinen Augen verwirrte, und er alsdann ſeine Rede wieder von vorn anheben mußte. Menſchliche Geſellſchaft war ihm zuwieder; am beſten gefiel er ſich in einer trüben Einſamkeit, wo er in ſich gekehrt ſeine umherſchweifenden Einbildungen verfolgte,

folgte, wohin ſie ihn führten. Immer war er allein in einem verſchloſſenen Gemach, und führte eine ganz eigene Lebensart. Er nährte ſich mit immer gleicher, einförmiger Speiſe, die er ſich ſelber, zu jeder Zeit des Tages, da er Luſt hatte, bereitete. Er litt nicht, daß ſein Zimmer gereinigt ward; auch widerſetzte er ſich gegen das Beſchneiden der Fruchtbäume und Rebſtöcke in ſeinem Garten; denn er wollte überall die wilde, gemeine und ungeſäuberte Natur ſehen, und hatte ſeine Luſt an dem, was andern Sinnen zuwider iſt. So hatte er auch einen geheimen Reiz, bey allen Mißgeburten in der phyſiſchen Natur, bey allen monſtröſen Thieren und Pflanzen, lange zu verweilen; er ſah ſie mit unverrückter Aufmerkſamkeit an, um ihre Häßlichkeit recht zu genießen; er wiederholte ſich ihr Bild nachher immerfort in Gedanken, und konnte es, ſo widrig es

ihm auch am Ende ward, nicht aus dem Kopf bringen. Von ſolchen mißgeſchaffenen Dingen hatte er nach und nach, mit der ſchärfſten Amſigkeit, ein ganzes Buch zuſammengezeichnet. Oft auch heftete er ſeine Augen ſtarr auf alte, befleckte, buntfärbige Mauern, oder auf die Wolken am Himmel, und ſeine Einbildung ergriff aus allen ſolchen Spielen der Natur mancherley abentheuerliche Ideen zu wilden Schlachten mit Pferden, oder zu großen Gebirgslandſchaften mit fremdartigen Städten. — Große Freude empfand er an einen recht heftigen Platzregen, der von den Dächern herab praſſelnd auf das Pflaſter ſtürzte; — dagegen fürchtete er ſich wie ein Kind vor dem Donner, und hüllte ſich, wenn ein Gewitter am Himmel tobte, eng in ſeinen Mantel ein, verſchloß die Fenſtern, und kroch in einen Winkel des Hauſes, bis es vorüber war. Halb verrückt

machte ihn das Schreyen kleiner Kinder, das Klockengeläut, und das Singen der Mönche. — In ſeinen Reden war er kunt und außerordentlich; ja, zuweilen ſagte er ſo vortrefflich-komiſche Sachen, daß die es hörten, ſich vor Lachen nicht halten konnten. In Summa, er war ſo beſchaffen, daß die Leute ſeiner Zeit ihn für einen höchſt verwirrten, und beynahe wahnſinnigen Kopf ausgaben.

Sein Geiſt, der unaufhörlich, wie ſiedendes Waſſer im Keſſel, kochte, und Schaum und Blaſen auftrieb, hatte ganz vorzügliche Gelegenheit, ſich bey den Mummereyen und muthwilligen Aufzügen, welche zur Zeit des Carnavals in Florenz gehalten wurden, in allerhand neuen und fremden Erfindungen zu zeigen, ſo daß dieſe Feſtlichkeit durch ihn erſt eigentlich das ward, was ſie vorher nie geweſen war. Unter allen den außerordentlichen und vielbewunderten feyerlichen Auf-

zügen aber, welche er anordnete, zeichnete ſich einer ſo beſonders und eigen aus, daß wir eine kurze Erzählung davon herſetzen wollen. Die Veranſtaltungen dazu waren insgeheim gemacht, und ganz Florenz ward alſo dadurch auf das Äußerſte überraſcht und erſchüttert.

In der beſtimmten Nacht nehmlich, indem das Volk, der ausgelaſſenſten Freude Preis gegeben, jauchzend in den Straßen der Stadt umherſchwärmte, — ward der Haufen auf einmal vor Schrecken auseinander geſprengt, und ſah ſich mit Beſtürzung und Erſtaunen um. Es näherte ſich durch die dämmernde Nacht, ſchwer und langſam, ein ſchwarzer, ungeheurer Wagen, von vier ſchwarzen Büffeln gezogen, und mit Todtenbeinen und weißen Kreuzen bezeichnet, — und auf dem Wagen ſtolzierte eine mächtig-große Sieger-Geſtalt des Todes, mit der fürchterlichen

Senſe bewaffnet, zu deren Füßen lautet Särge auf dem Wagen herumſtanden. Aber der langſame Zug hielt an: — und bey dem dumpfen Dröhnen von ſeltſamen Hörnern, deren banger, ſchauerlicher Ton Mark und Gebein durchzitterte, — und bey dem zauberhaften Schein entfernter Fackeln, — ſtiegen, — wobey alles Volk von einem ſtillen Grauen ergriffen ward, — aus den ſich öffnenden Särgen, langſam, weiße Gerippe mit halbem Leibe hervor, ſetzten ſich auf den Sarg, und erfüllten die Luft mit einem finſtern, hohlen Geſange, der, von den Hörnertönen durchmiſcht, das Blut in den Adern gerinnen machte. Sie ſangen darin von den Schrecknissen des Todes, und daß alle, die jetzt lebendig ſich anſchauten, bald auch ſolche Knochengeſtalten ſeyn würden, wie ſie. Rings um den Wagen herum, und hinter dem Wagen, drängte ſich ein großer, ver-

worrener Troß von Todten, mit Larven gleich Todtenſchädeln auf dem Haupt, ſchwarz behangen, mit weißen Gebeinen und weißen Kreuzen bezeichnet, und auf hageren Pferden ſitzend. — und jeglicher hatte ein Gefolge von vier andern ſchwarzen Reitern, mit Fackeln, und einer ungeheuren ſchwarzen Fahne mit Todtenſchädeln und Gebeinen und weißen Kreuzen bezeichnet; — auch von dem Wagen ſchleppten zehn große ſchwarze Fahnen herunter; — und während des langſam-ſchleichenden Zuges ſang das ganze Todtenheer, mit dumpf-bebender Stimme, einen Pſalm Davids ab. —

Es iſt ſehr merkwürdig, daß dieſer unerwartete Todtenaufzug, ſo viel Schrecken er auch anfangs verbreitete, doch von ganz Florenz mit dem größten Wohlgefallen betrachtet ward. Schmerzliche und widrige Empfindungen greifen mit Macht durch die

Seele, halten ſie feſt, und zwingen ſie gleichſam zur Theilnahme und zum Behagen; und wenn ſie überdies mit einem gewiſſen poetiſchen Schwunge die Phantaſie anfallen und aufregen, ſo können ſie das Gemüth in einer hohen und begeiſterten Spannung erhalten. Daneben möcht' ich auch noch ſagen, daß ſolchen ausgezeichneten Geiſtern, wie dieſer Piero di Coſimo war, vom Himmel eine wunderbare geheime Gewalt eingepflanzt zu ſeyn ſcheinet, durch die fremden und außerordentlichen Dinge, welche ſie thun, die Köpfe, auch des gemeinen großen Haufens, einzunehmen. —

Obwohl Piero von ſeiner unruhigen finſtern Phantaſie unaufhörlich geneckt, umhergejagt und ermüdet ward; ſo hatte der Himmel ihm doch ein hohes Alter beſchieden; ja, wie er dem achtzigſten Jahre nahe kam, ward ſein Geiſt von immer wilderen Phan-

taſtereyen verfolgt. Er quälte ſich bey der großen körperlichen Schwäche und allem Elend des Alters dennoch immer für ſich allein, und wies alle Geſellſchaft und mitleidige Hülfe ungeſtüm von ſich. Dann wollte er noch arbeiten, und konnte doch nicht, weil ihm die Hände gelähmt waren und beſtändig zitterten; dann kam er in die äußerſte Bosheit, und wollte ſeinen Händen Gewalt anthun; aber indem er ſo ergrimmt für ſich murmelte, fiel ihm wieder der Mahlerſtock oder gar der Pinſel auf die Erde, daß es ein Jammer anzuſehen war. Er konnte ſich mit dem Schatten zanken, und über eine Fliege in Zorn gerathen. Daß er ſeinem Ende nahe wäre, wollte er noch immer nicht glauben. Er redete ſehr viel davon, was es für ein Elend ſey, wenn eine langſame Krankheit mit tauſend Martern den Körper recht nach und nach aufzehre, daß ein Blut-

tropfen nach dem andern abſterbe. Er fluchte auf Aerzte, Apotheker und Krankenwärter, und beſchrieb, was es fürchterlich ſey, wenn einem nicht Speiſe, nicht Schlaf gegönnt werde, wenn man ſein Teſtament machen müßte, wenn man die Anverwandten um das Bett herum weinen ſähe. Dagegen pries er denjenigen glücklich, der auf dem Hochgericht mit einem Streich aus der Welt gehe; und was es ſchön wäre, vor ſo vielem Volk, und unter den Tröſtungen und Gebeten des Prieſters und den Fürbitten von Tauſenden, zu den Engeln im Paradieſe hinaufzufteigen. In ſolchen Gedanken ſchwärmte er unaufhörlich fort: — bis man endlich eines Morgens, ganz unerwartet, ihn unten an der Treppe in ſeinem Hauſe todt liegen fand. —

Dies ſind die ſonderbaren Züge von dem Geiſte dieſes Mahlers, welche ich dem Gior-

gio Vaſari treulich nacherzählt habe. Was ihn als Mahler betrifft, ſo berichtet uns derſelbe Autor von ihm, daß er am liebſten wilde Bachanale und Orgia, fürchterliche Ungeheuer, oder ſonſt irgend ſchreckhafte Vorſtellungen gemahlt habe; rühmt ihn indeß wegen des höchſt mühſeligen und eigenſinnigen Fleißes in ſeinen Bildern. Wie denn derſelbe Vaſari, in dem Leben eines andern ebenfalls ſchwermüthigen Mahlers*), die Bemerkung macht, daß dergleichen tiefſinnige und melancholiſche Geiſter ſich oftmals durch eine beſondere, eiſerne Geduld und Amſigkeit im Arbeiten auszuzeichnen pflegten.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo kann ich nicht glauben, daß dieſer Piero di Coſimo ein wahrhaft-ächter Künſtler geweſen ſey. Ich finde zwar eine gewiſſe Übereinſtimmung

*) Nämlich des Florentiners Giovanni Antonio Soglimi.

wiſchen ihm und den großen Leonardo da Vinci, (welchen jener auch in der Mahlerey ſich zum Muſter nahm;) denn beyde wurden von einem immer lebendigen, vielſinnigen Geiſte umhergetrieben, — jener aber in finſtre Wolkenregionen der Luft, — dieſer unter die ganze wirkliche Natur und unter das ganze Gewimmel der Erde.

Der Künſtlergeiſt ſoll, wie ich meyne, nur ein brauchbares Werkzeug ſeyn, die ganze Natur in ſich zu empfangen, und, mit dem Geiſte des Menſchen beſeelt, in ſchöner Verwandlung wiederzugebähren. Iſt er aber aus innerem Inſtinkte, und aus überflüßiger, wilder und üppiger Kraft, ewig für ſich in unruhiger Arbeit; ſo iſt er nicht immer ein geſchicktes Werkzeug, — vielmehr möchte man dann ihn ſelber eine Art von Kunſtwerk der Schöpfung nennen.

In dem tobenden und ſchäumenden Meere

ſpiegelt ſich der Himmel nicht; — der klare Fluß iſt es, worin Bäume und Felſen und die ziehenden Wolken und alle Geſtirne des Firmamentes ſich wohlgefällig beſchauen. —

Wie und auf welche Weiſe man die Werke der großen Künſtler der Erde eigentlich betrachten, und zum Wohl ſeiner Seele gebrauchen müſſe.

Immerfort höre ich die kindiſche und leichtſinnige Welt klagen, daß Gott nur ſo wenige recht große Künſtler auf die Erde geſetzt habe; ungeduldig ſtarrt der gemeine Geiſt in die Zukunft, ob der Vater der Menſchen nicht bald einmal ein neues Geſchlecht von hervorglänzenden Meiſtern werde auferſtehen laſſen. Ich ſage euch aber, es hat die Erde der vortrefflichen Meiſter nicht zu wenige getragen; ja es ſind ihrer einige ſo beſchaffen, daß ein ſterbliches Weſen ſein ganzes Leben hindurch an einem einzelnen

zu schauen und zu begreifen hat; aber wahrlich! viel, viel zu wenige sind derer, welche die Werke dieser (aus edlerem Thone geformten) Wesen, innig zu verstehen, und, (was dasselbe ist,) inniglich zu verehren im Stande sind.

Bildersäle werden betrachtet als Jahrmärkte, wo man neue Waaren im Vorübergehen beurtheilt, lobt und verachtet; und es sollten Tempel seyn, wo man in stiller und schweigender Demuth, und in herzerhebender Einsamkeit, die großen Künstler, als die höchsten unter den Irdischen, bewundern, und mit der langen, unverwandten Betrachtung ihrer Werke, in dem Sonnenglanze der entzückendsten Gedanken und Empfindungen sich erwärmen möchte.

Ich vergleiche den Genuß der edleren Kunstwerke dem Gebet. Der ist dem Himmel nicht wohlgefällig, welcher zu ihm re-

der, um nur der täglichen Pflicht entledigt zu werden, Worte ohne Gedanken herzählt, und ſeine Frömmigkeit prahlend nach den Kugeln ſeines Roſenkranzes abmißt. Der aber iſt ein Liebling des Himmels, welcher mit demüthiger Sehnſucht auf die auserwählten Stunde harrt, da der müde himmliſche Strahl freywillig zu ihm herabfährt, die Hülle irdiſcher Unbedeutenheit, mit welcher gemeiniglich der ſterbliche Geiſt überzogen iſt, ſpaltet, und ſeinedleres Innere auflöſt und auseinanderlegt; dann knieet er nieder, wendet die offene Bruſt in ſtiller Entzückung gegen den Himmelsglanz, und ſättiget ſie mit dem ätheriſchen Licht; dann ſteht er auf, froher und wehmüthiger, volleren und leichteren Herzens, und legt ſeine Hand an ein groſſes gutes Werk. — Das iſt die wahre Meinung, die ich vom Gebet hege.

Eben ſo nun, meyne ich, müſſe man mit

den Meiſterſtücken der Kunſt umgehen, um ſie würdiglich zum Heil ſeiner Seele zu nutzen. Es iſt frevelhaft zu nennen, wenn jemand in einer irdiſchen Stunde, von dem ſchallenden Gelächter ſeiner Freunde hinwegtaumelt, um in einer nahen Kirche, aus Gewohnheit, einige Minuten mit Gott zu reden. Ein ähnlicher Frevel iſt es, in einer ſolchen Stunde die Schwelle des Hauſes zu betreten, wo die bewundernswürdigſten Schöpfungen, die von Menſchenhänden hervorgebracht werden konnten, als eine ſtille Kundſchaft von der Würde dieſes Geſchlechtes, für die Ewigkeit aufbewahret werden. Harret, wie beym Gebet, auf die ſeligen Stunden, da die Gunſt des Himmels euer Inneres mit höherer Offenbarung erleuchtet; nur dann wird eure Seele ſich mit den Werken der Künſtler zu einem Ganzen vereinigen. Ihre Zaubergeſtalten ſind ſtumm und ver-

verſchloſſen, wenn ihr ſie kalt anſeht; euer Herz muß ſich zuerſt mächtiglich anreden, wenn ſie ſollen zu euch ſprechen, und ihre ganze Gewalt an euch verſuchen können.

Kunſtwerke paſſen in ihrer Art ſo wenig, als der Gedanke an Gott in den gemeinen Fortfluß des Lebens; ſie gehen über das Ordentliche und Gewöhnliche hinaus, und wir müſſen uns mit vollem Herzen zu ihnen erheben, um ſie in unſern, von den Nebeln der Atmoſphäre allzuoft getrübten Augen, zu dem zu machen, was ſie, ihrem hohen Weſen nach, ſind.

Buchſtaben leſen kann ein jeglicher lernen; von gelehrten Chroniken kann ein jeglicher ſich die Hiſtorien vergangener Zeiten erzählen laſſen, und ſie wieder erzählen; auch kann ein jeglicher das Lehrgebäude einer Wiſſenſchaft ſtudiren, und Sätze und Wahrheiten faſſen; — denn Buchſtaben ſind

nur dazu da, daß das Auge ihre Form er-
kenne; und Lehrſätze und Begebenheiten ſind
nur ſo lange ein Gegenſtand unſrer Beſchäf-
tigung, als das Auge des Geiſtes daran ar-
beitet, ſie zu faſſen und zu erkennen; ſobald
ſie unſer eigen ſind, iſt die Thätigkeit unſers
Geiſtes zu Ende, und wir weiden uns dann
nur, ſo oft es uns behagt, an einem tragen
und unfruchtbaren Überblick unſrer Schätze. —
Nicht alſo bey den Werken herrlicher Künſt-
ler. Sie ſind nicht darum da, daß das Auge
ſie ſehe; ſondern darum, daß man mit ent-
gegenkommenden Herzen in ſie hineingehe,
und in ihnen lebe und athme. Ein köſtliches
Gemählde iſt nicht ein Paragraph eines Lehr-
buchs, den ich, wenn ich mit kurzer Mühe
die Bedeutung der Worte herausgenommen
habe, als eine unnütze Hülſe liegen laſſe:
vielmehr währt bey vortrefflichen Kunſtwer-
ken der Genuß immer, ohne Aufhören, fort.

Wir glauben immer tiefes in ſie einzudringen, und dennoch regen ſie unſere Sinne immer von neuem auf, und wir ſehen keine Gränze ab, da unſre Seele ſie erſchöpft hätte. Es flammt in ihnen ein ewig brennendes Lebensöhl, welches nie vor unſern Augen verliſcht.

Mit Ungeduld fliege ich über den erſten Anblick hinweg; denn die Überraſchung des Neuen, welche manche noch immer abwechſelnden Vergnügungen haſchende Geiſter wohl zum Hauptverdienſte der Kunſt erklären wollen, hat man von jeher ein nothwendiges Übel des erſten Anſchauens geſchienen. Der ächte Genuß erfordert eine ſtille und ruhige Faſſung des Gemüths, und äußert ſich nicht durch Ausrufungen und Zuſammenſchlagen der Hände, ſondern allein durch innere Bewegungen. Es iſt mir ein heiliger Feyertag, an welchem ich mit Ernſt und mit vorberei-

tetem Gemüth an die Betrachtung edler Kunſtwerke gehe; ich kehre oft und unaufhörlich zu ihnen zurück, ſie bleiben meinem Sinne feſt eingeprägt, und ich trage ſie, ſo lange ich auf Erden wandle, in meiner Einbildungskraft, zum Troſt und zur Erweckung meiner Seele, gleichſam als geiſtige Amulette mit mir herum, und werde ſie mit ins Grab nehmen.

Weſſen feinere Nerven einmal beweglich, und für den geheimen Reiz, der in der Kunſt verborgen liegt, empfänglich ſind, deſſen Seele wird oft da, wo ein anderer gleichgültig vorübergeht, innig gerührt; er wird des Glückes theilhaftig, in ſeinem Leben häufigere Anläſſe zu einer heilſamen Bewegung und Aufregung ſeines Inneren zu finden. Ich bin mir bewußt, daß öfters, wenn ich, (mit anderen Gedanken beſchäftigt,) durch irgend ein ſchönes und großes Säulenportal

ging, die mächtigen, majeſtätiſchen Säulen, mit ihrer lieblichen Erhabenheit, unwillkührlich meine Blicke zu ſich wendeten, und mein Inneres mit einer eigenen Empfindung erfüllten, daß ich mich innerlich vor ihnen beugte, und mit aufgelöſtem Herzen und mit reicherer Seele weiter ging.

Das Hauptſächlichſte iſt, daß man nicht mit verwegenem Muth über den Geiſt erhabener Künſtler ſich hinwegzuſchwingen, und auf ſie herabſehend, ſie zu richten ſich vermeſſe: ein thörigtes Unternehmen des eiteln Stolzes der Menſchen: Die Kunſt iſt über dem Menſchen: wir können die herrlichen Werke ihrer Geweiheten nur bewundern und verehren, und, zur Auflöſung und Reinigung aller unſrer Gefühle, unſer ganzes Gemüth vor ihnen aufthun.

Die Größe des Michel' Angelo Buonarotti.

Wohl ein jeglicher Menſch, der ein fühlendes und liebendes Herz in ſeiner Bruſt trägt, hat im Reiche der Kunſt irgend einen beſondern Lieblingsgegenſtand; und ſo habe auch ich den meinigen, zu welchem mein Geiſt ſich oft unwillkührlich, wie die Sonnenblume zur Sonne, hinwendet. Denn öfters, wenn ich in meiner Einſamkeit betrachtend da ſitze, ſo iſt es, als ſtände hinter mir ein guter Engel, der mir unverſehens die Säkula der alten Mahler von Italien, wie ein großes, fruchtreiches epiſches Gedicht mit einer gedrängten Schaar lebendiger Figuren, vor meinen Augen aufſteigen ließe. Immer von neuem zeigt ſich mir dieſe herrliche Erſcheinung, und

immer von neuem wird mein Blut dabey auf das innigſte erwärmt. Es iſt doch eine köſtliche Gabe, die der Himmel uns verliehen hat, zu lieben und zu verehren; dieſes Gefühl ſchmelzt unſer ganzes Weſen um, und bringt das wahre Gold daraus zu Tage.

Mein Blick fällt diesmal auf den großen Michel' Angelo Buonarotti, einen Mann, über welchen ſchon ſo mancher ſeine unbehülfliche Verwunderung, oder ſeinen vornehmen Hohn und Tadel vorgebracht hat. Ich kann aber nicht mit vollerem Herzen von ihm zu reden anheben, als es ſein Freund und Landsmann Giorgio Vaſari in dem Eingange zu ſeiner Lebensbeſchreibung gethan hat, welcher von Wort zu Wort alſo lautet:

»Während daß ſo viele ſinnreiche und vortreffliche Köpfe, nach den Vorſchriften des berühmten Giotto und ſeiner Nachfolger,

der Welt Proben von dem Talente zu zeigen ſtrebten, welches durch den wohlthätigen Einfluß der Geſtirne und durch die glückliche Complexion ihrer Geiſteskräfte in ihrem Innern erzeugt war, und ſich alle befliſſen, durch die Vortrefflichkeit der Kunſt die Herrlichkeit der Natur nachzuahmen, um ſo viel möglich den höchſten Gipfel der Wiſſenſchaft, welchen man wohl ausſchließlich »Erkenntniß« nennen mag, zu erreichen, obwohl all' ihr Ringen vergeblich war; — unterdeſſen wandte der gütige Regierer aller Dinge ſein Auge gnädiglich auf die Erde hin, und indem er nun wahrnahm all' die eitle Anſtrengung ſo unendlich vieler mühſeliger Verſuche, die unabläßig-heiße Lernbegier ohne die geringſten Früchte, und die eingebildeten Meinungen der Menſchen, ſo entfernt von der Wahrheit, als Finſterniß vom Licht; — da beſchloß er, um uns von ſolchen Irrthü-

mern zu reißen, einen Geiſt auf der Erde herabzuſchicken, welcher durchaus, in jeglichem Theile aller Kunſt, durch eigene Kraft ſollte Meiſter werden. Er ſollte der Welt ein Vorbild aſtellen, was Vollkommenheit ſey in der Kunſt des Zeichnens, der Umriſſe, und der Lichter und Schatten, (welcher den Bildern die Rundung geben;) und wie man als Bildhauer mit Einſicht arbeiten müſſe, und auf welche Weiſe man Gebäuden Feſtigkeit, Bequemlichkeit, ſchöne Verhältniſſe, Annehmlichkeit und Reichthum an allerley Zierrathen der Baukunſt zu geben habe. Uberdas aber wollte der Himmel ihm die wahre Tugendweisheit zur Begleitung, und die ſüße Kunſt der Muſen zur Zierde geben, auf das die Welt ihn vor allen bewundern und erwählen ſollte zum Spiegel und Muſter im Leben, in Werken, in Heiligkeit der Sitten, ja in allem irdiſchen Wandel, und

er von uns vielmehr für ein himmliſches Weſen als für ein irdiſches geachtet werden möchte. Und weil Gott ſah, daß in jenen beſondern Künſten, nehmlich der Mahler-, Bildhauer- und Baukunſt, als in Dingen von ſo vieler Anſigkeit und Ubung, die Eingebohrnen des Toſcaniſchen Gebietes ſeit jeher unter allen ſich vornehmlich hervorgethan haben und meiſterlich geworden ſind, (denn ſie ſind zu Anſtrengung und eifriger Geiſtesarbeit jeder Art, vor allen andern Nationen Italiens vorzüglich geneigt;) — ſo wollte er ihm Florenz als die würdigſte Stadt vor allen zur Heimath anweiſen, damit die verdiente Krone aller Tugenden ihm von einem Mitbürger aufs Haupt geſetzt werden könnte." —

Mit ſolcher Verehrung redet der alte Vaſari von dem großen Michel' Angelo, und drängt am Ende ſeine allgemeine Bewunde-

rung, auf eine ſchöne und menſchliche Weiſe, in ein herzliches patriotiſches Gefühl zuſammen, und freut ſich inniglich, daß dieſer Mann, den er wie ein Herkules unter den Helden der Kunſt verehrt, mit ihm denſelben kleinen Raum der Erde zur Heimath gehabt hat. Er beſchreibt das Leben des Buonarotti am aller ausführlichſten, und thut oft recht gutmüthig-ſtolz darauf, daß er ſeiner vertrauteſten Freundſchaft genoſſen.

Doch wir wollen uns nicht an dem bloßen Anſtaunen dieſes großen Mannes begnügen, ſondern vielmehr in ſeinen inneren Geiſt hineingehen, uns in den eigenthümlichen Charakter ſeiner Werke hineinſchmiegen. Es iſt nicht genug, ein Kunſtwerk zu loben: »es iſt ſchön und vortrefflich,« denn dieſe allgemeinen Redensarten gelten auch von den verſchiedenartigſten Werken; — wir müſſen uns jedem großen Künſtler hingeben, mit

seinen Organen die Dinge der Natur anschauen und ergreifen, und in seiner Seele sprechen können: »Das Werk ist in seiner Art richtig und wahr.«

Die Mahlerey ist eine Poesie mit Bildern der Menschen. So wie nun die Poeten ihre Gegenstände mit ganz verschiedenen Empfindungen beseelen, je nachdem ihnen vom Schöpfer ein verschiedener Geist eingehaucht ist; so auch in der Mahlerey. Einige Dichter beleben ihr ganzes Werk innerlich mit einer stillen und geheimen poetischen Seele; bey andern aber bricht die überfließende, üppige dichterische Kraft in jedem Momente der Darstellung hervor.

Dies ist dieselbe Verschiedenheit, welche ich zwischen dem göttlichen Raphael und dem großen Buonarotti finde: jeden möchte ich den Mahler des neuen, diesen des alten Testamentes nennen; denn auf jeden, — ich

wage den kühnen Gedanken auszusprechen, — ruhet der stille göttliche Geist Christi, — auf diesem, der Geist der inspirirten Propheten, des Moses und die übrigen Dichter des Morgenlandes. Hier ist nichts zu loben und zu tadeln, sondern ein jeglicher ist was er ist.

So wie die inspirirten Orientalischen Dichter, von der inwohnenden, mit Gewalt sich regenden himmlischen Kraft, zu außerordentlichen Phantasieen getrieben wurden, und aus innerlichem Drange die Worte und Ausdrücke der irdischen Sprache durch lauter feurige Bilder gleichsam in die Höhe zwangen; so ergriff auch die Seele des Michel' Angelo immer mit Macht das Außerordentliche und Ungeheure, und drückte in seinen Figuren eine angespannte, übermenschliche Kraft aus. Er versuchte sich gern an erhabenen, fruchtbaren Gegenständen; er wagte

in ſeinen Bildern die kühnſten und wildeſten Stellungen und Gebehrden; er drängte Muſkeln auf Muſkeln, und wollte in jede Nerve ſeiner Figuren die hohe poetiſche Kraft ſtempeln, wovon er erfüllt war. Er ergründete das innerliche Triebwerk der Menſchenmaſchiene bis in die verborgenſten Wirkungen; er ſpürte die härteſten Schwierigkeiten in der Mechanik des menſchlichen Körpers auf, um ſie zu bekämpfen, und um die üppige Fülle ſeiner Geiſteskraft auch in den körperlichen Theilen der Kunſt auszulaſſen und zu befriedigen: — grade ſo wie Dichter, in denen ein nicht zu löſchendes lyriſches Feuer brennt, ſich an großen und ungeheuren Ideen nicht genügen, ſondern vornehmlich auch in dem ſichtbaren, ſinnlichen Werkzeuge ihrer Kunſt, in Ausdruck und Worten, ihre kühne und wilde Stärke abzudrücken ſtreben. Die Wirkung iſt, an beiden Orten,

groß und herrlich: der innere Geiſt des Ganzen leuchtet dann auch aus jedem der einzelnen äußeren Theile hervor. —

Alſo erſcheint mir der vielbeurtheilte Buonarotti, und wer ihn in dieſer Geſtalt, unter den alten Mahlern ins Auge faßt, der mag wohl mit Erſtaunen und Bewunderung fragen: Wer mahlte vor ihm, wie er? Woher nahm er die ganz neue Größe, von welcher vorher kein Auge jemals wußte? Und wer hat ihn auf die vorher unbekannten Wege gebracht?

Es iſt in der Welt der Künſtler gar kein höherer, der Anbetung würdigerer Gegenſtand, als: — ein urſprünglich Original! — Mit ämſigem Fleiße, treuer Nachahmung, klugem Urtheil zu arbeiten, — iſt menſchlich; — aber das ganze Weſen der Kunſt mit einem ganz neuen Auge zu durchblicken,

es gleichſam mit einer ganz neuen Handhabe zu erfaſſen, — iſt göttlich.

Indeſſen iſt es das Schickſal der Originale, eine elende Schaar von Nachbetern hervorzubringen, und Michel' Angelo weiſſagte dies von ſich ſelber, wie es nochmals zutraf. Ein Original ſchwingt ſich mit einem kühnen Sprunge auf einmal bis an die Gränze des Kunſtgebiets, ſteht kühn und feſt da, und zeigt das Außerordentliche und Wundervolle. Es giebt aber für den blöden Geiſt des Menſchen faſt nichts Außerordentliches und Wundervolles, an deſſen Gränze nicht ganz nahe Thorheit und Abgeſchmacktheit läge. Die jämmerlichen Nachbeter, denen die eigene Kraft zum feſten Stande mangelt, irren blind umher, und was ſie nachbilden, iſt, wenn es mehr als ſchwaches Schattenbild ſeyn ſoll, verzerrte Übertreibung.

Die

Die Zeit des Michel' Angelo, die Anfangs-Epoche der italieniſchen Mahlerey, iſt überhaupt allein das Zeitalter der Mahleroriginale. Wer mahlte vor Correggio, wie Correggio? vor Raphael, wie Raphael? — Allein es iſt, als wenn die allzufreygebige Natur in dieſer Zeit ſich an Kunſtgenie arm geſchenkt hätte; denn die beſten ſpäteren Meiſter, bis auf die neueſten Zeiten, haben faſt alle kein anders Ziel gehabt, als irgend einen der erſten Ur- und Normalkünſtler, oder auch gar mehrere zuſammen, nachzuahmen, und ſind auch nicht leicht auf andre Weiſe groß geworden, als indem ſie vortrefflich nachgeahmt haben. Selbſt der hohe und wohlverdiente Ruhm, welchen die Reformatorſchule der Caracci ſich erworben hat, iſt auf kein anderes Verdienſt gegründet, als daß ſie die in Verfall gerathene Nachahmung jener alten Ahnherren, durch

würdige Beiſpiele wieder in die Höhe brachte. Und wen ahmten jene Ahnherren ſelber nach? Sie ſchöpften die ganze neue Herrlichkeit aus ſich ſelber.

Brief
eines
jungen deutſchen Mahlers
in Rom
an ſeinen Freund in Nürnberg.

Theurer Bruder und Genoſſe,

Lange iſt es ſchon, ich weiß es wohl, daß ich Dir nicht geſchrieben habe, ſo oft ich auch mit inniger Liebe an Dich dachte; denn es giebt Stunden im Leben, in denen den beflügelten Gedanken alles Äußere zu langſam von Statten geht, wo die Seele ſich ſelbſt mit Vorſtellungen abarbeitet, und eben deswegen äußerlich nichts geſchieht. Eine ſolche Epoche habe ich jetzt erlebt, und nun, da ich innerlich wieder etwas zur Ruhe bin, nehme ich auch ſogleich die Feder, um Dir, geliebter Sebaſtian, meinem wertheſten Ju-

gendfreunde, zu berichten, wie es mir ergangen, und was ſich mit mir zugetragen hat.

Soll ich Dir weitläuftig ſchreiben, wie das gelobte Land Italia beſchaffen ſey, und mich in unzuſammenhängende Bewunderungen ergießen? Es finden da keine Worte ihren rechten Platz, denn wie mag ich, der Sprache ſo ganz unkundig, Dir den hellen Himmel, die weiten paradieſiſchen Ausſichten, durch die erquickende Luft ſpielend ziehet, würdig darſtellen? Weiß ich doch kaum in meinem eigenthümlichen Handwerke Farben und Striche aufzufinden, um das, was ich innerlich ſehe und faſſe, auf die Leinwand hinzuzeichnen.

So verſchieden aber auch alles hier ſeyn mag, was Himmel und Erde betrifft, ſo läßt es ſich doch noch eher ahnden und glauben, als dasjenige, was ich Dir von der Kunſt

zu sagen habe. Ihr mögt da in Deutschland fleißig zusammen mahlen, lieber Sebastian, Du und unser überaus theurer Lehrer Albrecht Dürer; aber wenn ihr hieher plötzlich verschlagen würdet, so würdet ihr wahrlich wie zwey Gestorbene seyn, die sich im Himmel noch nicht zurecht zu finden wissen. Da seh' ich in Gedanken den künstlichen Meister Albrecht auf seinem Schemel sitzen, und mit einer kindischen, fast rührenden Amsigkeit an einem feinen Stückchen Holze schnitzeln, wie er die Erfindung und Ausführung wohl überlegt, und das angefangene Kunststück zu wiederhohlten Mahlen betrachtet; ich sehe seine weite ausgetäfelte Stube und die runden Scheiben, und Dich mit dem unermüdlichen getreuen Fleiße vor einer Kopey, und wie die jüngern Schüler ab- und zugehen, und der alte Meister Dürer manches kluge und manches lustige Wort

fallen läßt; dann ſehe ich unſre Hausfrau hereintreten, oder den wohlberedten Willibald Pirkheimer, der die Gemählde und Zeichnungen betrachtet, und mit Albrecht einen lebhaften Diſput anfängt; — und wenn ich mir dies alles eigentlich in meinen Gedanken vorſtelle, ſo kann ich ordentlich nicht recht begreifen, wie ich hieher gekommen bin, und wie hier alles ſo anders iſt.

Erinnerſt Du Dich noch der Zeit, als wir zuerſt bey unſerm Meiſter in die Lehre gegeben wurden, und wir es gar nicht begreifen konnten, daß aus den Farben, die wir rieben, ein Geſicht oder ein Baum hervorgehen ſollte? Mit welchem Erſtaunen betrachteten wir dann den Meiſter Albrecht, der immer alles ſo wohl anzuwenden wußte, und nie über die Ausführung ſeiner größten Sachen in Verlegenheit kam! Ich war oft wie im Traum, wenn ich aus der Mahler-

ſtube ging, um ihm Wein oder Brot einzukaufen, und ich meynte ſogar in manchen Stunden, wenn alle die übrigen unkünſtlichen Menſchen, Handwerker oder Bauern, an mir vorübergingen, er müſſe wohl gar ein Zauberer ſeyn, daß ſich das Lebloſe ſo auf ſeinen Ruf zurechtfinde, und gleichſam lebendig werde.

Aber was würde ich erſt geſagt oder gefühlt haben, hätte man mir damals die verklärten Angeſichter Raphaels vor die kindiſchen Augen gehalten? Ach, lieber Sebaſtian, wenn ich ſie verſtanden hätte, ſo wäre ich gewiß in meine Kniee geſunken, und hätte meine ganze junge Seele in Andacht, Thränen und Anbetung aufgelöſt; denn bey unſerm großen Dürer findet man doch noch das Irdiſche heraus, man begreift es doch, wie ein künſtlicher und wohlgeübter Mann auf dieſe Geſichter und Erfindungen verfal-

len konnte; — wenn wir recht mit den Augen in das Gemählde einwurzeln, ſo können wir faſt die gefärbten Figuren wieder vertreiben, und das leere, einfache Bret darunter entdecken: — aber bey dieſem Meiſter, mein Theurer, iſt alles ſo wunderbar eingerichtet, daß Du ganz vergiſſeſt, daß es Farben und eine Mahlerkunſt giebt, und Dich nur innerlich vor den himmliſchen, und doch ſo herz-menſchlichen Geſtalten mit der wärmſten Liebe demüthigſt, und ihnen Dein Herz und Deine Seele zueigneſt. — Glaube nicht, daß ich aus jugendlichen Eifer übertreibe; Du kannſt es Dir nicht vorſtellen und nicht faſſen, wenn Du nicht ſelber kommſt und ſiehſt.

Überhaupt, lieber Sebaſtian, iſt dieſe Erde durch die Kunſt ein gar herrlicher und lieblicher Aufenthalt; ich habe es erſt jetzt empfunden, wie ein unſichtbares Weſen in

unſerm Herzen wohnt, das allgewaltig von den großen Kunſtwerken angezogen wird. — Und wenn ich Dir alles geſtehen ſoll, mein theurer Jugendfreund, (wie ich es denn muß, denn ich fühle mich mit Gewalt dazu hingezogen), ſo liebe ich jetzt ein Mädchen, die meinem Herzen über alles geht, und ich werde von ihr wieder geliebt. Mein Sinn taumelt alſo in einem ewigen Frühlingsglanze umher, und ich möchte in manchen Stunden des Entzückens ſagen, daß die Welt und die Sonne des Himmels ihren Glanz von mir erborgten, wenn es nicht zu frech wäre, ſeine Freude auf dieſe Art ausſprechen zu wollen. Mit inniger Rührung habe ich ſeit lange ihre Züge in den beſten Gemählden aufgeſucht, und ſie immer bey meinen liebſten Meiſtern gefunden. Ich bin mit ihr verlobt, und in wenigen Tagen werden wir unſre Hochzeit feyern; Du ſiehſt alſo, daß ich nicht

Luſt habe nach unſerm Deutſchlande zurück-zukehren, ich hoffe Dich aber bald hier in Rom zu umarmen.

Beſchreiben kann ich Dir es nicht, wie Mariens Herz immer um das Wohl meiner Seele beſorgt war, als ſie hörte, daß auch ich der neuen Lehre zugethan ſey. Sie bat mich oft inbrünſtig, zum alten, wahren Glauben zurückzukehren, und ihre liebevollen Reden brachten oft meine ganze Phantaſie, und alles, was ich für meine Überzeugungen hielt, in Unordnung. — Von dem, was ich Dir nun ſchreiben werde, ſage nichts unſerm vielgeliebten Meiſter Dürer; denn ich weiß, daß es nur ſein Herz kränken würde, und es könnte doch weder mir noch ihm weiter fruchten.

Ich ging neulich in die Rotonda, weil ein großes Feſt war, und eine prächtige lateiniſche Muſik ſollte aufgeführt werden, oder

eigentlich anfangs nur um meine Geliebte dort unter der betenden Menge wieder zu ſehen, und mich an ihrer himmliſchen Andacht zu beſſern. Der herrliche Tempel, die wimmelnde Menge Volks, die nach und nach hereindrang, und mich immer enger umgab, die glänzenden Vorbereitungen, das alles ſtimmte mein Gemüth zu einer wunderbaren Aufmerkſamkeit. Mir war ſehr feyerlich zu Muthe, und wenn ich auch, wie es einem bey ſolchem Getümmel zu gehen pflegt, nichts deutlich und hell dachte, ſo wühlte es doch auf eine ſo ſeltſame Art in meinem Innern, als wenn auch in mir ſelber etwas Beſonderes vorgehen ſollte. Auf einmal ward alles ſtiller, und über uns hub die allmächtige Muſik, in langſamen, vollen, gedehnten Zügen an, als wenn ein unſichtbarer Wind über unſern Häuptern wehte: ſie wälzte ſich in immer größeren Worten fort, wie ein

Meer, und die Töne zogen meine Seele ganz aus ihrem Körper heraus. Mein Herz klopfte, und ich fühlte eine mächtige Sehnsucht nach etwas Großem und Erhabenen, was ich umfangen könnte. Der volle lateinische Gesang, der sich steigend und fallend durch die schwellenden Töne der Musik durchdrängte, gleich wie Schiffe, die durch Wellen des Meeres segeln, hob mein Gemüth immer höher empor. Und indem die Musik auf diese Weise mein ganzes Wesen durchdrungen hatte, und alle meine Adern durchlief, — da hob ich meinen in mich gekehrten Blick, und sah um mich her, — und der ganze Tempel ward lebendig vor meinen Augen, so trunken hatte mich die Musik gemacht. In dem Moment hörte sie auf, ein Pater trat vor den Hochaltar, erhob mit einer begeisterten Gebehrde die Hostie, und zeigte sie allem Volke, — und alles

Volk ſank in die Kniee, und Poſaunen, und ich weiß ſelbſt nicht was-für allmächtige Töne, ſchmetterten und dröhnten eine erhabene Andacht durch alles Gebein. Alles, dicht um mich herum, ſank nieder, und eine geheime, wunderbare Macht zog auch mich unwiderſtehlich zu Boden, und ich hätte mich mit aller Gewalt nicht aufrecht erhalten können. Und wie ich nun mit gebeugtem Haupte kniete, und mein Herz in der Bruſt flog, da hob eine unbekannte Macht meinen Blick wieder; ich ſah um mich her, und es kam mir ganz deutlich vor, als wenn alle die Katholiken, Männer und Weiber, die auf den Knieen lagen, und, den Blick bald in ſich gekehrt, bald auf den Himmel gerichtet, ſich inbrünſtig kreuzten, und ſich vor die Bruſt ſchlugen und die betenden Lippen rührten, als wenn alle um meiner Seelen Seligkeit zu dem Vater im Himmel beteten,

als wenn alle die Hunderte um mich herum um den einen Verlorenen in ihrer Mitte flehten, und mich in ihrer ſtillen Andacht mit unwiderſtehlicher Gewalt zu ihrem Glauben hinüberzögen. Da ſah ich ſeitwärts nach Marien hin, ihr Blick begegnete dem meinigen, und ich ſah eine groſſe, heilige Thräne aus ihrem blauen Auge dringen. Ich wußte nicht wie mir war, ich konnte ihren Blick nicht aushalten, ich wandte den Kopf ſeitwärts, mein Auge traf auf einen Altar, und ein Gemählde Chriſti am Kreuze ſah mich mit unausſprechlicher Wehmuth an, — und die mächtigen Säulen des Tempels erhoben ſich anbetungswürdig, wie Apoſtel und Heilige, vor meinen Augen, und ſchauten mit ihren Kapitälern voll Hoheit auf mich herab, — und das unendliche Kuppelgewölbe beugte ſich wie der allumfaſſende Himmel

über mir her, und ſegnete meine frommen Entſchließungen ein.

Ich konnte nach der geendigten Feyerlichkeit den Tempel nicht verlaſſen; ich warf mich in einer Ecke nieder und weinte, und ging dann mit zerknirſchtem Herzen vor allen Heiligen, vor allen Gemählden vorüber, und es war mir, als dürfte ich ſie nun erſt recht betrachten und verehren.

Ich konnte der Gewalt in mir nicht widerſtehen: — ich bin nun, theurer Sebaſtian, zu jenem Glauben hinübergetreten, und ich fühle mein Herz froh und leicht. Die Kunſt hat mich allmächtig hinübergezogen, und ich darf wohl ſagen, daß ich nun erſt die Kunſt ſo recht verſtehe und innerlich faſſe. Kannſt Du es nennen, was mich ſo verwandelt, was wie mit Engelsſtimmen in meine Seele hineingeredet hat, ſo gieb ihm einen Namen, und belehre mich über mich

ſelbſt; ich folge bloß meinem innerlichen Geiſte, meinem Blute, von dem mir jetzt jeder Tropfen geläuterter vorkommt.

Ach! glaubte ich denn nicht ſchon ehemals die heiligen Geſchichten und die Wunderwerke, die uns unbegreiflich ſcheinen? Kannſt Du ein hohes Bild recht verſtehen, und mit heiliger Andacht es betrachten, ohne in dieſem Momente die Darſtellung zu glauben? Und was iſt es denn nun mehr, wenn dieſe Poeſie der göttlichen Kunſt bey mir länger wirkt?

Dein Herz wird ſich dem meinigen gewiß nicht abwenden, das iſt nicht möglich, Sebaſtian, und ſo laß uns denn zu demſelben Gotte beten, daß er unſer Gemüth hinführe immer mehr erleuchte, und die wahre Frömmigkeit auf uns herniedergieße: nicht wahr, Freund meiner Jugend, das übrige ſoll und kann uns nicht trennen?

Lebe

Lebe recht wohl, und grüße herzlich unſern Meiſter. Wenn Du auch nicht meiner Meynung biſt, wird Dir dieſer Brief doch gewiß Freude machen, denn Du erfährſt daß ich glücklich bin.

Die Bildniſſe der Mahler.

Die Muſe tritt mit einem jungen Künſtler in den Gemählderaal.

Die Muſe.

Wandle hier mit ſtillem, heiterm Ernſte,
Freundlich hergeführt den großen Meiſtern.
Die mit Liebe deinen Buſen füllen:
Ruhe hier, nach ihren theuren Werken,
Im Beſchauen ihrer Häupter aus.

Der Jüngling.

Wie fühl' ich mich hingezogen!
Wie pocht mein Herz
Den ſüßen, labenden Blicken entgegen!
Ach! wie demüthigt ihr mich,
Daß ihr alle ſo ernſt nach mir,
Wie nach einem Mittelpunkte ſchaut.
Wie fühl ich mich verwandt zu euch,
Und wie entfernet!

Kühn mocht' ich jetzt den Pinsel fassen,
Und herrliche, große Gestalten
Mit fester Hand, mit dreisten Farben zeichnen: —
Und dennoch wag' ich's kaum
Den großen Ahnherrn hier ins Angesicht zu blicken.
Wie unter Geistern bin ich festgebannt, —
Und wunderbare Lichter fallen
Von allen Bildern hier
In meinen dämmernden, ahndungsvollen Sinn. —
Wie nannte sich dieser Greis,
Der mit freundlichen Blicken
Gedankenschwer in seiner eignen Größe ruht?

Die Muse.

Diese theuren langen Silberhaare,
Die so schön ins Haar des Bartes fallen,
Zierten einst den alten weisen Mahler
Aus Toscana, meinen Leonardo,
Der die große Schule dort gegründet.

Der Jüngling.

Gepriesen sey die Hand, die uns dies theure Haupt
In ains'ger Arbeit aufbewahrt.

Er iſt's! ich ſeh' ihn, wie er ſinnt,
Und freundlich in die große weite Natur ſchaut,
Und wie er raſtlos wieder
Nach neuer Erkenntniß trachtet. —
Doch wer iſt dieſer Mann,
In Blick und Stellung ihm faſt ähnlich,
Doch ernſt, und tiefer in ſich ſelbſt verſchloſſen?

Die Muſe.

Albrecht Dürer, der ſich mir ergeben,
Heilig bebend ſich an mich gedrangt,
Als im fernen wüſten Norden keiner,
Mich und meine Kunſt geachtet: fromm und
Einfach war ſein Wandel, Kindern ähnlich.
Wie er ſelbſt, ſind alle ſeine Bilder.

Der Jüngling.

Ja, ich erkenne den ſtillen Ernſt,
Die heilige Demuth des Hochgelehrten,
Die innere Arbeit des ehrigen Geiſtes. —
Doch deute mir den Namen dieſes,

Vor deſſen wildem Blick ich heimlich im Innern
Zuſammenſchaudre, wenn ihn mein Auge trifft!

Die Muſe.

Dieſer iſt der Stolz des Vaterlandes,
Edelſter Alumne von Toscana, — Staunen
Seiner Nachwelt; ſieh' die Kraft des großen
Michel' Angelo Buonarotti.

Der Jüngling.

Ha! der Gewaltige, ſtark wie ein Löwe!
Der mit Erhabenheiten, mit dem Grauſen ſpielte. —
Aber die Sehnſucht drängt mich fern und ferner, —
Raſtlos irr' ich mit meinem Blick umher,
Und immer find' ich nicht was ich ſuche.
Keine Stirn iſt edel und ſo begeiſtert,
Kein Auge ernſt genug und tief-erforſchend. —
Abſeits und einſam, mit langem Barte,
Wunderbarem Heiligenſchein um graue Locken,
Hangt vielleicht der göttliche Raphael.

Die Muſe.

Dieſer Jüngling iſt mir Nachbar!

Der Jüngling.

Dieſer Jüngling? — Unerforſchlich, Gott!
Sind deine Wege,
Unerforſchlich die tiefen Wunder der Kunſt!
Dieſes heitre, unbefangne Auge
Gab auf ſelbſterſchaffne Ideallusbilder,
Madonnen, Heilige und Apoſtel,
Und alte Weiſen, und wilde Schlachten! —
Ach! er ſcheint nicht älter als ich ſelber.
Über kleine frohe Spiele ſcheint er ſinnend,
Und das Sinnen wieder ſcheint ihm Spiel.
Wie ich mich ihm ſo nah, ach! ſo vertraulich ſolle!
Wie kein Ernſt, kein hoher Ernſtesfleiß
Mich armen rückwärts hält, — wie ich ihm an die Bruſt
Mit Weinen ſinken möchte, und in Freude vergehn!
Ach! er würde mich gern in ſeine Arme nehmen,
Und freundlich mich über meine Bewunderung,
Über mein Glück zu tröſten ſuchen. —

Nein, ich laſſe den Thränen ihren Lauf; —
An der ſchönſten Bildung hat ſich in dir
Die himmliſche Kunſt den Menſchenkindern offenbart. —

Die Mahlerchronik.

Als ich in meiner Jugend mit unruhigem Geiſte hier und dort umherzog, und überall begierig aufſchaute, wo von Kunſtſachen etwas zu ſehen war, befand ich mich auch einmal auf einem fremden gräflichen Schloſſe, wo ich drey Tage lang mich an den vielen Gemählden nicht ſatt ſehen konnte. Ich wollte ſie alle auswendig lernen, und erhitzte mein Blut dabey ſo ſehr, daß mir die tauſend mannigfaltigen Bilder den Kopf ganz verwirrten. Am dritten Tage kam ein alter Mann, ein reiſender italieniſcher Pater im Schloſſe an, deſſen Namen ich bis auf dieſe Stunde nicht erfahren habe: auch habe ich ſeit dem Tage nie wieder von ihm gehört. Er war ein grundgelehrter Mann, und hatte ſo viel Dinge in ſeinem Kopfe, daß ich er-

ſtaunen mußte; im Äußern glich er einem Weltweiſen aus dem ſechszehnten Jahrhundert. Obwohl ich nun noch ſo jung war, ließ er ſich doch gar freundlich ins Geſpräch mit mir ein, (denn er mußte irgend etwas, das ihm gefiel, an mir finden,) und ging mit mir den ganzen Tag in den Bildersälen umher.

Da er meinen großen Eifer in Betrachtung der Gemählde wahrnahm, fragte er mich: Ob ich denn auch die Meiſter zu nennen wußte, welche dieſes und jenes Stück gemacht hätten? Ich antwortete, daß ich die berühmteſten wohl kenne. Darauf fragte er mich wieder: Ob ich denn nicht mehr von ihnen wußte, als die Namen? Wie er merkte, daß ich wirklich nicht viel mehr wußte, nahm er das Wort, und ſprach zu mir:

«Du haſt bisher die ſchönen Bilder an-

gestaunt, mein lieber Sohn, als wären es Wunderwerke, vom Himmel auf die Erde heruntergefallen. Aber bedenke, daß dies Alles Werk von Menschenhänden ist, — daß manche Künstler schon in Deinen Jahren ganz vortreffliche Sachen zu Stande brachten. Was meynst Du nun? Solltest Du nicht Lust empfinden, von den Männern, welche sich in der Mahlerey hervorgethan haben, etwas mehreres zu erfahren? Es giebt uns wunderbare Gedanken ein, wenn wir betrachten, wie ihre Werke in immer gleicher ewiger Herrlichkeit glänzen; die Schöpfer dieser Werke aber, im Leben und Sterben, Menschen wie wir andre gewesen sind, in denen nur, so lange sie lebten, ein besondres himmlisches Feuer brannte. Dergleichen Betrachtungen versetzen uns in eine wehmüthige und träumerische Stimmung, in welcher immer allerhand gute Ideen uns vorüberzuziehen pflegen."

Ich erinnere mich der Worte des lieben, redſeligen alten Mannes noch ſehr genau, und mit dem herzlichſten Vergnügen; drum will ich noch mehr davon aufzuzeichnen ſuchen.

Er fuhr, wie er ſah, daß ich ſtill und begierig zuhörte, ungefähr alſo fort:

»Ich habe mit Freude bemerkt, mein Sohn, daß Dein Gemüth ſehr zu dem vortrefflichen Raphael hinhängt. Wenn Du nun vor einem recht herrlichen Bilde ſeiner Hände da ſtehſt, jeden ſeiner Pinſelſtriche mit Ehrfurcht betrachteſt, und denkſt: Hätt' ich den heiligen Mann doch im Leben geſehn! wie hätt' ich ihn anbeten wollen! — und nun hörteſt Du dabey die alten Lebensbeſchreiber der Mahler folgendermaßen von ihm erzählen: — Dieſer Raphael Sanzio war das einzige Kind ſeiner Ältern; herzlich liebte ihn der Vater, und wollte ausdrück-

lich, daß ihn die Mutter mit eigener Milch groß ſäugte, damit er nicht unter die gemeinen Leute käme; und da er heran wuchs, half er als ein zarter Knabe dem Vater bey der Arbeit, und der Vater war froh, daß er ſeine Sachen ſo gut machte; um ihn aber was rechtes lernen zu laſſen, nahm er Abrede mit Meiſter Pietro von Perugia, daß er ihn in die Lehre nähme, und führte ihn ſelber mit großen Freuden nach Perugia hin, wo Pietro den Knaben gar freundlich aufnahm; aber die Mutter hatte beym Abſchied viel Thränen vergoſſen, und konnte ſich kaum von dem Kinde losreißen, denn auch ſie liebte es herzinniglich: — — ſage mir, wie wird Dir zu Muth, wenn Du das anhörſt? Iſt Dir nicht lieblich und wohl daher, dieſe Dinge zu vernehmen? — — Und dies war eben derſelbe Menſch, der nach kurzen ſieben und dreyßig Jahren, von aller

Welt betrauert, kalt und bleich im Sarge lag. — Der Leichnam lag in seinem Arbeitszimmer, und ein köstliches Leichengedicht, das göttliche Gemählde von der Transfiguration, stand neben dem Sarge auf der Staffeley. — Dies Gemählde, worin wir noch jetzt das Elend der Erde, den Trost edler Männer, und die Glorie des Himmelreichs in so herrlicher Vereinigung dargestellt sehn, — und der Meister, von dem es erdacht und ausgeführt war, kalt und bleich daneben. « —

Mich reizten diese Sachen außerordentlich, und ich bat den fremden Mann, mir noch mehr von Raphael zu erzählen.

» Das schönste, was ich Dir von ihm sagen kann, « antwortete er, » ist, daß er als Mensch eben so edel und liebenswürdig war, wie als Künstler. Er hatte nichts von dem finstern und stolzen Wesen anderer Künstler,

welche manchmal mit Fleiß allerhand Seltſamkeiten annehmen; ſein ganzes Leben und Weben auf Erden war einfach, ſanft und heiter, wie ein fließender Bach. Seine Gefälligkeit ging ſo weit, daß wenn fremde, auch ganz unbekannte Mahler ihn um Zeichnungen von ſeiner Hand erſuchten, er ſeine Arbeit liegen ließ, und ſie zuerſt befriedigte. So half er ſehr vielen aus, und belehrte ſie wie ein Vater, höchſt liebreich. Seine Vortrefflichkeit in der Kunſt verſammelte eine Menge Mahler um ihn her, die ſich beeiferten ſeine Schüler zu ſeyn, obwohl ſie den Lehrjahren ſelber zum Theil ſchon entwachſen waren. Sie begleiteten ihn, wenn er an den Hof ging, aus ſeinem Hauſe, und machten ein großes Gefolge aus. So viele Mahler von verſchiedenen Sinnen aber hätten gewiß nicht ohne Uneinigkeit und Zwietracht mit einander gelebt, hätte nicht der

Geiſt ihres großen Meiſters auf eine zauberhafte Weiſe ſie wie eine Sonne des Friedens beſchienen, und alle Flecken von ihrer Seele getilgt. So wurden ſie von ſeinem Geiſte, wie von ſeinem Pinſel beſiegt. — Noch findet ſich in dem Leben Raphaels eine ſchöne Wundergeſchichte, und das iſt dieſe. Er mahlte einen vortrefflichen kreuztragenden Chriſtus mit vielen Figuren, welcher für ein Kloſter in Palermo beſtimmt war. Aber das Schiff, worin das Bild hingebracht werden ſollte, litt heftigen Sturm und Schiffbruch; Menſchen und Waaren gingen zu Grunde; — nur dies Gemählde, — es war eine beſondere Fügung der Vorſicht, — dies Gemählde ward von freundlichen Wellen bis in den Hafen von Genua getragen, wo man es völlig unverſehrt aus ſeinem Kaſten herausnahm. Alſo bewieſen ſelbſt die wilden Elemente dem heiligen

Manne ihre Ehrfurcht. Es ward darauf nach Palermo gebracht, und iſt dort, wie der alte Vaſari ſich ausdrückt, für ein eben ſo großes Kleinod der Inſel Sicilien geachtet, als der Berg Atna.« —

Ich freue mich über die herrlichen Geſchichten immer inniger, drückte dem Pater die Hände, und fragte ſehr begierig: Aber woher habt Ihr alle dieſe Sachen erfahren?

»Wiſſe mein Sohn,« antworte er, »es haben mehrere verdiente Männer Chroniken der Kunſtgeſchichte geführet, und die Leben der Mahler ausführlich beſchrieben, von denen der älteſte, und zugleich wohl der vornehmſte, Giorgio Vaſari mit Namen heißt. Wenige leſen dieſe Bücher heutiges Tages, obwohl viel Geiſt und Menſchenweisheit darinnen verborgen liegt. Bedenk' einmal, was es ſchön iſt, die Männer, die Du nach ihrer verſchiedenen Art den Pinſel

zu

zu führen kenneſt, nun auch nach ihren verſchiedenen Charakteren und Sitten kennen zu lernen. Beydes fließt Dir dann in ein Bild zuſammen: und wenn Du die mit ganz trockenen Worten erzählten Geſchichten mit dem rechten, innigen Gefühle faſſeſt, ſo wird eine herrliche Erſcheinung, nehmlich der Künſtlercharakter vor Dir aufſteigen, der, wie er ſich ſo mannigfaltig in den tauſend verſchiedenen einzelnen Menſchen zeigt, Dir ein ganz neues, liebliches Schauſpiel gewähren wird. Jeder Charakter wird Dir ein eigenes Gemählde ſeyn, und Du wirſt eine herrliche Gallerie von Bildniſſen zum Spiegel Deines Geiſtes um Dich her verſammelt haben.«

Dies verſtand ich damals noch nicht recht, wiewohl es nachher, nachdem ich die gedachten Bücher geleſen habe, ganz meine eigene Meynung geworden iſt. — Indeſſen lag ich

dem guten alten Pater ſehr dringend an, mir immer noch mehr ſchöne Geſchichten aus der Mahlerchronika zu erzählen. »Ich will mich beſinnen,« ſagte er mit lächelndem Munde, »ich rede gern von den alten Mahlergeſchichten.« Und nun erzählte er mir fürwahr eine ganze Menge der ſchönſten Hiſtorien; denn er hatte alle Bücher, die je von der Kunſt geſchrieben ſind, oftmals geleſen, und wußte das Beſte daraus im Kopfe. Mir waren ſeine Erzählungen ſo eindringlich, daß ich ſie faſt noch mit ſeinen Worten bis jetzt behalten habe, und ich will ein Theil davon zur Luſt wieder erzählen.

Als wir in den Bilderſaal, wo wir uns befanden, auf ein Gemählde von dem vortreflichen Domenichion trafen, ſagte er mir, daß dieſer Mahler ein merkwürdiges Beyſpiel von einem heißen Eifer in der Kunſt abgebe, und fuhr, um dies zu beweiſen, alſo fort:

»Ehe dieſer Meiſter ein Gemählde anfing, dachte er eine lange Zeit vorher darüber nach, und blieb wohl manchmal ganze Tage lang allein in ſeinem Gemach, bis das Bild in allen kleinſten Theilen vollendet vor ſeiner Seele ſtand. Dann war er vergnügt, und ſagte: nun iſt die Hälfte der Arbeit gethan. Und hatte er einmal zum Pinſel gegriffen, ſo blieb er wieder den ganzen Tag bey der Staffeley angeheftet, und mochte ſich kaum ein paar Minuten zum Eſſen abbrechen. Er mahlte mit größtem Fleiß und Vollendung, und überall legte er tiefen Ausdruck hin. Als einer ihn einmal bereden wollte, ſich nicht ſo abzuquälen, ſondern die leichtere Manier anderer Mahler zu ergreifen, antwortete er ganz kurz: Ich arbeite bloß für mich, und die Vollkommenheit der Kunſt. Er konnte nicht begreifen, wie andre Mahler die größten und wichtigſten

Sachen mit ſo weniger Theilnahme arbeiten mochten, daß ſie während des Mahlens immerfort mit ihren Bekannten ſchwatzen konnten. Drum hielt er dieſe auch für bloße Handarbeiter, die das innere Heiligthum der Kunſt nicht kennten. Er ſelber war, wenn er mahlte, immer mit ſo lebendiger Seele in ſeinem Gegenſtande drinnen, daß er in ſich ſelbſt die Empfindungen und Affekten fühlte, die er vorſtellen wollte, und ſich unwillkührlich darnach gebehrdete. Manchmal, wenn er eine trauernde Figur im Sinn hatte, hörte man ihn in ſeinem Arbeitszimmer mit unterdrückter, ächzender Stimme wehklagen; oder wenn es ein freudiges Geſicht ſeyn ſollte, ſo war er munter, und ſprach lebhaft mit ſich allein. Er mahlte darum in einem abgelegenen Gemach, und ließ keinen, auch von ſeinen Schülern nicht, hinzu, um nicht in ſeinen Entzückungen geſtört, und für när-

eiſch verlacht zu werden. In ſeinen jüngern Jahren war er auch einmal in ſo einer entzückten Stunde, als ſich ein recht rührendes Schauſpiel ereignete. Der vortreffliche Annibale Carracci kam eben, ihn zu beſuchen: wie er aber die Thür öffnete, ſah er ihn ganz aufgebracht vor der Staffeley ſtehn, voller Wuth und Zorn, und mit einer drohenden Gebehrde. Er blieb ſtill an der Thür, und ward gewahr, daß ſein Freund bey dem Bilde von der Marter des heiligen Andreas beſchäftigt war, und eben einen trotzigen Kriegsknecht mahlte, der dem Apoſtel droht. Mit inniger Freude und Verwunderung ſah er ihm eine ganze Zeitlang zu, und regte ſich nicht; — aber endlich konnte er ſich nicht länger halten: — »Ich danke Dir!« rief er aus, ſtürzte auf ihn zu, und fiel ihm mit klapfendem Herzen um den Hals. « —

»Dieſer Annibale Caracci war ſelbſt

ein gar herrlicher, kraftiger Mann, der die ſtumme Größe der Kunſt recht inniglich fühlte, und es beſſer achtete, ſelber große Werke hervorzubringen, als mit zierlichen, leichten Worten um große Werke der Kunſt herumzuſpielen. Sein Bruder Agoſtino dagegen war, neben ſeiner Kunſt, ein feiner Weltmann, ein Litteratus und Sonnettendichter, der über Kunſtſachen gern viel Worte machte. Als nun beyde von Rom zurückgekommen waren, und wieder in ihrer Akademie in Bologna ſaßen und arbeiteten, fing dieſer Agoſtino einſtmals an, die merkwürdige antike Gruppe des Laokoon gar weitläuftig zu beſchreiben, und alle die einzelnen Schönheiten mit gar zierlichen Reden herauszuſtreichen. Wie nun ſein Bruder Annibale ganz kalt und träumeriſch daneben ſtand, als wenn er es nicht verſtände, ward jener ungehalten, und fragte: ob er denn nichts

davon fühlte? Das verdroß ihm innerlich; ſtillſchweigend nahm er eine Kohle, ging an die Wand, und zeichnete ſchnell aus dem Kopf die ganze Gruppe vom Laokoon den Umriſſen nach ſo treu und richtig hin, daß man ſie vor Augen zu ſehen glaubte. Dann trat er lächelnd von der Wand zurück, — alle Anweſende aber erſtaunten, und Agoſtino gab ſich für überwunden, und erkannte ihn als den Sieger im Wettſtreit. « —

Als der fremde Mann dieſe Geſchichten erzählt hatte, kam ich auf andre Dinge mit ihm zu reden, und fragte ihn unter andern: ob er nicht auch Geſchichten von Knaben wüßte, die von früher Jugend an einen beſondern Hang zur Mahlerkunſt gehabt hätten?

« O ja, « ſagte der fremde Mann lächelnd, » es wird uns von mehreren Knaben berichtet, die in ganz ſchlechtem Stande gebohren

und erzogen, und daraus gleichſam vom Himmel zur Mahlerkunſt berufen wurden. Davon fallen mir mehrere Exempel ein. Gleich einer der allerälteſten Mahler von Italien, Giotto, war in der Jugend nichts weiter als ein Hirtenjunge, der die Schafe hütete. Er hatte ſeine Freude daran, ſeine Schafe auf Steinen oder im Sande abzuzeichnen; dabey betraf ihn einmal Cimabue, der Urvater aller Mahler, und nahm ihn mit ſich, da der Knabe denn bald ſeinen Lehrmeiſter überſah. Wenn ich nicht irre, ſo werden uns ganz ähnliche Geſchichten vom Dominico Beccafumi, und auch von dem geſchickten Bildhauer Conducci erzählt, der als Knabe das Vieh, das er weiden mußte, in Thon nachbildete. So war auch der bekannte Polidoro da Caravaggio anfangs weiter nichts, als ein Buroſche, der den Maurern am Vatikan den

Mörtel zutrug; dabey aber ſah er den Schülern Raphaels, die eben dort arbeiteten, fleißig zu, bekam eine unwiderſtehliche Luſt zum Mahlen, und lernte gar ſchnell und eifrig. — Ja, es fällt mir noch ein ſehr artiges Exempel ins Gedächtniß, von dem alten franzöſiſchen Mahler Jacob Callot: der hatte als Knabe viel von den herrlichen Sachen in Italien reden hören, und bekam, da er das Zeichnen über alles liebte, eine Wuth das herrliche Land zu ſehn. Als ein Knabe von eilf Jahren lief er heimlich dem Vater fort, ohne einen Kreuzer Geld in der Taſche, und wollte geradeswegs nach Rom. Er mußte ſich bald aufs Betteln legen, und wie er auf ſeinem Wege einen Trupp Zigeuner antraf, ſchlug er ſich dazu, und wanderte mit ihnen bis Florenz, wo er wirklich bey einem Mahler in die Lehre kam. Dann ging er nach Rom; hier aber ſahen ihn fran-

gliſche Kaufleute aus ſeiner Vaterſtadt, welche die Noth und Angſt der Aeltern um ihn wußten, und ihn mit Gewalt mit ſich zurücknahmen. Als der Vater ihn wieder hatte, wollte er ihn zwingen, ſich fleißig an die Studia zu halten; allein das war alles verlorene Mühe. Im vierzehnten Jahre lief er zum zweitenmal fort nach Italien; aber ſein Unſtern wollte, daß er in Turin auf der Straße ſeinem ältern Bruder begegnen mußte, der ihn von neuem zu dem Vater zurückſchleppte. Endlich ſah dieſer ein, daß kein Mittel half, und gab ihm nun von freyen Stücken die Erlaubniß, zum drittenmal nach Italien zu gehn, wo er ſich denn auch zu einem wackern Künſtler bildete. Bey allen ſeinen jugendlichen Ausſchweifungen war er immer ohne Gefahr geblieben, und hatte ſeine ganze Unſchuld der Seele behalten; denn er mußte unter beſonderer Obhut des

Himmels ſtehen. Noch iſt merkwürdig von ihm, daß er als Knabe immer um zweyerley zu Gott betete, nämlich: daß er, er werde was er wolle, ſich in ſeinem Thun vor allen andern auszeichnen möchte; — und dann, daß er nicht über drey und vierzig Jahre alt würde. Und was wunderbar iſt, ſo ſtarb er wirklich im drey und vierzigſten Jahre. — —

Der alte Pater hatte dieſe Geſchichten mit vielem Antheil erzählt. Dann ging er ſinnend auf und nieder, und ich ſah ihm an, daß er in angenehmen Träumen unter dem Haufen der alten Mahler umherirrte. Ich ließ ihn gern in ſeinen Betrachtungen, und freute mich, daß er ſich noch auf mehr Sachen beſinnen würde, denn die Erinnerungen ſchienen ihm immer lebendiger zu werden. Und wirklich fing er nach einer kleinen Weile wieder alſo an:

»Da kommen mir noch ein paar ſchöne Anekdoten ins Gedächtniß, die, auf zwiefache verſchiedene Weiſe, bezeugen, was für eine mächtige Gottheit die Kunſt für den Künſtler iſt, und mit welcher Gewalt ſie ihn beherrſcht. — Es war einmal ein alter Florentiniſcher Mahler, mit Namen Mariotto Albertinelli, ein eifriger Künſtler, aber ein gar unruhiger und ſinnlicher Menſch. Er war des unſichern und mühſeligen Studiums an den mechaniſchen Theilen der Kunſt, und der häßlichen Feindſchaften und Verfolgungen der Nebenkünſtler endlich ganz überdrüßig, und weil er gern gut leben mochte, ſo entſchloß er ſich ein luſtigeres Gewerbe zu ergreifen, und legte ein Gaſthaus an. Herzlich vergnügt war er, wie die Sache im Gange war, und ſagte öfters zu ſeinen Freunden: »Seht! das iſt ein beſſer Handwerk! Nun quäl' ich mich nicht mehr um

die Muskeln gemahlter Menſchen, ſondern ſpeiſe und ſtärke lebendige, und, was das beſte iſt, bin vor dem abſcheulichen Anfeinden und Verläumden ſicher, ſo lang ich nur guten Wein im Faſſe habe.« — Aber was geſchah? Wie er eine Zeitlang dies Leben geführt hatte, ſtellte ſich ihm die göttliche Erhabenheit der Kunſt auf einmal wieder ſo lebhaft vor Augen, daß er plötzlich ſein Gaſthaus aufgab, und eifrig, als ein Bekehrter, ſich der Kunſt von neuem in die Arme warf.« —

Die andre Geſchichte iſt dieſe. Der wohlbekannte und berühmte Parmeggiano mahlte als ein junger Mann in Rom ſehr vortreffliche Sachen für den Papſt, und zwar grade zu der Zeit, als der deutſche Kaiſer Karl der Fünfte die Stadt belagerte. Deſſen Truppen nun brachen in die Thore ein, und plünderten alle Häuſer, der Großen

wie der Geringen. Parmeggiano aber achtete auf nichts weniger als auf den Kriegeslärm und Tumult, und blieb ruhig bey ſeiner Arbeit. Auf einmal brechen etliche Kriegsmänner ins Gemach herein, und ſiehe! er bleibt immer noch feſt und ämſig an ſeiner Staffeley. Da erſtaunten dieſe wilden Menſchen, die ſelbſt Tempel und Altar nicht geſchont hatten, über den großen Geiſt des Mannes ſo ſehr, daß ſie ihn, als wär' er ein Heiliger, nicht anzurühren wagten, und ihn ſogar gegen die Wuth anderer beſchützten. « —

» Wie wunderbar iſt das alles, « rief ich; » aber nun bitt' ich euch noch um ein einziges, « fuhr ich zu dem lieben fremden Manne fort, — » ſagt mir, ob es wahr iſt, was ich einſt hörte, daß die älteſten Mahler von Italien ſo gottesfürchtige Männer geweſen ſind, und die heiligen Geſchichten

immer mit rechter Gottesfurcht gemahlt haben? Mehrere Leute, die ich darum befragte, lachten mich aus, und sagten, das sey eitel Einbildung und ein artig erfundenes Märchen.«

»Nein, mein Sohn,« versetzte der liebe Mann zu meinem Trost, »das ist keine poetische Erfindung, sondern, wie ich Dir aus den alten Büchern bezeugen kann, die lautere Wahrheit. Diese ehrwürdigen Männer, von denen mehrere selbst Geistliche und Klosterbrüder waren, widmeten die von Gott empfangene Geschicklichkeit ihrer Hand auch bloß göttlichen und heiligen Geschichten, und brachten so einen ernsthaften und heiligen Geist, und so eine demüthige Einfalt in ihre Werke, wie es sich zu geweiheten Gegenständen schickt. Sie machten die Mahlerkunst zur treuen Dienerinn der Religion, und wußten nichts von dem eitlen Farbenprunk

der heutigen Künſtler: ihre Bilder, in Kapellen und an Altären, gaben dem, der davor kniete und betete, die heiligſten Geſinnungen ein. Einer der alten Männer, Lippo Dalmaſio, war wegen ſeiner herrlichen Madonnen berühmt, wovon Pabſt Gregorius der Dreyzehnte eine vorzügliche in ſeinem Gemache zur Privatandacht bey ſich hatte. Ein anderer, Fra Giovanni Angelico da Fieſole, Mahler und Dominikanermönch zu Florenz, war wegen ſeines ſtrengen und gottesfürchtigen Lebens beſonders berühmt. Er kümmerte ſich gar nicht um die Welt, ſchlug ſogar die Würde eines Erzbiſchoffs aus, die der Pabſt ihm antrug, und lebte immer ſtill, ruhig, demüthig und einſam. Jedesmal, bevor er zu mahlen anfing, pflegte er zu beten; dann ging er ans Werk, und führte es aus, wie der Himmel es ihm eingegeben hatte, ohne weiter darüber

zu

zu klügeln und zu kritiſiren. Das Mahlen war ihm eine heilige Bußübung; und manchmal, wenn er Chriſti Leiden am Kreuz mahlte, ſah man während der Arbeit große Thränen über ſein Geſicht fließen. — Das Alles iſt nicht ein ſchönes Mährchen, ſondern die reine Wahrheit.« —

Den Beſchluß machte der Pater mit einer recht ſeltſamen Geſchichte, welche ebenfalls in jene alte Periode der religiöſen Mahlerkunſt fällt.

»Einer der frühſten Mahler,« erzählte er, »welcher uns Spinello genannt wird, mahlte in ſeinem Alter für die Kirche S. Agnolo zu Arezzo ein ſehr großes Altarblatt, worauf er den Lucifer und den Sturz der böſen Engel vorſtellte: in der Luft den Engel Michael, wie er mit dem ſiebenköpfigen Drachen kämpft, und unten den Lucifer in der Geſtalt des ſcheußlichſten Ungeheuers.

Von dieſer gräulichen Teufelsgeſtalt war nun ſein Kopf ſo eingenommen, daß, wie erzählt wird, der böſe Geiſt ihm grade ſo geſtaltet im Traume erſchien, und ihn fürchterlich fragte: warum er ihn in dieſer ſchändlichen, beſtialiſchen Bildung vorgeſtellt, und an welchem Ort er ihn in dieſer Uniform geſehn habe? Der Mahler erwachte aus dem Traum an allen Gliedern zitternd, — er wollte um Hülfe rufen, und konnte vor Schrecken keinen Laut hervorbringen. Von der Zeit an war er immer halb von ſich, und behielt einen ſtieren Blick: auch ſtarb er nicht lange darauf. Das wunderbare Gemählde aber iſt noch heutiges Tages an ſeiner alten Stelle zu ſehen.« — —

Der fremde Pater ging bald darauf fort, und reiſte weiter, ohne daß ich einmal Abſchied von ihm nehmen konnte. Mir war wie im Traum, als ich alle die ſchönen Hi-

ſtorien gehört hatte: — ich war in eine ganz neue, wunderbare Welt eingeführt. Begierig fragte ich überall nach, um alle die Bücher von Lebensgeſchichten der Mahler, beſonders auch das Werk des Giorgio Vaſari zu bekommen; ich laß ſie mit Liebe und Eifer, und ſiehe! ich fand in dieſen Büchern alle die Hiſtorien aufgezeichnet, die der fremde Pater erzählt hatte. Dieſer mir unvergeßliche Mann iſt es geweſen, der mich auf das Studium der Künſtlergeſchichte geleitet hat, welches dem Verſtande, dem Herzen und der Phantaſie ſo viel Nahrung giebt, und ich habe ihm darum gar viele glückliche Stunden zu verdanken.

Das merkwürdige muſikaliſche Leben des Tonkünſtlers Joſeph Berglinger.

In zwey Hauptſtücken.

Erſtes Hauptſtück.

Ich habe mehrmals mein Auge rückwärts gewandt, und die Schätze der Kunſtgeſchichte vergangener Jahrhunderte zu meinem Vergnügen eingeſammelt; aber jetzt treibt mich mein Gemüth, einmal bei den gegenwärtigen Zeiten zu verweilen, und mich an der Geſchichte eines Künſtlers zu verſuchen, den ich ſeit ſeiner frühen Jugend kannte, und der mein innigſter Freund war. Ach leider biſt du bald von der Erde weggegangen, mein Joſeph! und nicht ſo leicht werd' ich

deinesgleichen wieder finden. Aber ich will mich daran laben, der Geſchichte deines Geiſtes, von Anfang an, ſo wie du mir oftmals in ſchönen Stunden ſehr ausführlich davon erzählt haſt, und ſo wie ich ſelbſt dich innerlich kennen gelernt habe, in meinen Gedanken nachzugehen, und denen, die Freude daran haben, deine Geſchichte erzählen. —

Joſeph Berglinger ward in einem kleinen Städtchen im ſüdlichen Deutſchlande gebohren. Seine Mutter mußte die Welt verlaſſen, indem ſie ihn darein ſetzte; ſein Vater, ſchon ein ziemlich bejahrter Mann, war Doktor der Arzneygelehrſamkeit, und in dürftigen Vermögensumſtänden. Das Glück hatte ihm den Rücken gewandt; und es koſtete ihn ſauren Schweiß, ſich und ſechs Kinder, (denn Joſeph hatte fünf weibliche Geſchwiſter,) durch das Leben zu bringen,

zumal da ihm nun eine verſtändige Wirthſchafterinn mangelte.

Dieſer Vater war urſprünglich ein weicher und ſehr gutherziger Mann, der nichts lieber thun mochte, als helfen, rathen und Allmoſen geben, ſo viel er nur vermögend war; der nach einer guten That beſſer ſchlief als gewöhnlich; der lange, mit herzlicher Rührung und Dank gegen Gott, von den guten Früchten ſeines Herzens zehren konnte, und ſein Geiſt am liebſten mit rührenden Empfindungen nährte. Man muß in der That allemal von tiefer Wehmuth und herzlicher Liebe ergriffen werden, wenn man die beneidenswerthe Einfachheit dieſer Seelen betrachtet, welche in den gewöhnlichen Äußerungen des guten Herzens einen ſo unerſchöpflichen Abgrund von Herrlichkeit finden, daß dies völlig ihr Himmel auf Erden iſt, wodurch ſie mit der ganzen Welt ver-

ſöhnt, und immer in zufriedenem Wohlbehagen erhalten werden. Joſeph hatte ganz dieſe Empfindung, wenn er ſeinen Vater betrachtete; — aber ihn hatte der Himmel nun einmal ſo eingerichtet, daß er immer nach etwas noch Höherem trachtete; es genügte ihm nicht die bloße Geſundheit der Seele, und daß ſie ihre ordentlichen Geſchäfte auf Erden, als arbeiten und Gutes thun, verrichtete; — er wollte, daß ſie auch in üppigem Übermuthe dahertanzen, und zum Himmel, als zu ihrem Urſprunge, hinaufjauchzen ſollte.

Das Gemüth ſeines Vaters war aber auch noch aus andern Dingen zuſammengeſetzt. Er war ein ämſiger und gewiſſenhafter Arzt, der Zeit ſeines Lebens an nichts als an der Kenntniß der ſeltſamen Dinge, die im menſchlichen Körper verborgen liegen, und an der weitläuftigen Wiſſenſchaft aller

jammervollen menſchlichen Gebrechen und Krankheiten, ſeine Luſt gehabt hatte. Dieſes eifrige Studium nun war ihm, wie es öfters zu geſchehen pflegt, ein heimliches, nervenbetäubendes Gift geworden, das alle ſeine Adern durchdrang, und viele klingende Saiten des menſchlichen Buſens bey ihm zernagte. Dazu kam der Mißmuth über das Elend ſeiner Dürftigkeit, und endlich das Alter. Alles dieſes zehrte an der urſprünglichen Güte ſeines Gemüths; denn bey nicht ſtarken Seelen geht alles, womit der Menſch zu ſchaffen hat, in ſein Blut über, und verwandelt ſein Inneres, ohne daß er es ſelber weiß.

Die Kinder des alten Arztes wuchſen bey ihm auf, wie Unkraut in einem verwilderten Garten. Joſephs Schweſtern waren theils kränklich, theils von ſchwachem Geiſte, und führten ein kläglich einſames Leben in ihrer dunklen kleinen Stube.

In dieſe Familie konnte niemand weniger paſſen, als Joſeph, der immer in ſchöner Einbildung und himmliſchen Träumen lebte. Seine Seele glich einem zarten Bäumchen, deſſen Samenkorn ein Vogel in das Gemäuer oder Ruinen fallen ließ, wo es zwiſchen harten Steinen jungfräulich hervorſchießet. Er war ſtets einſam und ſtill für ſich, und weidete ſich nur an ſeinen inneren Phantaſeyen; drum hielt der Vater auch ihn ein wenig verkehrt und blödes Geiſtes. Seinen Vater und ſeine Geſchwiſter liebte er aufrichtig; aber ſein Inneres ſchätzte er über alles, und hielt es vor andern heimlich und verborgen. So hält man ein Schatzkäſtlein verborgen, zu welchem man den Schlüſſel niemanden in die Hände giebt.

Seine Hauptfreude war von ſeinen frühſten Jahren an, die Muſik geweſen. Er hörte zuweilen jemanden auf dem Clavier

ſpielen, und ſpielte auch ſelber etwas. Nach und nach bildete er ſich durch den oft wiederholten Genuß auf eine ſo eigene Weiſe aus, daß ſein Inneres ganz und gar zu Muſik ward, und ſein Gemüth, von dieſer Kunſt gelockt, immer in den dämmernden Irrgängen poetiſcher Empfindung umherſchweifte.

Eine vorzügliche Epoche in ſeinem Leben machte eine Reiſe nach der biſchöflichen Reſidenz, wohin ein begüterter Anverwandter, der dort wohnte, und der den Knaben liebgewonnen hatte, ihn auf einige Wochen mitnahm. Hier lebte er nun recht im Himmel: ſein Geiſt ward mit tauſendfältiger ſchöner Muſik ergötzt, und flatterte nicht anders als ein Schmetterling in warmen Lüften umher.

Vornehmlich beſuchte er die Kirchen, und hörte die heiligen Oratorien, Cantilenen und Chöre mit vollem Poſaunen- und Trompe-

tenſchall unter den hohen Gewölben ertönen, wobei er oft, aus innerer Andacht, demüthig auf den Knieen lag. Ehe die Muſik anbrach, war es ihm, wenn er ſo in dem gedrängten, leiſe murmelnden Gewimmel der Volksmenge ſtand, als wenn er das gewöhnliche und gemeine Leben der Menſchen, als einen großen Jahrmarkt, unmelodiſch durcheinander und um ſich herum ſammeln hörte; ſein Kopf ward von leeren, irdiſchen Kleinigkeiten betäubt. Erwartungsvoll harrte er auf den erſten Ton der Inſtrumente; — und indem er nun aus der dumpfen Stille, mächtig und langgezogen, gleich den Wehen eines Windes vom Himmel hervorbrach, und die ganze Gewalt der Töne über ſeinem Haupte daherzog, — da war es ihm, als wenn auf einmal ſeiner Seele große Flügel ausgeſpannt, als wenn er von einer dürren Haide aufgehoben würde, der trübe Wolkenvor-

hang vor den ſterblichen Augen verſchwände, und er zum lichten Himmel emporſchwebte. Dann hielt er ſich mit ſeinem Körper ſtill und unbeweglich, und heftete die Augen unverrückt auf den Boden. Die Gegenwart verſank vor ihm; ſein Inneres war von allen irdiſchen Kleinigkeiten, welche der wahre Staub auf dem Glanze der Seele ſind, gereinigt; die Muſik durchdrang ſeine Nerven mit leiſen Schauern, und ließ, ſo wie ſie wechſelte, mannigfache Bilder vor ihm aufſteigen. So kam es ihm bey manchen frohen und herzerhebenden Geſängen zum Lobe Gottes ganz deutlich vor, als wenn er den König David im langen königlichen Mantel, die Krone auf dem Haupt, vor der Bundeslade lobſingend hertanzen ſähe; er ſah ſein ganzes Entzücken und alle ſeine Bewegungen, und das Herz hüpfte ihm in der Bruſt. Tauſend ſchlafende Empfindungen in ſeinem

Buſen wurden losgeriſſen, und bewegten ſich wunderbar durcheinander. Ja bey manchen Stellen der Muſik endlich ſchien ein beſonderer Lichtſtrahl in ſeine Seele zu fallen; es war ihm, als wenn er dabey auf einmal weit klüger würde, und mit helleren Augen und einer gewiſſen erhabenen und ruhigen Wehmuth, auf die ganze wimmelnde Welt herabſähe.

So viel iſt gewiß, daß er ſich, wenn die Muſik geendigt war, und er aus der Kirche herausging, reiner und edler geworden vorkam. Sein ganzes Weſen glühte noch von dem geiſtigen Weine der ihm berauſcht hatte, und er ſah alle vorübergehende mit andern Augen an. Wenn er dann etwa ein paar Leute auf dem Spaziergange zuſammenſtehn und lachen, oder ſich Neuigkeiten erzählen ſah, ſo machte das einen ganz eignen widrigen Eindruck auf ihn. Er dachte

du mußt Zeitlebens, ohne Aufhören in dieſem ſchönen poetiſchen Taumel bleiben, und dein ganzes Leben muß eine Muſik ſeyn.

Wenn er dann aber zu ſeinem Anverwandten zum Mittagseſſen ging, und es ſich in einer gewöhnlich-luſtigen und ſcherzenden Geſellſchaft hatte wohlſchmecken laſſen, — dann war er unzufrieden, daß er ſo bald wieder ins proſaiſche Leben hinabgezogen war, und ſein Rauſch ſich wie eine glänzende Wolke verzogen hatte.

Dieſe bittere Mißhelligkeit zwiſchen ſeinen angebohrnen ätheriſchen Enthuſiasmus, und dem irdiſchen Antheil an dem Leben eines jeden Menſchen, der jeden täglich aus ſeinen Schwärmereyen mit Gewalt herabziehet, quälte ihn ſein ganzes Leben hindurch. —

Wenn Joſeph in einem großen Concerte war, ſo ſetzte er ſich, ohne auf die glänzende

Verſammlung der Zuhörer zu blicken, in einen Winkel, und hörte mit eben der Andacht zu, als wenn er in der Kirche wäre, — eben ſo ſtill und unbeweglich, und mit ſo vor ſich auf den Boden ſehenden Augen. Der geringſte Ton entſchlüpfte ihm nicht, und er war von der angeſpannten Aufmerkſamkeit am Ende ganz ſchlaff und ermüdet. Seine ewig bewegliche Seele war ganz ein Spiel der Töne; — es war als wenn ſie losgebunden vom Körper wäre und freyer umherzitterte, oder auch als wäre ſein Körper mit zur Seele geworden, — ſo frey und leicht ward ſein ganzes Weſen von den ſchönen Harmonieen umſchlungen, und die feinſten Falten und Biegungen der Töne drückten ſich in ſeiner weichen Seele ab. — Den fröhlichen und entzückenden vollſtimmigen Symphonieen, die er vorzüglich liebte, kam es ihm gar oftmals vor, als ſäh' er ein

munteres Chor von Jünglingen und Mädchen auf einer heitern Wiese tanzen, wie sie vor- und rückwärts hüpften, und wie einzelne Paare zuweilen in Pantomimen zu einander sprachen, und sich dann wieder unter den frohen Haufen mischten. Manche Stellen in der Musik waren ihm so klar und eindringlich, daß die Töne ihm Worte zu seyn schienen. Ein andermal wieder wirkten die Töne eine wunderbare Mischung von Fröhlichkeit und Traurigkeit in seinem Herzen, so daß Lächeln und Weinen ihm gleich nahe war; eine Empfindung, die uns auf unserm Wege durch das Leben so oft begegnet, und die keine Kunst geschickter ist auszudrücken, als die Musik. Und mit welchem Entzücken und Erstaunen hörte er ein solches Tonstück an, das mit einer muntern und heitern Melodie, wie ein Bach, anhebt, aber sich nach und nach unvermerkt und wunder-

wunderbar in immer trübern Windungen fortſchleppt, und endlich in heftig-lautes Schluchzen ausbricht, oder wie durch wilde Klippen mit ängſtigendem Getöſe daherrauſcht. — Alle dieſe mannigfaltigen Empfindungen nun drängten in ſeiner Seele immer entſprechende ſinnliche Bilder und neue Gedanken hervor: — eine wunderbare Gabe der Muſik, — welche Kunſt wohl überhaupt um ſo mächtiger auf uns wirkt, und alle Kräfte unſers Weſens um ſo allgemeiner in Aufruhr ſetzt, je dunkler und geheimnißvoller ihre Sprache iſt. —

Die ſchönen Tage, die Joſeph in der biſchöflichen Reſidenz verlebt hatte, waren endlich vorüber, und er mußte wieder nach ſeiner Vaterſtadt in das Haus ſeines Vaters zurückkehren. Wie traurig war der Rückweg! Wie kläglich und niedergedrückt fühlte er ſich wieder in einer Familie, deren

ganzes Leben und Weben ſich nur um die kümmerliche Befriedigung der nothwendigſten phyſiſchen Bedürfniſſe drehte, und bey einem Vater, der ſo wenig in ſeine Neigungen einſtimmte! Dieſer verachtete und verabſcheute alle Künſte als Dienerinnen ausgelaſſener Begierden und Leidenſchaften, und Schmeichlerinnen der vornehmen Welt. Schon von jeher hatte er es mit Mißvergnügen geſehen, daß ſein Joſeph ſich ſo ſehr an die Muſik gehangt hatte; und nun, da dieſe Liebe in dem Knaben immer höher wuchs, machte er einen anhaltenden und ernſtlichen Verſuch, ihn von dem verderblichen Hange zu einer Kunſt, deren Ausübung nicht viel beſſer als Müſſiggang ſey, und die bloß die Lüſternheit der Sinne befriedige, zur Medicin, als zu der wohlthätigſten, und für das Menſchengeſchlecht allgemein-nützlichſten Wiſſenſchaft zu bekehren. Er gab ſich viele

Mühe, ihn ſelber in den Anfangsgründen zu unterweiſen, und gab ihm Hülfsbücher in die Hände.

Dies war eine recht quälende und peinliche Lage für den armen Joſeph. Er preßte ſeinen Enthuſiasmus heimlich in ſeine Bruſt zurück, um ſeinen Vater nicht zu kränken, und wollte ſich zwingen ob er nicht nebenher eine nützliche Wiſſenſchaft erlernen könnte. Aber das war ein ewiger Kampf in ſeiner Seele. Er las in ſeinen Lehrbüchern eine Seite zehnmal, ohne zu faſſen, was er las; — immer ſang ſeine Seele innerlich ihre melodiſchen Phantaſieen fort. Der Vater war ſehr bekümmert um ihn.

Seine heftige Liebe zur Muſik nahm in der Stille immer mehr überhand. War in einigen Wochen kein Ton in ſein Ohr gekommen, ſo ward er ordentlich am Gemüthe krank; er merkte, daß ſein Gefühl zu-

ſammenſchrumpfte, es entſtand eine Leerheit in ſeinem Innern, und er hatte eine rechte Sehnſucht ſich wieder von den Tönen begeiſtern zu laſſen. Dann konnten ſelbſt gemeine Spieler an Feſt- oder Kirchweihtagen, mit ihren Blasinſtrumenten ihm Gefühle einflößen, wovon ſie ſelber keine Ahndung hatten. Und ſo oft in den benachbarten Städten eine ſchöne große Meſſe zu hören war, ſo lief er mit heißer Begierde, im heftigſten Schnee, Sturm und Regen hinaus.

Faſt täglich rief er ſich mit Wehmuth die herrliche Zeit in der biſchöflichen Reſidenz in ſeinen Gedanken zurück, und ſtellte ſich die köſtlichen Sachen, die er dort gehört hatte, wieder vor die Seele. Oftmals ſagte er ſich die auswendig-behaltenen, ſo lieblichen und rührenden Worte des geiſtlichen Oratoriums vor, welches das erſte geweſen war, das er gehört, und welches einen vor-

züglich tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte:

Stabat Mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius:
Cujus animam gementem,
Contristatem et dolentem
Pertransivit gladius.

O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater unigeniti:
Quae mœrebat et dolebat
Et tremebat, cum videbat
Nati poenas inclyti.

Und wie es weiter heißt.

Ach aber! — wenn ihm nun ſo eine entzückte Stunde, da er in ätheriſchen Träumen lebte, oder da er eben ganz berauſcht von dem Genuß einer herlichen Muſik kam, dadurch unterbrochen wurde, daß ſeine Geſchwiſter ſich um ein neues Kleid zankten,

oder daß ſein Vater der älteſten nicht hinreichend Geld zur Wirthſchaft geben konnte, oder der Vater von einem recht elenden, jammervollen Kranken erzählte, oder das eine alte, ganz krummgebückte Bettelfrau an die Thür kam, die ſich in ihren Lumpen vor dem Winterfroſt nicht ſchützen konnte; — ach! es giebt in der Welt keine ſo entſetzlich bittere, ſo herzdurchſchneidende Empfindung, als von der Joſeph alsdann zerriſſen ward. Er dachte: »Lieber Gott! iſt denn das die Welt wie ſie iſt? und iſt es denn Dein Wille, daß ich mich ſo unter das Gedränge des Haufens miſchen, und an dem gemeinen Elend Antheil nehmen ſoll? Und doch ſieht es ſo aus, und mein Vater predigt es immer, daß es die Pflicht und Beſtimmung des Menſchen ſey, ſich darunter zu miſchen, und Rath und Allmoſen zu geben, und ekelhafte Wunden zu verbinden, und häßliche

Krankheiten zu heilen! Und doch ruft mir wieder eine innere Stimme ganz laut zu: Nein! nein! du biſt zu einem höheren, edleren Ziel gebohren!« — Mit ſolchen Gedanken quälte er ſich oft lange, und konnte keinen Ausweg finden; allein eh' er es ſich verſah, waren die widrigen Bilder, die ihn gewaltſam in den Schlamm dieſer Erde herabzuziehen ſchienen, aus ſeiner Seele verwiſcht, und ſein Geiſt ſchwärmte wieder ungeſtört in den Lüften umher.

Allmählig ward er nun ganz und gar der Überzeugung, daß er von Gott deshalb auf die Welt geſetzt ſey, um ein recht vorzüglicher Künſtler in der Muſik zu werden; und zuweilen dachte er wohl daran, daß der Himmel ihn aus der trüben und engen Dürftigkeit, worin er ſeine Jugend hinbringen mußte, zu deſto höherem Glanze hervorziehen werde. Viele werden es für eine

romanhafte und unnatürliche Erdichtung hal
ten, allein es iſt reine Wahrheit, wenn ich
erzähle, daß er oftmals in ſeiner Einſam-
keit, aus inbrünſtigem Triebe ſeines Her-
zens, auf die Knice fiel, und Gott bat, er
möchte ihn doch alſo führen, daß er einſt
ein recht herrlicher Künſtler vor dem Him-
mel und vor der Erde werden möchte. In
dieſer Zeit, da ſein Blut, von den immer
auf denſelben Fleck geheften Vorſtellungen
bedrängt, oft in heftiger Wallung war,
ſchrieb er mehrere kleine Gedichte nieder, die
ſeinen Zuſtand, oder das Lob der Tonkunſt
ſchilderten, und die er mit großer Freude,
auf ſeine kindiſch-gefühlvolle Weiſe in Mu-
ſik ſetzte, ohne die Regeln zu kennen. Eine
Probe von dieſen Liedern iſt folgendes Ge-
bet, welches er an diejenige unter den Hei-
ligen richtete, die als Beſchützerinn der Ton-
kunſt verehret wird:

Siehe wie ich troſtlos weine
In dem Kämmerlein alleine,
Heilige Cäcilia!
Sieh' mich aller Welt entflieh'n,
Um hier ſtill vor Dir zu knien:
Ach ich bete, ſey mir nah!

Deine wunderbaren Töne,
Denen ich verzaubert fröhne,
Haben mein Gemüth verrückt.
Löſe doch die Angſt der Sinnen, —
Laß mich in Geſang zerrinnen,
Der mein Herz ſo ſehr entzückt.

Möchteſt Du auf Harfenſaiten
Meinen ſchwachen Finger leiten,
Das Empfindung aus ihm quillt;
Daß mein Spiel in tauſend Herzen
Laut Entzücken, ſüße Schmerzen,
Beydes hebt und wieder ſtillt.

Möcht ich einſt mit lautem Schalle
In des Tempels voller Halle

Ein erhabnes Gloria
Dir und allen Heil'gen weihen,
Tauſend Chriſten zu erfreuen:
Heilige Cäcilia!

Öffne mir der Menſchen Geiſter,
Daß ich ihrer Seelen Meiſter
Durch die Kraft der Töne ſey;
Daß mein Geiſt die Welt durchklinge,
Sympathetiſch ſie durchdringe,
Sie berauſch' in Phantaſey! —

Über ein Jahr lang wohl quälte ſich und brütete der arme Joſeph in der Einſamkeit über einen Schritt, den er thun wollte. Eine unwiderſtehliche Macht zog ſeinen Geiſt nach der herrlichen Stadt zurück, die er als ein Paradies für ſich betrachtete; denn er brannte für Begierde, dort ſeine Kunſt von Grund aus zu erlernen. Das Verhältniß gegen ſeinen Vater aber preßte ſein Herz ganz zu-

ſammen. Dieſer hatte wohl gemerkt, daß Joſeph ſich gar nicht mehr mit Ernſt und Eifer in ſeiner Wiſſenſchaft anlegen wollte, hatte ihn auch ſchon halb aufgegeben, und ſich in ſeinen Mißmuth, der mit zunehmendem Alter immer ſtärker ward, zurückgezogen. Er gab ſich wenig mehr mit dem Knaben ab. Joſeph indeſſen verlor darum ſein kindliches Gefühl nicht; es kämpfte ewig mit ſeiner Neigung, und er konnte immer nicht das Herz faſſen, in des Vaters Gegenwart über die Lippen zu bringen, was er ihm zu entdecken hatte. Ganze Tage lang peinigte er ſich, alles gegen einander abzuwägen, aber er konnte und konnte aus dem entſetzlichen Abgrunde von Zweifeln nicht herauskommen, all' ſein inbrünſtiges Beten wollte nichts fruchten: das ſtieß ihm beynahe das Herz ab. Von dem über alles trübſeligen und peinlichen Zuſtande, worin er ſich da-

mals befand, zeugen auch folgende Zeilen, die ich unter ſeinen Papieren gefunden habe:

Ach was iſt es, daß mich alſo dränget,
Mich mit heißen Armen eng umfänget,
Daß ich mit ihm fern von hinnen ziehen,
Daß ich ſoll dem Vaterhauſ' entfliehen?
Ach was muß ich ohne mein Verſchulden
Für Verſuchung und für Marter dulden!

Gottes Sohn! um deiner Wunden willen,
Kannſt Du nicht die Angſt des Herzens ſtillen?
Kannſt Du mir nicht Offenbarung ſchenken,
Was ich innerlich ſoll wohl bedenken?
Kannſt Du mir die rechte Bahn nicht zeigen?
Nicht mein Herz zum rechten Wege neigen?

Wenn Du mich nicht bald zu Dir errettеſt,
Oder, in den Schooß der Erde bettеſt,
Muß ich mich der fremden Macht ergeben,
Muß, gezwungen, dem zu Willen leben,
Was mich zieht von meines Vaters Seite,
Unbekannten Mächten Raub und Beute! —

Seine Angſt ward immer größer, — die Verſuchung nach der herrlichen Stadt zu entfliehen, immer ſtärker. Wird denn aber, dachte er, der Himmel dir nicht zu Hülfe kommen? wird er dir gar kein Zeichen geben? — Seine Leidenſchaft erreichte endlich den höchſten Gipfel, als ſein Vater bey einer häuslichen Mißhelligkeit ihn einmal mit einer ganz andern Art, als gewöhnlich, anfuhr, und ihm ſeitdem immer zurückſtoßend begegnete. Nun war es beſchloſſen; allen Zweifeln und Bedenklichkeiten wies er von nun an die Thür; er wollte nun durchaus nicht mehr überlegen. Das Oſterfeſt war nahe; das wollte er noch zu Hauſe mitfeyern, aber ſobald es vorüber wäre, — in in die weite Welt.

Es war vorüber. Er wartete den erſten ſchönen Morgen ab, da der helle Sonnenſchein ihn bezaubernd anzulocken ſchien; da

lief er früh aus dem Hauſe fort, wie man wohl an ihn gewohnt war, — aber diesmal kam er nicht wieder. Mit Entzücken und mit pochendem Herzen eilte er durch die engen Gaſſen der kleinen Stadt; — ihm war zu Muth, als wollte er über alles, was er um ſich ſah, hinweg, in den offenen Himmel hineinſpringen. Eine alte Verwandte begegnete ihm an einer Ecke: — »So eilig, Vetter?« fragte ſie, — »will er wieder Grünes vom Markt einholen für die Wirthſchaft?« — Ja ja! rief Joſeph in Gedanken, und lief vor Freude zitternd das Thor hinaus.

Wie er aber eine kleine Strecke auf dem Felde gegangen war, und ſich umſah, brachen ihm die hellen Thränen hervor. Soll ich noch umkehren? dachte er. Aber er lief weiter, als wenn ihm die Ferſen brennten, und weinte immerfort, und es lief, als wollte

er ſeinen Thränen entlaufen. So ging's nun durch manches fremde Dorf, und manchen fremden Geſichtern vorbei: — der Anblick der fremden Welt gab ihm wieder Muth, er fühlte ſich frey und ſtark, — er kam immer näher, — und endlich, — gütiger Himmel! welch Entzücken! — endlich ſah er die Thürme der herrlichen Stadt vor ſich liegen. — — —

Zweytes Hauptſtück.

Ich kehre zu meinem Joſeph zurück, wie er, mehrere Jahre, nachdem wir ihn verlaſſen haben, in der biſchöflichen Reſidenz Kapellmeiſter geworden iſt, und in großem Glanze lebt. Sein Anverwandter, der ihn ſehr wohl aufgenommen hatte, war der Schöpfer ſeines Glücks geworden, und hatte ihm den gründlichſten Unterricht in der Ton-

kunſt geben laſſen, auch den Vater über den Schritt Joſephs nach und nach ziemlich beruhigt. Durch den lebhafteſten Eifer hatte Joſeph ſich empor gearbeitet, und war endlich auf die höchſte Stufe des Glücks, die er nur je hatte erwünſchen können, gelangt.

Allein die Dinge der Welt verändern ſich vor unſern Augen. Er ſchrieb mir einſt, wie er ein paar Jahre Kapellmeiſter geweſen war, folgenden Brief:

»Lieber Pater,«

»Es iſt ein elendes Leben, das ich führe: — je mehr Ihr mich tröſten wollt, deſto bitterer fühl' ich es.« —

»Wenn ich an die Träume meiner Jugend zurückdenke, — wie ich in dieſen Träumen ſo ſelig war! — Ich meynte, ich wollte in einem fort umher phantaſieren, und mein volles Herz in Kunſtreeken auslaſſen, —

aber

aber wie fremd und herbe kamen mir gleich die erſten Lehrjahre an! Wie war mir zu Muth, als ich hinter den Vorhang trat! Daß alle Melodieen, (hatten ſie auch die heterogenſten und oft die wunderbarſten Empfindungen in mir erzeugt,) alle ſich nun auf einem einzigen, zwingenden mathematiſchen Geſetze gründeten! Daß ich ſtatt frey zu fliegen, erſt lernen mußte, in dem unbehülflichen Gerüſt und Käfig der Kunſtgrammatik herum zu klettern! Wie ich mich quälen mußte, erſt mit dem gemeinen wiſſenſchaftlichen Maſchinen-Verſtande ein regelrechtes Ding heraus zu bringen, eh' ich dran denken konnte, mein Gefühl mit den Tönen zu handhaben! — Es war eine mühſelige Mechanik. — Doch wenn auch! ich hatte noch jugendliche Spannkraft, und hoffte und hoffte auf die herrliche Zukunft! Und nun? —

Die prächtige Zukunft iſt eine jämmerliche Gegenwart geworden. « —

» Was ich als Knabe in dem großen Concertſaal für glückliche Stunden genoß! Wenn ich ſtill und unbemerkt im Winkel ſaß, und all' die Pracht und Herrlichkeit mich bezauberte, und ich ſo ſehnlich wünſchte, daß ſich doch einſt um meiner Werke willen dieſe Zuhörer verſammeln, ihr Gefühl mir hingeben möchten! — Nun ſitz' ich gar oft in eben dieſem Saal, und führe auch meine Werke auf; aber es iſt mir wahrlich ſehr anders zu Muthe. — Daß ich mir einbilden konnte, dieſe in Gold und Seide ſtolzierende Zuhörerſchafft käme zuſammen, um ein Kunſtwerk zu genießen, um ihr Herz zu erwärmen, ihre Empfindung dem Künſtler darzubringen! Können doch dieſe Seelen ſelbſt in den majeſtätiſchen Dom, am hei-

ligſten Feyertage, indem alles Große und Schöne, was Kunſt und Religion nur hat, mit Gewalt auf ſie eindringt, können ſie dann nicht einmal erhitzt werden, und ſie ſollten's im Concertſaal? — Die Empfindung und der Sinn für Kunſt ſind aus der Mode gekommen und unanſtändig geworden; — bey einem Kunſtwerk zu empfinden, wäre grade eben ſo fremd und lächerlich, als in einer Geſellſchaft auf einmal in Verſen und Reimen zu reden, wenn man ſich ſonſt im ganzen Leben mit vernünftiger und gemein-verſtändlicher Proſa behilft. Und für dieſe Seelen arbeit' ich meinen Geiſt ab! Für dieſe erhitz' ich mich, es ſo zu machen, daß man dabey was ſoll empfinden können! Das iſt die hohe Beſtimmung, wozu ich geboren zu ſeyn glaubte!«

»Und wenn mich einmal irgend einer,

der eine Art von halber Empfindung hat, loben will, und kritiſch rühmt, und mir kritiſche Fragen vorlegt, — ſo möcht' ich ihn immer bitten, daß er ſich doch nicht ſo viel Mühe geben möchte, das Empfinden aus den Büchern zu lernen. Der Himmel weiß wie es iſt, — wenn ich eben eine Muſik, oder ſonſt irgend ein Kunſtwerk, das mich entzückt, genoſſen habe, und mein ganzes Weſen voll davon iſt, da möcht' ich mein Gefühl gern mit einem Striche auf eine Tafel hinmahlen, wenn's eine Farbe nur ausdrücken könnte. — Es iſt mir nicht möglich mit künſtlichen Worten zu rühmen, ich kann nichts kluges herausbringen. « —

» Freilich iſt der Gedanke ein wenig tröſtend, daß vielleicht in irgend einem kleinen Winkel von Deutſchland, wohin dies oder enes von meiner Hand, wenn auch lange

nach meinem Tode, einmal hinkommt, ein oder der andre Menſch lebt, in den der Himmel eine ſolche Sympathie zu meiner Seele gelegt hat, daß er aus meinen Melodieen grade das herausfühlt, was ich beym Niederſchreiben empfand, und was ich ſo gern hineinlegen wollte. Eine ſchöne Idee, womit man ſich eine Zeitlang wohl angenehm täuſchen kann! —

»Allein das allerabſcheulichſte ſind noch alle die andern Verhältniſſe, worin der Künſtler eingeſtrickt wird. Von allen dem ekelhaften Neid und hämiſchen Weſen, von allen den widrig-kleinlichen Sitten und Begegnungen, von aller der Subordination der Kunſt unter den Willen des Hofes; — es widerſteht mir ein Wort davon zu reden, — es iſt alles ſo unwürdig und die menſchliche Seele ſo erniedrigend, daß ich nicht eine

Sylbe davon über die Zunge bringen kann. Ein dreyfaches Unglück für die Muſik, daß bey dieſer Kunſt grade ſo eine Menge Hände nöthig ſind, damit das Werk nur exiſtirt! Ich ſammle und erhebe meine ganze Seele, um ein großes Werk zu Stande zu bringen; — und hundert empfindungsloſe und leere Köpfe reden mit ein, und verlangen dieſes und jenes.«

»Ich gedachte in meiner Jugend dem irdiſchen Jammer zu entfliehen, und bin nun erſt recht in den Schlamm hineingerathen. Es iſt wohl leider gewiß; man kann mit aller Anſtrengung unſerer geiſtigen Fittige der Erde nicht entkommen; ſie zieht uns mit Gewalt zurück, und wir fallen wieder unter den gemeinſten Haufen der Menſchen.« —

»Es ſind bedauernswürdige Künſtler, die ich um mich herum ſehe. Auch die edelſten

so kleinlich, daß sie sich für Aufgeblasenheit nicht zu lassen wissen, wenn ihr Werk einmal ein allgemeines Lieblingsstück geworden ist. — Lieber Himmel! sind wir denn nicht die eine Hälfte unsers Verdienstes der Göttlichkeit der Kunst, der ewigen Harmonie der Natur, und die andre Hälfte dem gütigen Schöpfer, der uns diesen Schatz anzuwenden Fähigkeit gab, schuldig? Alle tausendfältigen lieblichen Melodieen, welche die mannigfachsten Regungen in uns hervorbringen, sind sie nicht aus dem einzigen wundervollen Dreyklang entsprossen, den die Natur von Ewigkeit her gegründet hat? Die wehmuthsvollen, halb süßen und halb schmerzlichen Empfindungen, die die Musik uns einflößt, wir wissen nicht wie, was sind sie denn anders, als die geheimnißvolle Wirkung des wechselnden Dur und Moll? Und müssen

wir's nicht dem Schöpfer danken, wenn er uns nun grade das Geſchick gegeben hat, dieſe Töne, denen von Anfang her eine Sympathie zur menſchlichen Seele verliehen iſt, ſo zuſammenzuſetzen, daß ſie das Herz rühren? — Wahrhaftig, die Kunſt iſt es, was man verehren muß, nicht den Künſtler; — der iſt nichts mehr als ein ſchwaches Werkzeug.«

»Ihr ſeht, daß mein Eifer und meine Liebe für die Muſik nicht ſchwächer iſt als ſonſt. Nur eben darum bin ich ſo unglücklich in dieſem — — doch ich will's laſſen, und Euch mit der Beſchreibung von all' dem widrigen We'en um mich herum, nicht verdrießlich machen. Genug, ich lebe in einer ſehr unreinen Luft. Wie weit idealiſcher lebte ich damals, da ich in unbefangener Jugend und ſtiller Einſamkeit die Kunſt noch

bloß genoß; als ißt, da ich ſie im blendendſten Glanze der Welt, und von lauter ſeidenen Kleidern, lauter Sternen und Kreuzen, lauter kultivirten und geſchmackvollen Menſchen umgeben, ausübe! — Was ich möchte? — Ich möchte all' dieſe Kultur im Teiche laſſen, und mich zu dem ſimplen Schweizerhirten ins Gebirge hinflüchten, und ſeine Alpenlieder, wonach er überall das Heimweh bekömmt, mit ihm ſpielen.« — — —

Aus dieſem fragmentariſch-geſchriebenen Briefe iſt der Zuſtand, worin Joſeph ſich in ſeiner Lage befand, zum Theil zu erſehen. Er fühlte ſich verlaſſen und einſam unter dem Gedumme ſo vieler unharmoniſchen Seelen um ihn her; — ſeine Kunſt ward tief entwürdigt dadurch, daß ſie auf keinen einzigen, ſo viel er wußte, einen lebhaften Eindruck machte, da ſie ihm doch nur dazu ge-

macht schien, das menschliche Herz zu rühren. In manchen trüben Stunden verzweifelte er ganz und dachte: »Was ist die Kunst so seltsam und sonderbar! Hat sie denn nur für mich allein so geheimnißvolle Kraft, und ist für alle andre Menschen nur Belustigung der Sinne und angenehmer Zeitvertreib? Was ist sie denn wirklich und in der That, wenn sie für alle Menschen Nichts ist, und für mich allein nur Etwas? Ist es nicht die unglückseligste Idee, diese Kunst zu seinem ganzen Zweck und Hauptgeschäft zu machen, und sich von ihren großen Wirkungen auf die menschlichen Gemüther tausend schöne Dinge einzubilden? Von dieser Kunst, die im wirklichen irdischen Leben keine andre Rolle spielt, als Kartenspiel oder jeder andre Zeitvertreib?«

Wenn er auf solche Gedanken kam, so

dünkte er sich der größte Phantast gew
zu seyn, daß er so sehr gestrebt hatte,
ausübender Künstler für die Welt zu
den. Er gerieth auf die Idee, ein Kün
müsse nur für sich allein, zu seiner eig
Herzenserhebung, und für einen oder
paar Menschen, die ihm verstehen, Kün
seyn. Und ich kann diese Idee nicht
unrecht nennen. —

Aber ich will das Übrige von meines
sephs Leben kurz zusammen fassen, denn
Erinnerungen daran werden mir sehr tra

Mehrere Jahre lebte er als Kapellm
so fort, und seine Mißmüthigkeit, und
unbehagliche Bewußtseyn, daß er mit
seinen tiefen Gefühl und seinem in
Kunstsinn für die Welt nichts nütze,
weit weniger wirksam sey, als jeder H
werksmann, — nahm immer mehr zu.

dachte er mit Wehmuth an den reinen, idealischen Enthusiasmus seiner Knabenzeit zurück, und daneben an seinen Vater, wie er sich Mühe gegeben hatte, ihn zu einem Arzte zu erziehen, daß er das Elend der Menschen mindern, Unglückliche heilen, und so der Welt nützen sollte. Vielleicht wär's besser gewesen! dachte er in manchen Stunden.

Sein Vater war indeß bey seinem Alter sehr schwach geworden. Joseph schrieb immer seiner älteren Schwester, und schickte ihr zum Unterhalt für den Vater. Ihn selber zu besuchen konnte er nicht übers Herz bringen; er fühlte, daß es ihm unmöglich war. Er ward trübsinniger; — sein Leben neigte sich hinunter.

Einst hatte er eine neue schöne Musik von seiner Hand im Concertsaal aufgeführt: es schien das erstemal, daß er auf die Her-

zen der Zuhörer etwas gewirkt hatte. Ein allgemeines Erſtaunen, ein ſtiller Beyfall, welcher weit ſchöner, als ein lauter iſt, erfreute ihn mit der Idee, daß er vielleicht diesmal ſeine Kunſt würdig ausgeübt hätte: er faßte wieder Muth zu neuer Arbeit. Als er hinaus auf die Straße kam, fiel ein ſehr armſelig gekleidetes Mädchen an ihn heran, und wollte ihn ſprechen. Er wußte nicht, was er ſagen ſollte; er ſah ſie an, — Gott! rief er: — es war ſeine jüngſte Schweſter im elendeſten Aufzuge. Sie war von Hauſe zu Fuß hergelaufen, um ihn die Nachricht zu bringen, daß ſein Vater todtkrank niederliege, und ihn vor ſeinem Ende ſehr dringend noch einmal zu ſprechen verlange. Da war wieder aller Geſang in ſeinem Buſen zerriſſen; in dumpfer Betäubung machte er ſich fertig, und reiſte eilig nach ſeiner Vaterſtadt.

Die Scenen, die am Todbette ſeines Vaters vorfielen, will ich nicht ſchildern. Man glaubte nicht, daß es zu weitläuftigen und wehmüthigen gegenſeitigen Erörterungen kam; ſie verſtanden ſich ohne viele Worte ſehr innig lich; — wie denn darin überhaupt die Natur unſerer recht zu ſpotten ſcheinet, daß die Menſchen ſich erſt in ſolchen kritiſchen letzten Augenblicken recht verſtehen. Dennoch ward Joſeph von allem bis ins Innerſte zerriſſen. Seine Geſchwiſter waren im betrübteſten Zuſtande; zwey davon hatten ſchlecht gelebt, und waren entlaufen; die älteſte, der er immer Geld ſchickte, hatte das meiſte verthan, und den Vater darben laſſen; dieſen ſah er endlich vor ſeinen Augen elendiglich ſterben: — ach! es war entſetzlich, wie ſein armes Herz durch und durch verwundet und zerſtochen ward. Er ſorgte für

ſeine Geſchwiſter ſo gut er konnte, und kehrte zurück, weil ihn Geſchäfte abriefen.

Er ſollte zu dem bevorſtehenden Oſterfeſt eine neue Paſſionsmuſik machen, auf welche ſeine neidiſchen Nebenbuhler ſehr begierig waren. Helle Ströhme von Thränen brachen ihm aber hervor, ſo oft er ſich zur Arbeit niederſetzen wollte; er konnte ſich vor ſeinem zerriſſenen Herzen nicht erretten. Er lag tief daniedergedrückt und vergraben unter den Schlacken dieſer Erde. Endlich riß er ſich mit Gewalt auf, und ſtreckte mit dem heißeſten Verlangen die Arme zum Himmel empor; er füllte ſeinen Geiſt mit der höchſten Poeſie, mit lautem, jauchzendem Geſange an, und ſchrieb in einer wunderbaren Begeiſterung, aber immer unter heftigen Gemüthsbewegungen, eine Paſſionsmuſik nieder, die mit ihren durchdringenden, und

alle Schmerzen des Leidens in ſich faſſenden Melodieen, ewig ein Meiſterſtück bleiben wird. Seine Seele war wie ein Kranker, der in einem wunderbaren Paroxismus größere Stärke als ein Geſunder zeigt.

Aber nachdem er das Oratorium am heiligen Tage im Dom mit der heftigſten Anſpannung und Erhitzung aufgeführt hatte, fühlte er ſich ganz matt und erſchlafft. Eine Nervenſchwäche befiel, gleich einem böſen Thau, alle ſeine Fiebern; — er kränkelte eine Zeitlang hin, und ſtarb nicht lange darauf, in der Blüthe ſeiner Jahre. — —

Manche Thräne hab' ich ihm geſchenkt, und es iſt mir ſeltſam zu Muth, wenn ich ſein Leben überſehe. Warum wollte der Himmel, daß ſein ganzes Leben hindurch der Kampf zwiſchen ſeinem ätheriſchen Enthuſiasmus und dem niedrigen Elend dieſer

Erde,

Erde, ihn ſo unglücklich machen, und endlich ſein doppeltes Weſen von Geiſt und Leib ganz von einanderreißen ſollte!

Wir begreifen die Wege des Himmels nicht. — Aber laßt uns wiederum die Mannigfaltigkeit der erhabenen Geiſter bewundern, welche der Himmel zum Dienſte der Kunſt auf die Welt geſetzt hat.

Ein Raphael brachte in aller Unſchuld und Unbefangenheit die allergeiſtreichſten Werke hervor, worin wir den ganzen Himmel ſehn; — ein Guido Reni, der ein ſo wildes Spielerleben führte, ſchuf die ſanfteſten und heiligſten Bilder; — ein Albrecht Dürer, ein ſchlichter nürnbergiſcher Bürgersmann, verfertigte in eben der Zelle, worin ſein böſes Weib täglich mit ihm zankte, mit ängſtigem mechaniſchem Fleiße, gar ſeelenvolle Kunſtwerke; — und Joſeph, in

deſſen harmoniſchen Werken ſo geheimniß-volle Schönheit liegt, war verſchieden von dieſen allen!

Ach! daß eben ſeine hohe Phantaſie es ſeyn mußte, die ihn auftrieb? — Soll ich ſagen, daß er vielleicht mehr dazu geſchaffen war, Kunſt zu genießen als auszuüben? — Sind diejenigen vielleicht glücklicher gebildet, in denen die Kunſt ſtill und heimlich wie ein verhüllter Genius arbeitet, und ſie in ihrem Handeln auf Erden nicht ſtört? Und muß der Immerbegeiſterte ſeine hohen Phantaſieen doch auch vielleicht als einen feſten Einſchlag kühn und ſtark in dieſes irdiſche Leben einweben, wenn er ein ächter Künſtler ſeyn will? — Ja, iſt dieſe unbegreifliche Schöpfungskraft nicht etwa überhaupt ganz etwas anderes, und — wie mir jetzt erſcheint — etwas noch Wunder-

volleres, noch Göttlicheres, als die Kraft der Phantaſie? —

Der Kunſtgeiſt iſt und bleibet dem Menſchen ein ewiges Geheimniß, wobey er ſchwindelt, wenn er die Tiefen deſſelben ergründen will; — aber auch ewig ein Gegenſtand der höchſten Bewunderung: wie denn dies von allem Großen in der Welt zu ſagen iſt. — —

Ich kann aber nach dieſen Erinnerungen an meinen Joſeph nichts mehr ſchreiben. — Ich beſchließe mein Buch, — und möchte nur wünſchen, daß es einem oder dem andern zur Erweckung guter Gedanken dienlich wäre. —